BASTEI

STERNEN FAUST

Der stählerne Stern

Band 193 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Der stählerne Stern

von Guido Seifert

Oktober 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischen Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Über acht Akoluthoren verfügt Dana Frost bereits, und in fast allen Fällen schien sich das Akoluthorum einen Träger zu erwählen, der dann Dodekor genannt wird.

S.C.S.C. STERNENFAUST III
in den unbekannten Weiten der Andromeda-Galaxie
21. Oktober 2273

Missie fuhr mit der Frittierzange in das sprudelnde Syntho-Fett, packte den Algenfladen, hob ihn heraus, ließ ihn kurz abtropfen und legte ihn dann behutsam auf den Rost, wo sich bereits eine stattliche Anzahl an braun gebackenen Fladen aus Marina-Algenmehl befand.

Und wenn ich zehn Mal so viele Frittierbecken hätte – es reicht einfach nicht!, dachte Missie kopfschüttelnd und blickte finster auf die Küchenzeile mit ihren drei weiteren, augenblicklich munter brodelnden Fritteusen.

Der zur Küche umgerüstete Kasinoraum neben dem Fuzzy's war einfach zu klein, um die über sechshundert Crewmitglieder der STERNENFAUST regelmäßig mit Mahlzeiten zu versorgen, die sich von den eintönigen Substraten der Nahrungsmittelspender abhoben.

Missie fischte die restlichen Fladen aus dem kochenden Fett. Die Lüftungsanlage arbeitete auf Hochtouren und saugte permanent die beißenden Fettdünste ab; dennoch blieb genug von dem Geruch zurück, um die Küche für Missie zu einem angenehmen Arbeitsplatz zu machen. Eine Küche, fand Missie, sollte auch wie eine Küche riechen.

Zumindest war Schluss mit der bevorzugten Versorgung der Offiziere. Der Bord-Senat hatte mehrheitlich entschieden, dass sämtliche außerordentlich zubereiteten Speisen in gerechter Weise zu verteilen waren. In der Praxis hieß das allerdings, dass jedes Crewmitglied nur jeden dritten Tag einen Fladen zum Frühstück serviert bekam. Wahlweise mit Zucker oder pikanter Würzpaste. Dieses spärliche Angebot war nicht gerade dazu angetan, die Stimmung an Bord zu heben. Und das war noch milde ausgedrückt. In Wahrheit war die Stimmung auf einem Tiefpunkt angekommen, zumal man seit beinahe vier Wochen auf kein weiteres Akoluthorum mehr gestoßen war.

Die schlechte Laune legte sich bei vielen auf den Magen und machte die besten Fladen unbekömmlich. Und dann hagelte es bei ihr Beschwerden, bis hin zu unflätigen Bemerkungen. Einige Marines hatten kürzlich ihre Fladen als »ungenießbare Topflappen« beschimpft. Aber diesen jungen, ungehobelten Männern hatte Missie den Kopf gewaschen.

Dann gab es nicht wenige hitzige Diskussionen an Bord. Sie drehten sich stets um die Suche nach den Akoluthoren. Es gab nicht wenige Crewmitglieder, welche die ganze Suche für Unsinn und Zeitverschwendung hielten. Nicht, weil sie glaubten, es würde ohnehin nie gelingen, alle zwölf Akoluthoren zu finden, sondern weil sie überzeugt waren, dass es an den Gegebenheiten nichts ändern würde.

Diese Leute nahmen den Untergang der Milchstraße als unwiderruflich hin und plädierten dafür, sich mit der STERNENFAUST einen hübschen, kleinen Planeten in Andromeda zu suchen, um dort der Menschheit einen neuen Anfang zu ermöglichen.

Zum Glück dachte die Mehrheit an Bord nicht daran aufzugeben. Schließlich waren bereits acht Akoluthoren zusammengekommen – auffällige Amulette, die eine seltsame und für Missie unheimliche Verbindung mit dem Bewusstsein ihres Trägers eingingen. Dana Frost war die erste gewesen, die ein solches Amulett erhalten hatten. Und das achte Akoluthorum war vor beinahe einem Monat von Romana Hel'gara gefunden worden.

Aber all die Erfolge der bisherigen Expeditionen verblassten in den Erinnerungen der Crew. Was würde geschehen, wenn sich die restlichen vier Akoluthoren nicht so schnell auffinden ließen? Angesichts der riesigen Andromedagalaxie war es ohnehin ein Wunder, dass man schon zwei Drittel des Dutzends gefunden hatte.

Eines war sicher: Mit den aktuellen Fladen würde es kaum gelingen, die »Moral« der Mannschaft zu stärken. Dabei durfte man die positive Wirkung von schmackhaftem Essen nicht unterschätzen.

Genau hier wollte Missie ansetzen.

Ja, dachte Missie und hielt die fettigen Hände in den Ultraschallreiniger. *Ich werde mit Dana Frost sprechen. Ich werde ihr klarmachen, dass meine Gewürzfladen eine höhere Priorität haben als bislang angenommen.*

*

Kuhan'jaali Ken'gewa breitete die Arme aus und sprach die Worte der zweiten Lesung: »Ak'lothum herrschte einstmals über eine ferne Welt, so weitab von Wen'gulim wie die Sterne am Himmel. Und diese namenlose Welt erfreute sich des Glücks, das Gott Ak'lothum ihr schenkte. Und Glück und Frieden in Ak'lothum hätten ewig währen können, wenn nicht Ten'brikum mit eifersüchtigem Blick auf die namenlose Welt geschaut hätte. Der Drachengott gierte nach dem Leben, das unter dem Schutz Ak'lothums erblüht war. So machte sich Ten'brikum daran, Ak'lothum zu verschlingen, um die Macht des Leben spendenden Gottes in sich aufzunehmen. So musste Ak'lothum fliehen, wollte er nicht verschlungen werden, denn die Gewalt Ten'brikums ist über die Maßen. Und das Glück der fernen Welt währte nicht länger. Der Zorn Ten'brikums wuchs ins Unermessliche, als er gewahr wurde, das Ak'lothum entwichen war mit seinen Engeln, den An'grieli. So verschlang er jedes lebende Wesen der namenlosen Welt und brüllte doch vor Zorn, da sein Hunger nicht zu stillen war. Seit dieser Zeit ist Ten'brikum auf der Suche nach Ak'lothum.«

Ken'gewa blickte in die Tiefe des Tempelraums, der angefüllt war mit den Angehörigen des neunten Jesh'kuwinda. Die Gesichter der Jäger wirkten maskenhaft im Licht der Fackeln, die zu beiden Seiten in

Wandhalterungen steckten. Die Luft war geschwängert vom süßlichen Duft des Nai'bu, eines Räucherharzes, das in breiten, flachen Schalen vor sich hin kokelte.

»Doch Ak'lothum konnte sich verbergen«, fuhr der Kuhan'jaali fort. »So wie er sich verbirgt bis auf den heutigen Tag!«

Mit diesen Worten hatte der Kuhan'jaali die liturgische Gemeindeantwort eingefordert, die auch prompt erfolgte. Wie aus einer Kehle ertönte die Erwiderung der Jäger: »Und Glück der Welt, die Ak'lothum aufnahm, Glück unsrer Welt Wen'gulim, die Herberg' bot dem glänzenden Gott, Glück uns Tum'waheri, die wir Ak'lothum verbergen vor dem spähenden Geist Ten'brikums!«

Die zuletzt gesprochen Worte hallten nach in der Tiefe des Tempels, bis sie schließlich erstarben.

Der Kuhan'jaali – der Oberpriester der Tum'waheri – schloss die Augen. Nun folgte der rituelle Dialog zwischen ihm und der Gemeinde, der den Abschluss der zweiten Lesung bildete.

»So wir Ak'lothum schützen, schützt er uns.«

»Gepriesen sei Ak'lothum«, erwiderten die Jäger des neunten Jesh'kuwinda.

»So wir Ten'brikum dienen, dienen wir uns selbst.«

»Vergebe uns, Ak'lothum«, erschall die Antwort.

»So wir Ten'brikum opfern, schützen wir Ak'lothum.«

»Mögen die Herzen der Tum'duni weiterleben im Jenseits.«

Ken'gewa wandte sich zur Seite und blickte Vu'maiti an. Vu'maiti, die Kuhan'pili der Priesterschaft, machte drei lange Schritte auf Ken'gewa zu und überreichte ihm das Yomo Tum'duni.

Das Yomo Tum'duni erinnerte an einen herzförmigen Stein und war ein Symbol für die Seelen der Tum'duni.

Ken'gewa hob das Yomo Tum'duni über sein Haupt und richtete seinen Blick in die Höhe.

»Ehre den Tum'duni!«, rief er. »Denn ihr Opfer lässt Wen'gulim leben!«

»Ehre den Tum'duni«, antworteten die Jäger.

Ken'gewa nahm den Stein herunter und legte ihn zurück in die Hände Vu'maitis.

Die Kuhan'pili bewegte sich gemessenen Schrittes zurück zum seitlich platzierten Schrein und verschloss darin das Yomo Tum'duni.

Die zweite Lesung war mit ihrem rituellen Dialog zum Abschluss gekommen. Nun folgte die freie Predigt, und Ken'gewa war entschlossen, all seine mentale Energie in den Appell an die Jäger fließen zu lassen. Dies war auch bitter nötig, denn die liturgischen Antworten des neunten Jesh'kuwinda waren so matt erklungen, dass Ken'gewa um den Jagderfolg fürchtete.

»Kipawa Ten'brikum!«, rief der Kuhan'jaali so laut, dass die Jäger zusammenzuckten. »Wie viele Sonnenumläufe bleiben uns noch? Zehn? Fünf? Drei? Nein! Ein einziger! Morgen ist Kipawa Ten'brikum, der Tag der Opfergabe, doch sind wir so gut vorbereitet wie im letzten

Jahr? Ist das Mahal'vukito angefüllt mit wohlgenährten und gesunden Tum'duni? Drängen sich die Tum'duni auf den Plätzen und Wiesen des Mahal'vukito, so wie wir es im vergangenen Jahr erlebten? Ihr wisst es, Jäger, so gut wie ich! Wir sind im Rückstand! In üblem Rückstand! Wollen wir uns den Zorn Ten'brikums zuziehen, wenn er morgen durch die Himmel Wen'gulims niedersteigt? *Kipawa Ten'brikum!*« In den letzten Laut hatte Ken'gewa noch mehr mentale Energie einfließen lassen, um die Jäger mit jener einzigartigen spirituellen Kraft zu beglücken, die ihn zum Kuhan'jaali gemacht hatte, zum Oberpriester der Tum'waheri.

Der Erfolg blieb nicht aus: In die starren Gesichter der Jäger geriet Bewegung. Ihre stumpfen Blicke lösten sich, und neues Leben glomm in ihren Augen. Und jetzt steigerte Ken'gewa den Appell nochmals, indem er der Laut- die Geistsprache beigesellte.

»*Kipawa Ten'brikum!*«, rief er und übermittelte in die Mentalsphäre hinein seinen brennenden Wunsch, Ten'brikum zufriedenzustellen.

Die Jäger des neunten Jesh'kuwinda erhoben sich von den Bänken und schlugen wie ein Mann mit der Faust auf die vor der Brust gehaltenen Schilde. Wie ein Donnerschlag hallte es durch den Tempel Hekal'kichwa.

»Kipawa Ten'brikum!«, antworteten die Männer des neunten Jagdtrupps und schlugen erneut auf ihre Schilde.

Jetzt hatte er sie, Ken'gewa spürte es deutlich. Die Jäger waren zwar erschöpft, und es gab auf Wen'gulim kein einziges Jesh'kuwinda, das im verflossenen Jahr nicht bis an seine Leistungsgrenze gegangen war. Und doch mussten jetzt noch einmal alle Kräfte mobilisiert werden, um Ten'brikum zu genügen.

»Drei Orte!«, rief Ken'gewa. »Drei weitere geheime Lager zeigte mir Ak'lothum! Lager voller gesunder und vitaler Tum'duni! Sie warten nur auf eure Netze, Jäger! Sagt an, was wollt ihr tun?«, stellte Ken'gewa die rituelle Frage.

»Hinaus, hinaus nach Witum'kubwa! Den Fisch im Meere fängt der Fischer, das Wild im Walde schießt der Weidmann, doch Jesh'kuwinda wirft das Netz und tötet nicht!«

Jetzt hatte er sie.

Kuhan'jaali Ken'gewa war zufrieden.

*

»Nachricht von Taro!«, meldete Lieutenant Commander Max Brooks.

Dana richtete ihren Blick auf den Kommunikationsoffizier der STERNENFAUST. Er trug einen von Dr. Tregarde entwickelten Schutzanzug, der die schlimmen Folgen seines Aufenthalts bei den Meroon bis zu einer bestimmten Grenze zu kompensieren vermochte. Ein durch die Spinnenwesen verabreichtes Resequenzierungsserum ließ Brooks Körper mutieren. Seitdem sonderte Brooks ein

neurotoxisches Sekret ab. Der Anzug absorbierte dieses Sekret und schützte damit nicht nur Brooks selbst, sondern auch seine Kollegen. Es war Dana wichtig gewesen, Brooks nach Möglichkeit auf seinem Posten zu belassen, um seine Psyche zu stärken.

Daher teilte sich Brooks nun die Schichten mit Lieutenant Susan Jamil.

»Sprechen Sie, Commander«, forderte Dana den Kom-Offizier jetzt auf.

»Taro hat das System erreicht, in dem ein weiterer Ankrilen-Orden ansässig sein soll. Er befindet sich bereits auf dem Planeten, und ich darf anmerken, dass der Einsatz des mobilen Bergstrom-Transceivers nichts zu wünschen übrig lässt. Auf dem Flug mit seinem Heros-Eponen konnte Taro zwei Tenebrikoner ausmachen, ohne dass es bislang zu Kampfhandlungen kam. Taro ist zuversichtlich, seine Mission erfüllen zu können.«

»Danke, Commander.« Dana nickte Brooks knapp zu und lehnte sich in ihrem Sessel zurück.

Die STERNENFAUST befand sich im Außenbereich eines Systems, das augenblicklich kartografiert wurde und die Bezeichnung M31-00098 erhalten hatte, während sich Taro im benachbarten Sonnensystem auf die Suche nach Informationen über mögliche weitere Aufenthaltsorte von Akoluthoren begeben hatte. Dana konnte nur hoffen, dass Taro Erfolg haben würde, denn viel zu lange schon hatte es keine weitere Spur eines Akoluthorums mehr gegeben.

Der Hauptschirm zeigte die beiden Sonnen eines Doppelsternsystems, die einen wunderbaren Anblick boten. Dicht bei dem glühend-orangefarbenen Ball im Zentrum des Displays befand sich eine kleinere, rote Sonne.

»Ich bekomme jetzt die Daten herein«, informierte Ortungsoffizier Jake Austen. »Bei M31-00098-A handelt es sich um einen orangefarbenen Zwerg von 0,7296 Sonnenmassen, welcher der Spektralklasse K5 V angehört. Die Oberflächentemperatur beträgt 4450 Kelvin. Der rote Zwerg mit der Bezeichnung M31-00098-B besitzt dagegen nur 0,2155 Sonnenmassen. Spektralklasse M5 V, Oberflächentemperatur 2900 Kelvin. Der Abstand der beiden Sonnen voneinander beträgt 0,22 AE, und ihre Umlaufzeit um ihren gemeinsamen Schwerpunkt beläuft sich auf 51 Tage. Die Metallizitäts-Werte legen nahe, dass die beiden Sonnen nicht gemeinsam entstanden sind. Vermutlich wurde M31-00098-B vom orangefarbenen Zwerg eingefangen, da er deutlich älter ist – Population II, älter als sechs Milliarden Jahre.«

»Danke, Commander«, antwortete Dana. »Wie sieht es mit den Planeten aus?«

»Sieht man von größeren Asteroiden und ein paar Brocken ab, die kaum den Namen Zwergplanet verdienen, gibt es nur einen Planeten im System, und zwar einen Gasriesen von 1,1244 Jupitermassen. Es handelt sich um einen P-Typ, er umkreist also beide Sonnen, und zwar

in einem Abstand von 0,5 AE. Er besteht zu 76 Prozent aus Wasserstoff, zu 23 Prozent aus Helium und zu einem Prozent aus anderen Stoffen wie Methan und Ammoniak. Er ist übrigens aktuell sichtbar – ich markiere.«

Ein roter Pfeil erschien ganz links auf dem vier Meter breiten Hauptschirm und wies auf eine winzige graubraune Sichel, die Dana auf ihrem privaten Terminal durch eine kurze Berührung vergrößerte.

»Allerdings …«, fuhr Commander Austen fort, stockte dann aber. Dana wandte sich um. Der rothaarige Ortungsoffizier checkte offenbar neue, in seiner Konsole eingehende Daten.

»Nun, Commander?«

»Interessant«, murmelte Jake Austen, besann sich dann aber sogleich auf seine Pflicht. »M31-00098-C besitzt einen Mond, der sich mit Bezug auf die STERNENFAUST in Konjunktion zu seinem Planeten befand, nun aber hinter ihm hervortritt. Ich korreliere das Bugteleskop und zoome uns die Gesichter heran.«

Im nächsten Augenblick glitt der Doppelstern rechts aus der Erfassung. Der ganze Vorgang dauert kaum mehr als eine Sekunde, und jetzt prangte M31-00098-C als anderthalb Meter hohe Sichel auf dem Zentraldisplay. Der riesige Himmelskörper erinnerte an Jupiter, mit seinen ockergelben, grauen und eisblauen Querbändern, die zum Teil ineinander verliefen und mit Strudeln und Wellen durchsetzt waren. Rechts der beleuchteten Sichel stand eine Murmel im Begriff hervorzutreten.

»Ich meine, die Farben Weiß und Blau ausmachen zu können«, sagte Commander Jane Wynford, die den kaum erkennbaren Kreisbogen intensiv fixierte. Es war, als ob sich der Mond nicht hinter dem gewaltigen Bauch des Gasriesen hervortrauen wollte. »Wolken und Wasser!«, vermute Jane Wynford, die Erste Offizierin an Bord der STERNENFAUST. »Eine weißblaue, lebendige Murmel – wie unsere gute alte … Erde.«

»Ich habe eine erste Atmosphären-Analyse«, meldete Commander Austen. »Auffällig ist der hohe Sauerstoffgehalt von 28,54 Prozent – das ist fast ein Drittel mehr als auf der Erde. Auch der Kohlenstoffdioxid-Gehalt liegt mit 0,05 Prozent um dreißig Prozent höher. Stickstoffanteil von 70,43 Prozent, Rest Edelgase. Die Atmosphäre ist allerdings fast zweimal so dicht wie auf der Erde, also herrscht ein enormer Luftdruck auf dem Mond. Das Gemisch ist für den Menschen atembar, aber ohne Raumanzug wird das Atmen sehr schwer fallen, man wird die Atmosphäre als heiß und schwül empfinden und sich schwerfällig fühlen.«

»Wir werden nur runtergehen, wenn der Akoluthoren-Scanner anschlägt«, sagte Dana leise und mehr für sich selbst.

»Ich habe jetzt eine Hochrechnung bezüglich des Durchmessers, abgeleitet vom sichtbaren Kreisbogen. Danach durchmisst der Mond am Äquator 11480 Kilometer. Er muss aber eine deutlich höhere Masse als die Erde aufweisen, da er eine solch dichte Atmosphäre halten

kann. Der Luftdruck und die erhöhte Schwerkraft dürften einem Menschen auf Dauer ziemlich zu schaffen machen.«

»Danke, Commander. Lieutenant Sobritzky«, wandte sich Dana jetzt an die Navigatorin, »bringen Sie uns auf dreihundert Kilometer an den Mond heran. Wir werden routinemäßig den Akoluthoren-Scanner zum Einsatz bringen.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte die zierliche, braun gelockte Frau.

Ein leises Zischen hinter Dana verriet ihr, dass sich das Brückenzentralschott geöffnet hatte. Noch ehe sie sich umwenden konnte, erklang auch schon eine bekannte Stimme.

»Ma'am!«, rief Missie mit unverkennbarer Aufregung.

Dana schwang in ihrem Kommandantensitz herum. Am Ende des Stegs, der den Kommandobalkon mit der rückwärtigen Galerie verband, stand Missie vor dem sich wieder schließenden Schott.

»Ich muss Sie dringend sprechen, Ma'am!«

»Missie, Sie wissen doch genau, dass Mannschaften und Zivilpersonal die Brücke ohne besonderen Grund nicht betreten dürfen«, sagte Dana, ohne aus ihrer Verärgerung einen Hehl machen zu wollen.

»Den habe ich, Ma'am! Ich habe einen besonderen Grund!«

»Also schön«, sagte Dana rasch, um der Störung so schnell wie möglich ein Ende zu machen. »Finden Sie sich in einer Stunde in meinem Bereitschaftsraum ein. So lange wird Ihr Anliegen doch noch warten können, oder?«

»Ja … doch … ich denke schon.« Missies Stimme war um eine winzige Spur kleinlauter geworden. »In einer Stunde!«, sagte sie jetzt wieder mit fester Stimme, wandte sich um und verließ die Zentrale.

»Ziviles Personal …«, brummte Commodore Taglieri und schüttelte leicht den Kopf. »Wozu haben wir einen Senat, wenn die Leute bei jedem Anliegen auf die Brücke rennen?«

*

Kuhan'pili Vu'maiti blickte vom Südbalkon des Haupttempels Hekal'kichwa auf den Vorplatz hinunter. Die Jäger des neunten Jesh'kuwinda sammelten sich. Die Werfer befestigten ihre Netze an den Flanken der hohen, stämmigen und dicht bepelzten Tem'bos, während die Läufer sich jeweils zu dritt auf den Sattel ihres Reittiers schwangen. Allesamt waren sie besondere Männer, mit so scharfen Augen, dass sie mühelos das Dunkel durchdrangen.

Der Kion'gosi, der Anführer des Jagdtrupps, gab lautstarke Anweisungen zur Gruppierung des Zugs.

Was die Männer des neunten Jesh'kuwinda seit dem letzten Besuch Ten'brikums geleistet hatten, ging beinahe über Tum'waheri-Kräfte. Besonders die zurückliegenden drei oder vier Jagdzüge hatten gezeigt, wie blank die Nerven der Jäger lagen. Etliche von ihnen hatten im

Getümmel einen Tum'duni schwer verletzt oder gar getötet. Und hier gab es kein Erbarmen. Ein solcher Jäger wurde zum Ai'bika, zum Entehrten, und hatte an die Stelle des blessierten oder hingeschiedenen Tum'duni zu treten. Er wurde wie ein gemeiner Tum'duni ins Mahal'vukito gesperrt und durfte darauf warten, Ten'brikum geopfert zu werden.

Der neunte Jägertrupp hatte auf diese Weise beinahe ein Viertel seiner Männer verloren.

Vu'maiti hob den Blick. In der Ferne glitten vier mächtige Ruk'nyenga durch den dämmrigen Himmel Wen'gulims. Ihre gewaltigen Hautschwingen bewegten sich sowohl träge als auch majestätisch auf und ab. Die riesigen Flugtiere steuerten auf eine grünliche Wolke zu, die sich aus Kamb'wani, dem Himmelsplankton Wen'gulims, gebildet hatte. Vu'maiti beobachtete, wie sich die monströsen, mit Barteln besetzten Mäuler der Ruk'nyenga langsam öffneten und die imposanten Tiere schließlich in die Kamb'wani-Wolke hineinstießen, um ihre Nahrung aufzunehmen.

Vu'maitis Gedanken nahmen den Weg zurück zur Predigt Ken'gewas. Die Kuhan'pili wusste, dass die eindrucksvolle Motivierung der Jäger nur der mentalen Macht des Oberpriesters zu verdanken war. Ein Mann wie Ken'gewa wurde nur jede zweite Generation einmal geboren. Nur ein solch Hochbegabter hatte das Zeug, zum Kuhan'jaali zu werden. Nur ein solch Gesegneter hatte die Kraft, mit Ak'lothum in Verbindung zu treten. Doch Ken'gewa war alt – die Tage, die ihm verblieben, waren überschaubar. Und es gab bislang niemanden, der sich als geeignet erwiesen hätte, die Nachfolge Ken'gewas als Kuhan'jaali anzutreten.

Vu'maiti musste sich selbst als Kandidatin ausschließen. Nicht etwa, weil sie eine Frau war – es hatte durchaus schon weibliche Kuhan'jaali in der Geschichte der Tum'waheri gegeben, wenn dies auch eher die Ausnahme war. Doch als Kuhan'pili, als diejenige, die in der priesterlichen Hierarchie den zweiten Platz einnahm, durfte sie Ken'gewa zwar ins Chin'yardhi Ak'lothum begleiten, wo der Oberpriester die durch den Gott gesandten Gesichte empfing, sie selbst war jedoch nie zum Gefäß dieser Visionen geworden, sie selbst war niemals in jene tranceartige Verzückung geraten, die Ken'gewa gefangen nahm, wenn ihm Ak'lothum die Verstecke der Tum'duni übermittelte.

Vu'maiti war sich daher vollkommen sicher, nicht zur Kuhan'jaali geboren zu sein. Sie hatte es bis zur Kuhan'pili gebracht, und eben diese Position bezeichnete auch sehr genau die Grenze ihrer spirituellen Befähigung. Ein Kuhan'jaali musste eine mentale Macht besitzen, mit der es ihm ein Leichtes war, einem demoralisierten Jesh'kuwinda neue Euphorie einzuhauchen, sodass es frisch wie am ersten Tag ins Witum'kubwa aufbrach.

So blieb die Frage nach wie vor unbeantwortet, was sein würde, wenn Ken'gewa starb.

Der Jagdzug hatte sich mittlerweile formiert, und Vu'maiti bemerkte, wie der Kion'gosi die Karte, welche er von Ken'gewa erhalten hatte, sorgfältig zusammenfaltete und verstaute. Auf ihr waren jene neuen geheimen Tum'duni-Lager verzeichnet, die Ken'gewa in seiner letzten Vision erblickt hatte.

Der Kion'gosi reckte die Hand über sein Haupt und rief den Startbefehl. Langsam und schwerfällig setzten sich die Tem'bos in Bewegung.

Wenn Vu'maiti ehrlich zu sich selber war, bedauerte sie nicht nur die erschöpften Jäger, sondern auch ihre Opfer – die Tum'duni. Doch es war nicht zu ändern. Sie alle waren Teil einer Tradition, die bis in Urzeiten zurückreichte.

Einer Tradition, die das Überleben der Tum'waheri sicherstellte.

*

»Setzen Sie sich doch, Missie«, sagte Dana und wies auf den Besuchersessel vor ihrem Schreibtisch, Sie selbst platzierte sich hinter das schlichte Arbeitsmöbel ihres Bereitschaftsraums und legte die Hände auf der Tischplatte zusammen.

Missie kam Danas Aufforderung nach und begann ohne Umschweife mit ihrem Anliegen.

»Commodore Frost! So, wie es im Augenblick läuft, kann es nicht weitergehen! Ich musste bereits zwei Marines aus meiner Küche vertreiben!«

»Sie sprechen von der Versorgungslage an Bord«, entgegnete Dana freundlich und nickte. »Sie ist sicher alles andere als optimal.«

»Milde ausgedrückt, Ma'am!«

Dana lächelte verkniffen und sah Missie an. Die Frau hatte ein wenig an Gewicht verloren, aber ihre rundlichen Formen wurden davon kaum beeinträchtigt. Nichts hatte sich dagegen an ihrem Gesicht geändert – es strahlte jene Resolutheit aus, die man von je her an ihr kannte.

»Die Nahrungsmittelspender dieses Schiffes können bei Weitem nicht mit frischer und richtiger Nahrung konkurrieren«, fuhr sie fort. »Dies drückt merklich auf die Stimmung.«

»Es ist wohl nicht zu ändern«, erklärte Dana.

»Im Gegenteil!«

»Was meinen Sie, Missie?«

»Was ich meine? Ich meine, wir fliegen seit einem halben Jahr durch die Andromeda-Galaxie und lassen all die Planeten, die uns frisches Obst und Gemüse bieten könnten, links liegen!«

»Vergessen Sie nicht, dass unser vordringliches Ziel …«

»Ja, ja!«, unterbrach Missie. »Ich weiß, ich weiß. Wir müssen die Akoluthoren finden.«

»Wenn es uns damit gelingt, die Galaxis zu retten, haben die

Akoluthoren wohl doch eine etwas höhere Priorität als …«

»Ich verlange ja nicht, dass wir die Suche abbrechen. Aber wenn wir Planeten nach Akoluthoren scannen, warum können wir bei diesen Gelegenheiten nicht schnell landen, um uns mit frischen Vorräten zu versorgen?«

»Weil wir uns damit …«

»Ich halte unser Vorgehen für ineffizient, Ma'am!«, wurde Dana erneut unterbrochen.

»Ineffizient?«

»Augenblicklich befinden wir uns in einer vier Wochen andauernden Phase, in der wir nicht das kleinste Akoluthörchen gefunden haben. Und so geht es vielleicht auch noch wochenlang weiter. Und wenn wir wieder mal ein Akoluthorum finden sollten, stochern wir danach vielleicht wiederum monatelang im Nichts herum. Die Stimmung der Crew sinkt, und sie wird durch Einheitskost weiter verschlechtert. Irgendwann wird der Zeitverlust, der durch ausgebrannte Crewmitglieder entsteht, schwerer wiegen als der Zeitverlust, den wir durch Nahrungssuche erleiden würden.«

»Ich bin beeindruckt«, gab Dana zu.

Missie schnaufte und lehnte sich mit vor der Brust verschränkten Armen im Sessel zurück.

»Sie unterschätzen allerdings die Risiken«, erklärte Dana. »Wir sind in einer fremden Galaxie auf uns allein gestellt. Jede Landung auf uns völlig unbekannten Planeten stellt ein beachtliches Risiko dar.«

»Überwiegt es die Risiken, die entstehen, wenn irgendwann die Crew das kriegt, was man früher als Raumkoller bezeichnet hat?«

Dana nickte. »Wir befinden uns augenblicklich in einer Situation, in der wir tatsächlich etwas Zeit erübrigen können. Es wird wohl noch ein wenig dauern, bis Taro zurückkommt, und die STERNENFAUST befindet sich hier im System M31-00098 in Warteposition. Ich bin geneigt, Ihrem Vorschlag zu folgen, Missie.«

»Na, wunderbar!«, rief Missie ohne jeglichen Anflug von Sarkasmus. »Ich habe mir auch schon genau überlegt, wie wir die Vorräte am besten verstauen. Wir könnten einen der ungenutzten Frachträume im Außenbereich des Schiffes nehmen und die Heizung dort einfach so spärlich laufen lassen, dass er automatisch zum Kühlraum wird.«

»Nur nicht so voreilig, Missie. Voraussetzung ist, dass der einzig infrage kommende Himmelskörper, nämlich der Mond des Gasriesen M31-00098-C, uns verträgliche Kost liefern kann. Und dass wir diese Pflanzen auch problemlos ernten können. Und dass es überhaupt erntereife Früchte gibt.«

»Versteht sich, Ma'am.«

»Dann wäre das wohl alles«, sagte Dana und wollte sich bereits erheben, als Missie sie unterbrach.

»Wir könnten noch mehr tun!«

»Noch mehr?«

»Ich habe mir überlegt, einen der anderen Frachträume zu einer

Großküche umzubauen. Und wir bräuchten auch nur wenig Personal aus anderen Bereichen abzuziehen, wenn Commander Black Fox oder Lieutenant Jefferson eine robotische Teilautomatisation hinbekämen …«

»Nun mal langsam mit den jungen Pferden«, unterbrach Dana schmunzelnd. Mit Wohlgefallen sah sie, dass sich Missie von einer bloßen Putz- und Küchenhilfe, wie sie es auf der STERNENFAUST II gewesen war, zu einer Person weiterentwickelt hatte, welche die Dinge selbst in Angriff nehmen und gestalten wollte. Dennoch galt es, in jedem Fall abzuwägen, wie die Zeit- und Material-Ressourcen am effektivsten zu nutzen waren.

»Ich nehme Ihren Vorschlag zur Kenntnis und werde zu gegebener Zeit darauf zurückkommen. Nun konzentrieren wir uns erst einmal darauf, den blauen Mond aus dem Orbit zu untersuchen. Falls keine Gefahren erkennbar sind und der Trabant über Vegetation verfügt, werden wir uns auf ihm mit Lebensmitteln versorgen.«

»Sehr schön«, entgegnete Missie und lächelte.

»Ich begrüße Ihren Enthusiasmus und möchte Sie persönlich mit der Erkundungsmission beauftragen. Sofern unsere Scanner ein unbewohntes Gebiet finden, von dem keine Gefahr ausgeht.«

»Ich könnte bei den Scans behilflich sein. Ich habe mich in den vergangenen Monaten sehr eingehend mit Lebensmitteltechnik und -chemie befasst …«

»Das ist mir zu Ohren gekommen, Missie, und ist für mich ein Grund mehr, Sie persönlich mit der Expedition zu betrauen. Ich werde ein Team zusammenstellen, das mit einem Shuttle auf dem Mond landen wird.«

»Ich danke Ihnen, Ma'am. Da ist allerdings …«

»Noch ein Anliegen, Missie?«

Die rundliche Frau wandte sich ein wenig.

»Es geht um …«, begann sie zögerlich. »Nun, es wird viel geredet an Bord, Ma'am.«

Dana legte auffordernd den Kopf schräg.

»Ich kann mir diese Dinge nur schwer vorstellen, aber … ich stamme Ihrer Meinung nach aus der sogenannten zweiten Zeitlinie, nicht wahr?«

»Damit sich niemand zurückgesetzt fühlt, habe ich mir angewöhnt, von der alternativen Zeitlinie zu sprechen.«

Missie nickte. »Aber im ursprünglichen Verlauf der Geschichte bin … Ich habe die anderen etwas sagen hören.«

»Wichtig ist, dass Sie hier sind, Missie.«

»Aber … Offenbar bin ich doch …«

»Wenn es Sie so sehr interessiert, hätten Sie doch jederzeit in den Datenbanken der STERNENFAUST nachsehen können«, sagte Dana.

»Ich habe etwas vom STERNENFAUST-Zwischenfall gelesen. Doch dann wollte ich es lieber gar nicht wissen.«

»Der sogenannte STERNENFAUST-II-Zwischenfall hat viele Opfer

gekostet, Missie. Entscheidend für mich ist – und das sollte es auch für Sie sein –, dass Sie leben. Dass Sie hier vor mir als eine lebendige Frau sitzen, deren Enthusiasmus und deren Einsatzfreude uns allen ein Beispiel sein kann.«

Missie lächelte. »Natürlich, Ma'am«, sagte sie untypisch kläglich.

Dana überlegte, ob sie noch etwas erwidern sollte, fand jedoch nicht die richtigen Worte.

*

Der Anblick, den das Backbord-Teleskop der STERNENFAUST auf das Zentraldisplay lieferte, war überwältigend. Und dies aus mehr als einem Grund. Die weiten Wolkenwirbel und -bänke, der tiefblaue Ozean und die grünbraunen Landmassen waren für sich genommen schon ein erhebender Anblick. Doch für Dana – und wohl auch jeden anderen auf der Brücke – kam hinzu, dass dieser geologisch aktive Mond frappant an die Erde erinnerte.

»Mit über fünfzig Prozent hat der Eisenkern des Mondes den größten Anteil an der Gesamtmasse«, unterbrach Commander Austen die Stille. »Die mittlere Dichte liegt bei circa 7,2 Gramm pro Kubikzentimeter. Ich kann zahlreiche Hitzequellen anmessen, die von natürlichen Waldbränden herrühren – kein Wunder bei einem Sauerstoffanteil von 28,54 Prozent an der Atmosphäre. Typische Emissionen und Strahlungswerte, die auf eine technisierte Zivilisation hinweisen würden, sind nicht vorhanden. Dafür konnte ich bereits einige Städte optisch lokalisieren. Der zivilisatorische Status der hier heimischen Bevölkerung dürfte dem irdischen Mittelalter entsprechen.«

»Danke, Commander.« Dana nickte knapp. »Können Sie uns eine dieser Städte heranholen?«

»Natürlich. Ich richte das Bugteleskop auf die größte von mir erfasste Ansiedlung aus. Sie ist augenblicklich wolkenfrei.«

Zwei Sekunden später wechselte die Darstellung auf dem großen Brückendisplay. Austen hatte den Zoomfaktor so eingestellt, dass die gesamte Stadt und Teile ihrer Umgebung erfasst wurden. Auffällig und ungewöhnlich war, dass große Teile des Bildes wie grünlich eingefärbt wirkten.

»Die hochkonzentrierte Atmosphäre könnte man beinahe als gasförmigen Ozean bezeichnen«, erklärte Austen. »Der Auftrieb ist viel größer als auf der Erde. Die grünliche Einfärbung dürfte von schwebenden Mikroorganismen herrühren, die Fotosynthese betreiben.«

Die Stadt lag an einer geologischen Abbruchkante, auf einer Hochebene, wie es den Anschein hatte. Die leicht schräge Kameraerfassung ließ im Westen der Stadt Klippen erahnen, die mehrere Hundert Meter in die Tiefe reichten. Im Norden der Stadt erhob sich ein sie überragender Tafelberg, dessen Plateau ovalförmig

war. Östlich der Ansiedlung bedeckten riesige Waldgebiete die Oberfläche. Die Stadt selbst besaß mehrere große Gebäude, die an einer deutlich sichtbaren Ost-West-Achse lagen.

»Es scheint so etwas wie eine innere Stadt oder einen inneren Bezirk zu geben«, mutmaßte Dana mit Blick auf eine auffällige rechteckige Struktur, die vermutlich durch eine dicke Mauer gebildet wurde und sich direkt nördlich der Ost-West-Achse befand. Das so umschlossene Areal nahm sicherlich ein Drittel der gesamten Stadtfläche in Anspruch. »Wollen wir einen Blick auf die Einwohner werfen, Commander Austen«, forderte Dana den Ortungsoffizier auf. »Holen Sie uns den inneren Stadtbezirk heran.«

»Jawohl, Ma'am.«

Unmittelbar veränderte sich der Bildausschnitt. Die Umgrenzungsmauern des inneren Bezirks wichen zurück, und als der Zoom zum Stillstand kam, zeigte das Brückenhauptdisplay eine Fläche, der wie eine Mischung aus Parklandschaft und komfortablem Wohngebiet anmutete. Mehrere gewaltige Springbrunnen waren erkennbar. Außerdem fiel ein kreisrundes Gebilde auf, bei dem es sich um so etwas wie ein Freilufttheater handeln mochte. Das Areal besaß geschwungene Wege, Haine und lang gestreckte Häuser mit kupferfarbenen Dächern. In der oberen Bildschirmhälfte erblickte die Brückencrew eine hellbraune Fläche, die mit dunklen Punkten übersät war.

»Zoomen Sie die rechteckige Fläche heran, Commander!«

Austen kam Danas Aufforderung sofort nach, und schnell wurde klar, dass es sich um eine Art Terrasse handelte, auf der sich mehrere Einwohner der Stadt befanden. Diese waren allem Anschein nach humanoid, doch die Perspektive gestattete es nicht, sie genau zu betrachten. Das Teleskop erfasste sie von schräg oben, sodass nicht viel mehr als ihre rotbraunen Haupthaare, ihre bronzefarbenen Hände und ihre verschiedenfarbigen Gewänder zu erkennen waren.

Die Tische waren mit üppigen Speisenplatten und Krügen beladen, und die Gesellschaft schien es sich gut gehen zu lassen. Offenbar wurde ihr auch musikalische Unterhaltung geboten, denn am oberen Rand der Terrasse, dort, wo sich das Restaurationsgebäude anschloss, war eine Gruppe der Fremden mit Gerätschaften zugange, die an Flöten und Saiteninstrumente erinnerten.

»Ihre Hände …«, erkannte Dana und beugte sich in ihrem Sessel vor. Die Hände der Musiker, die fünfgliedrig wie die eines Menschen waren, wiesen einen bläulichen Hautton auf, und als einer der Musiker, offenbar durch seine Kunst beschwingt, den Kopf etwas anhob, war klar zu erkennen, dass er eine hellblaue Hautfarbe besaß – im Gegensatz zu den an den Tischen platzierten Gästen, die, wie die Tönung ihrer Hände nahe legte, eine bronzefarbene Haut besaßen.

»Das Personal ist ebenfalls blauhäutig«, sagte Commander Wynford und zeigte auf das Display, wo soeben mehrere Speiseplatten auf die Terrasse getragen wurden. Die Hände dieser Wesen wiesen einen

zartblauen Hautton auf.

»Auch die Haarfarben unterstützen die Annahme, dass wir es mit zwei Arten oder mit Unterarten ein und derselben Spezies zu tun haben«, ergänzte Captain Mulcahy. »Die Blauhäutigen zeigen hier eine große Varianzbreite – von Blond bis Schwarz ist alles vertreten. Die Speisenden hingegen haben alle einen rotbraunen Haarton.«

»Interessant«, stellte Commander Wynford fest. »Ob es sich bei den Bronzefarbenen um eine privilegierte Schicht handelt?«

»Das lässt sich vielleicht feststellen«, entgegnete Dana und wandte sich an Commander Austen.

»Lassen Sie das Teleskop über die Innenstadt schweifen, Commander.«

»Aye, Ma'am.«

Wenige Minuten später schien sich Commander Wynfords Vermutung zu bestätigen. Überall dort, wo Einwohner mit handwerklichen Tätigkeiten beschäftigt waren, wo sie sich mit Reparaturarbeiten an Gebäuden, mit Bau- und Gartenarbeiten befassten, handelte es sich um die blauhäutigen Aliens. Die bronzefarbenen Fremden hingegen gaben sich ausschließlich der Muße hin. Sie entspannten sich auf Parkbänken, wandelten durch Parkanlagen, schwammen träge in großen gemauerten Wasserbecken oder amüsierten sich in Freiluftrestaurationen.

»Möglicherweise eine repressive Gesellschaftsstruktur«, überlegte Dana laut. »Untersuchen wir die Außenstadt, Commander Austen.«

Die Teleskoperfassung wanderte nach Süden, glitt über die meterdicke Mauer hinweg, die das innere Areal umfasste, und strich schließlich über die Häuser und Straßen der umgebenden Stadt. Viele der Dächer befanden sich offensichtlich in einem schlechteren Zustand als diejenigen des inneren Bezirks, die in gleichmäßiger Weise glänzten. Dies betraf, soweit man es erkennen konnte, auch den Gesamtzustand der Außenstadt. Eine Ausnahme hiervon bilden zwei Gebäude, die an jenem Boulevard lagen, der die Ost-West-Achse bildete. Bei dem einen handelte es sich um einen Kuppelbau von circa achtzig Metern Durchmesser, während das andere Bauwerk eine quadratische Grundfläche aufwies, einen Innenhof besaß und bestimmt zweihundert Meter durchmaß. Beide Gebäude, die etwa drei Kilometer auseinander lagen, befanden sich in tadellosem Zustand, und ihre Dächer glänzten im gedämpften Licht der Doppelsonne.

Bei den Passanten der Außenstadt handelte es sich ausschließlich um Angehörige der blauhäutigen Spezies.

»Es sieht ganz danach aus, dass die Bronzefarbenen so etwas wie eine herrschende Kaste darstellen und sich in ihrem eigenen Areal von ihren blauhäutigen Dienern oder Leibeigenen bedienen lassen«, sagte Commander Wynford.

In diesem Moment begann das Bild dunstig zu werden – offenbar schoben sich Wolken vor das Objektiv.

»Danach sieht es aus«, gab Dana zu. »Aber wir dürfen nie vergessen,

dass wir es hier mit Aliens zu tun haben – auch wenn sie uns vom Körperbau her trotz der erhöhten Schwerkraft auf frappante Weise ähneln. Es könnte viele Erklärungen für unsere Beobachtungen geben.

Schon oft mussten wir die Erfahrung machen, dass das Naheliegende keinesfalls den Tatsachen entsprach.«

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Commander Brooks zu Wort. »Ich bekomme keinen Bergstrom-Kontakt zu Taro mehr. Ich versuche es seit fünf Minuten – ohne Erfolg.«

»Kann ein technisches Problem vorliegen?«, erkundigte sich Dana.

»Auf jeden Fall nicht auf unserer Seite. Denkbar ist allerdings auch, dass Taro augenblicklich seinen Heros-Eponen reitet – in diesem Fall ist kein Funkkontakt möglich. Allerdings hat Taro bei unserem letzten Kontakt nichts dergleichen angekündigt, obwohl genau das vereinbart war.«

»Ich verstehe. Versuchen Sie es weiter, Commander.«

»Aye, Ma'am.«

»Commander Austen?« Dana wandte sich nach dem Ortungsoffizier um.

»Ja, Ma'am?«

»Würden Sie sagen, dass der Mond so dünn besiedelt ist, dass wir unbemerkt ein Shuttle landen können?«

»Mit Sicherheit, Commodore. Bei dem östlich der Stadt liegenden Waldgebiet handelt es sich um ein Areal von etwa zehntausend Quadratkilometern. Es gibt hier einige Lichtungen, die als Landeplatz tauglich wären.«

»Sehr gut.«

»Wenn ich mir die Frage erlauben darf, Ma'am«, sagte Austen, »was wollen wir auf Blue Jewel? Commander Black Fox teilte doch vorhin mit, dass der Akoluthoren-Scanner nicht anschlägt.«

»Blue Jewel …«, wiederholte Dana.

»Ich dachte, das wäre ein passender Name.«

Dana nickte zustimmend. »Ich habe Missie versprochen, bei Gelegenheit nach Nahrungsmitteln Ausschau zu halten«, erklärte Dana und überlegte für einen Moment, wie absurd sich die Antwort anhören musste.

»Nahrungsmittel?«

Dana nickte. »Zur Stimmungssteigerung all derer, die keine Nahrungssubstrate und auch keine Gewürzfladen mehr sehen können.«

»Also in allem etwa neunundneunzig Prozent der Besatzung«, sagte Commander Wynford.

»Es geht dieses Mal also nicht um ein Amulett, sondern eher um ein Omelette«, kalauerte Commander Austen, was Dana sogar ein Lächeln entlockte.

*

Ein leicht pfeifendes Geräusch verriet, dass die Luft aus dem Shuttlehangar abgesaugt wurde. Es klang beinahe wie ein Staubsauger. Missie blickte aus der Sichtluke, als ob sie erwartete, dass man diesen Vorgang auch sehen könnte. So ein Unsinn, schalt sie sich selbst und schüttelte lächelnd den Kopf.

Missie war aufgeregt wie lange nicht mehr. Die einzigen Shuttleflüge, die sie bislang unternommen hatte, waren diejenigen von und zur STERNENFAUST. Aber nie zuvor war sie zu einem fremden und unbekannten Planeten beziehungsweise Mond geflogen.

»Alles in Ordnung, Missie?«, fragte Dr. Kendra Scott, die neben ihr saß. Die Medizinerin war dem Außenteam von Dana zugeteilt worden, um die Verträglichkeit der Lebensmittel, die man vorzufinden hoffte, vor Ort zu prüfen.

»Alles in bester Ordnung, Doktor Scott«, erwiderte Missie. »Ich bin nur ein wenig aufgeregt.«

»Völlig verständlich.« Die zierliche Medizinerin lächelte ihr freundlich zu. »Falls Sie ein leichtes und sehr gut verträgliches Beruhigungsmittel …«

»Nein, danke.« Missie winkte ab. »Warum sollte ich die Natur unterdrücken? Ein bisschen Adrenalinausstoß hin und wieder ist ganz erfrischend.«

»Da ist etwas dran.« Kendra Scott nickte mit einem verschmitzten Lächeln.

»Wir haben Startfreigabe«, meldete Shuttle-Pilot Thelko Gensheimer über die Bordlautsprecher. »Es geht los.«

Tatsächlich stellte Missie fest, dass das Absauggeräusch mittlerweile verstummt war. Sie beugte sich weit vor und blickte den kurzen Gang hinunter in die Pilotenkanzel, die lediglich durch einen türgroßen Durchlass vom Passagierraum getrennt war. Das durch die Frontscheibe sichtbare schwarz-gelb gestreifte Hangartor glitt langsam in die Höhe. Ein tiefes, kaum hörbares Brummen, das mit einer leichten Vibration gekoppelt war, lief durch das Shuttle.

Schließlich war das Hangartor vollständig hochgefahren und gab den Blick frei in die Weiten des Alls.

Missie war ein klein wenig enttäuscht, denn sie hatte erwartet, gleich den blauen Mond zu Gesicht zu bekommen, in dessen Orbit sich die STERNENFAUST befand. Sie vermutete, dass die SF-8 einen Hangar benutzte, der sich auf der mondabgewandten Seite des Star Cruisers befand.

Ein leichter Ruck ging durch die Fähre, als sie abhob. Missie spürte, wie der Schock ihre Brust durchströmte.

Sie holte tief Luft und zwang sich, sich entspannt zurückzulehnen. Ein wenig verlegen lächelte sie Turanagi an, der sich auf der gegenüberliegenden Sitzbank niedergelassen hatte. In seiner Gegenwart hatte Missie ein beklommenes Gefühl, und sie wusste, dass es nicht nur ihr so erging. Turanagi war ein Hybridwesen, dessen Geist

man – wenn sie es richtig verstanden hatte – als die Verschmelzung zweier unterschiedlicher Identitäten auffassen musste. Und eines dieser beiden Wesen war ein Alien gewesen, ein Erdanaar, die – wie Missie erfahren hatte – inzwischen als Alendei bezeichnet wurden.

Das eigentlich Unheimliche an Turanagi war aber, dass er über telepathische Fähigkeiten verfügte. In seiner Gegenwart kam man sich unweigerlich beobachtet vor, auch wenn es hieß, dass er nicht in den Gedanken seiner Mitreisenden spionierte. Missie hoffte, dass er sich auch tatsächlich daran hielt, denn es wäre ihr peinlich gewesen, wenn Turanagi erkannt hatte, wie nervös sie war.

Dank seiner mentalen Fähigkeiten war Turanagi gerade in der Andromedagalaxie, in der viele Völker untereinander ihre Emotionen über die offenbar universelle Geistsprache austauschten, von unschätzbarem Wert, und das war wohl auch der Grund gewesen, weshalb ihn Dana Frost für diesen Außeneinsatz ausgesucht hatte.

Außerdem befanden sich noch vier Marines an Bord der SF-8, drei Männer und eine Frau, die sich im hinteren Bereich des Shuttles gegenübersaßen und im Moment – wie Missie mit einem Seitenblick feststellte – schweigend und geradezu gelangweilt zu Boden blickten. Einer der vier Privates hatte sogar sein Gauss-Gewehr auf die Knie gehoben und kontrollierte die Mechanik, ob aus Langeweile oder Notwendigkeit vermochte Missie nicht zu sagen.

Sie fragte sich, wie viele Shuttleflüge sie wohl zu unbekannten Planeten unternehmen musste, um es als langweilige Routine zu empfinden.

Als Missie den Kopf zurückdrehte, sah sie in der Sichtluke neben Turanagi zu ihrer Überraschung den gewaltigen Bug der STERNENFAUST. Offenbar umrundete die Fähre ihr Mutterschiff.

Der Bug der STERNENFAUST, der die gesamte Sichtluke gefüllt hatte, wich zurück und machte nun endlich dem Mond Blue Jewel Platz, der vor der gewaltigen ockerfarbenen Sichel jenes Gasriesen stand, den er umkreiste.

Unwillkürlich entfuhr Missie ein Seufzer des Erstaunens.

»Blue Jewel sieht wunderschön aus«, sagte Dr. Kendra Scott, als ob sie Missies unausgesprochener Bewunderung zustimmen wollte.

Immerhin eine hier an Bord, die noch für die Schönheit eines lebendigen Mondes empfänglich ist, dachte Missie und nickte Dr. Scott zu.

Blue Jewel verschwand wieder aus der Seitenluke, als das Shuttle seinen Bug weiter in dessen Richtung drehte.

»Wir beschleunigen jetzt«, meldete Shuttle-Pilot Thelko Gensheimer über die Kabinenlautsprecher.

Missie spürte nur einen winzigen Augenblick lang einen leichten Anpressdruck, doch nahezu im gleichen Augenblick war alles wie zuvor.

»Können wir Blue Jewel eigentlich ohne Schutzanzüge betreten?«, fragte Missie die Medizinerin.

»Die Schwerkraft ist deutlich höher als wir es gewöhnt sind – aber ich

denke, nach einer gewissen Zeit haben wir uns daran gewöhnt. Der erhöhte Luftdruck dürfte unserem Wohlbefinden auf Dauer mehr zu schaffen machen.«

»Zur Not können wir auch Antigravanzüge benutzen, die zugleich den erhöhten Außendruck abschirmen«, ergänzte Turanagi.

Missie fixierte den Telepathen, dessen dunkle Haare recht kurz geschnitten waren und sich nicht von menschlichen Haaren unterschieden. Nur Turanagis Augen, bei denen die grün schimmernde Iris mit einer Vielzahl winziger goldfarbener Einsprengsel versehen war, erinnerten an die außerirdische Herkunft.

»Das sind rechte Ungetüme, müssen Sie wissen«, erklärte Dr. Scott. »Die Kombi ist mit einem recht schlanken Exoskelett gekoppelt, das servomechanisch gesteuert wird. Komfortabel kann man diese Dinger allerdings nicht nennen, und jemand, der bei der Bedienung der Anzüge ungeübt ist, kommt dabei wahrscheinlich schneller ins Schwitzen als aufgrund der Umweltbedingungen.« Die Ärztin lächelte, und Missie lächelte zurück.

Das leise Summen des Mesonentriebwerks wirkte einschläfernd und führte dazu, dass Missie begann, ihren Gedanken nachzuhängen. Sie hoffte von Herzen, dass Blue Jewel viele genießbare Sorten von Früchten bereithielt.

Mit klopfendem Herzen stellte sie sich vor, wie der dazu bestimmte Frachtraum der STERNENFAUST sich mit jedem weiteren Shuttleflug füllte und sich die Container am Ende bis unter die Decke stapelten. Ein solches Kontingent würde für einige Monate reichen, und Missie malte sich aus, wie sich die Stimmung der Crew mit jeder neu servierten Frucht verbesserte und sie selbst, anstatt despektierlichen Äußerungen ungehobelter Marines ausgesetzt zu sein, über den grünen Klee gelobt würde.

»Wir treten jetzt in die äußere Atmosphäre Blue Jewels ein«, informierte Thelko Gensheimer die Shuttle-Besatzung und unterbrach Missies Gedankenfluss.

Es dauerte nicht lange, und das schwarze, sternenübersäte All, das Missie im gegenüberliegenden Fenster sah, wich zunehmend dem bläulich leuchtenden Atmosphärenband des fremden Mondes. Kurze Zeit später versetzten die dichter werdenden Gasschichten das Shuttle in eine leichte Vibration und rüttelten kaum merklich an dem Stahlgefährt. Der größte Teil der auftretenden Kräfte wurden von den Stabilisatoren neutralisiert.

Und wiederum ein wenig später verdrängten gelb-orangefarben glühende Schleier das Blau des Luftozeans. Das erhitzte Gas der Atmosphäre strömte als ein Bündel wilder Flammenzungen an der hitzebeständigen Außenhaut der Fähre vorbei. Die Stabilisatoren bekamen jetzt noch mehr zu tun, und das Rütteln wurde ein wenig stärker.

Missie bemerkte aus den Augenwinkeln, das Kendra Scott den Kopf nach ihr umwandte. Offenbar wollte sich die Ärztin versichern, dass es

Missie gut ging.

»Ich habe schon schlimmere Atmosphärenflüge erlebt, Doktor Scott«, sagte Missie gewollt lässig und blickte die Medizinerin grinsend an.

Die glühenden Schleier vor der Sichtluke verloren langsam an Intensität. Offenbar bremste die dichter werdende Atmosphäre des Mondes das Shuttle ab, und es verlor an Geschwindigkeit.

Bald war das Sichtfenster neben Turanagi nur noch von strahlendem Hellblau erfüllt, und Vibrationen waren jetzt kaum noch spürbar.

»Scheint so, als ob wir den Fladen aus dem Fett …«, setzte Missie gerade vergnügt an, als ein entsetzlicher Knall ertönte.

Im nächsten Augenblick sprühten Funken aus der Deckenverkleidung, und es stank sofort nach verschmortem Kunststoff. Die Flugstabilisatoren versagten, und Missie wurde wesentlich stärker durchgeschüttelt als beim Eintritt in die Atmosphäre.

Plötzlich war Rauch in der Kabine, und Missie vernahm dumpfe Schreie und geächzte Flüche. In ihrem geschockten Zustand bekam sie kaum noch mit, wie die Marines im hinteren Teil des Shuttles mit Handfeuerlöschern ein Feuer zu bekämpfen suchten.

»Was ist passiert?«, rief Turanagi.

»Alles tot!«, erwiderte Thelko Gensheimer, und seine Stimme war jetzt nur noch direkt und nicht mehr über die Bordlautsprecher zu vernehmen. »Sämtliche Elektronik ist ausgefallen! Das AG{*}-Notsystem reagiert ebenfalls nicht!«

»Versuchen Sie es weiter!«, sagte Dr. Scott und hustete.

»Natürlich!«

Durch den Rauch hindurch sah Missie wie in Trance, dass sich der Ausblick durch die gegenüberliegende Sichtluke rapide änderte. Das Blau des Himmels wich braungrünen Landmassen, die mit weißen Wolkenklecksen bemalt waren.

Und schon schob sich das Blau des Himmels am unteren Lukenrand wieder ins Bild, nur um zwei Sekunden später erneut den Landmassen zu weichen. Die Fähre war außer Kontrolle geraten und befand sich in einem Spiralflug.

Die dumpfen Flüche der Marines, der beißende Rauch, das immer noch flackernde Feuer, der Fahrtwind und die starken Vibrationen – Missie krallte die Hände ins Polster und wusste nicht, was sie tun sollte. Gab es überhaupt noch irgendetwas zu tun?

War dies das Ende?

Das Ende in einer fernen und fremden Galaxie?

*

»Ein elektromagnetischer Puls von unglaublicher Stärke!«, rief Commander Austen. »Wurde mit ziemlicher Sicherheit nicht durch eine hypothetisch anzunehmende Wechselwirkung von Magnetfeld und ionisierten Gasmassen in der Mondatmosphäre verursacht. Ich

würde darauf wetten, dass er künstlich erzeugt wurde. Seine Auswirkungen dürften auch die STERNENFAUST …«

»Maschinenraum an Brücke!«, unterbrach Commander Black Fox. Das Bild der indianischstämmigen Chefingenieurin erschien im unteren rechten Bereich des Hauptdisplays und schwebte scheinbar eine Handbreit über der schirmfüllenden Wiedergabe des Backbordteleskops. Und genau diese Wiedergabe offenbarte eine Katastrophe: Die winzige SF-8, die soeben die Wolkendecke des Mondes durchstoßen hatte, zog einen Schweif aus Feuer und dunkelgrauem Rauch hinter sich her. Das Shuttle verschwand kurzzeitig unter den Wolken und wurde dann in der angrenzenden Lücke wieder sichtbar. Es war, als ob es einen schwarzen Tintenstrich über die Mondoberfläche zeichnete, der rasch zerfloss.

»Der EMP hat einige Subsysteme der STERNENFAUST in Mitleidenschaft gezogen«, meldete die Chefingenieurin. »Das Temperaturkontrollsystem wurde beschädigt, ebenso Teile des Lebenserhaltungssystems, aber ich habe bereits auf entsprechende Redundanzmodule umgeschaltet. Alles in allem sind die Schäden nicht groß und können binnen vierundzwanzig Stunden behoben werden.«

»Danke, Commander.« Dana nickte ihrer Dritten Offizierin zu, deren Konterfei im nächsten Augenblick wieder vom Hauptschirm verschwand.

Einige Momente war es vollkommen still auf der Brücke. Sämtliche Blicke hafteten am Zentraldisplay, das nach wie vor den Absturz der SF-8 zeigte.

»Commander Brooks!«, wandte sich Dana erneut an den Kommunikationsoffizier. »Wie ist der Status?«

»Nichts, Ma'am. Ich erhalte keine Funkverbindung zur SF-8.«

»Dies kann uns auch nicht gelingen«, sagte Captain Mulcahy leise. »Ein EMP solchen Ausmaßes hat ganz unweigerlich sämtliche Elektronik des Shuttles zerstört.«

»Es ist mir unbegreiflich, wie dieser EMP zustande kommen konnte«, ließ sich Commodore Taglieri vernehmen. »Sie können natürliche Ursachen definitiv ausschließen, Commander Austen?«

»Mit ziemlicher Sicherheit«, antwortete der Zweite Offizier des Star Cruisers. »Die auf Blue Jewel tobenden Gewitter können keinesfalls so gigantische Entladungen hervorbringen. Planetare Umweltbedingungen, die derartige EMPs auslösen können, sind uns unbekannt. Ein Asteroideneinschlag hat ebenfalls nicht stattgefunden, ebenso wenig eine Atombombenexplosion. Meine Vermutung geht dahin, dass es sich um eine hocheffiziente, bodengebundene EMP-Waffe handelt.«

»Möglicherweise haben uns also die optischen und sensorischen Daten getäuscht, was die technischen Fähigkeiten der Bewohner von Blue Jewel anbelangt«, schloss Taglieri.

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Dana. »Glauben Sie wirklich, dass die Bewohner für den Fall einer Beobachtung gezielt den Eindruck

erwecken, über keine fortschrittliche Technik zu verfügen, um diese dann dennoch einzusetzen?«

»Der Ursprung des EMP ist jedenfalls Blue Jewel«, urteilte Jake Austen. »Daran gibt es keinen Zweifel. Wenn es sich um einen künstlich generierten EMP handelt – wonach es aussieht –, müssen wir die energetische Abschirmung der entsprechenden Generatoren als perfekt einstufen.«

»Ich bin nicht überzeugt davon, dass die Mondbewohner nichts mit dem EMP zu tun haben«, brummte Commodore Taglieri. »Vergessen Sie nicht, dass wir uns in einer völlig fremden Galaxie befinden, und denken Sie daran, dass wir schon alles Mögliche erlebt haben. Ich sage nur Heros-Eponen und Tenebrikoner – hocheffiziente Beförderungs- und Kampfmittel, die unserem Verständnis von Technik kaum entsprechen …«

»Kurskorrektur der SF-8!«, rief Commander Austen dazwischen. »Das Shuttle hat soeben seinen Anflugwinkel um einige Grade abgeflacht.«

Auf dem Hauptschirm war diese Veränderung nicht auszumachen. Die Fähre zog nach wie vor ihre rauchende Bahn über die Mondoberfläche und verschwand immer wieder unter Wolkenformationen und Dunstschwaden.

»Also muss es Lieutenant Gensheimer gelungen sein, das EAGM{*} zu aktivieren«, schloss Commander Wynford.

Taglieri nickte. »Gut möglich. Das Emergency Antigravitation Module ist in einen Faradayschen Käfig eingekapselt und verfügt über diverse Schutzschaltungen.«

»Ich vermute, dass Gensheimers Problem vor allem darin bestand, das Modul zu aktivieren«, ergänzte Commander Wynford. »Was ihm jetzt offenbar gelungen ist.«

»Dennoch sind Anflugwinkel und Geschwindigkeit bedenklich«, äußerte Commander Austen an seiner Ortungskonsole. »Die Leistung des EAGM wird nicht ausreichen, eine Bruchlandung zu verhindern.«

Auf dem Hauptschirm war jetzt zu erkennen, dass die havarierte Fähre über einem riesigen Waldgebiet dahinzog. Das Grün war allerdings mit unzähligen weißgrauen winzigen Kreisflächen durchsetzt – die Kronen der Bäume bestanden aus flachen Trichtern, in denen sie vermutlich das Regenwasser auffingen. Am unteren Rand des Displays wurde die Flughöhe des Shuttles über dem Bodenniveau eingeblendet. Augenblicklich schoss die Fähre in einer Höhe von sechshundert Metern über den Wald dahin. Der optische Vergleich offenbarte nebenbei, dass die Trichter der Bäume annähernd dreißig Meter durchmessen mussten.

In diesem Augenblick verschwand die Fähre erneut in einer Dunstwolke, und nur die brennende Triebwerkssektion blieb als Punkt sichtbar, der gelborangefarben flackerte und sich unbeirrt fortbewegte.

»Wenn das Shuttle in die Bäume kracht …«, sagte Commander Wynford und ließ den Satz unbeendet.

Die Flughöhe des Shuttles lag jetzt bei vierhundertfünfzig Metern, und die Anzeige zählte rapide herunter.

»Das Shuttle sinkt zu schnell«, rief Austen. Mit ein paar raschen Handgriffen zoomte der Commander heraus, und es wurde klar, was der Shuttle-Pilot offenbar vorhatte. Am oberen Rand des drei Meter hohen Displays zeigte sich eine Waldlichtung von etwa einhundert Metern Breite und einem Kilometer Länge. Sie wirkte wie ein unordentlich gezogener breiter gelbbrauner Strich, der mit winzigen grünen Fäden durchzogen war.

»Diese Lichtung ist die einzige Chance für das Shuttle«, sagte Commander Wynford mit düsterem Unterton.

»Die SF-8 hat soeben eine Kurskorrektur von fünf Grad West vorgenommen«, informierte Commander Austen. »Offenbar will Thelko Gensheimer den Wahnsinn wagen und das Shuttle auf der Lichtung runterbringen.«

In diesem Augenblick schoss der gelb flackernde Punkt aus dem Dunst, und die silbrig blitzende Raumfähre mit ihrem Feuer- und Rauchschweif wurde wieder sichtbar.

»Was heißt hier Wahnsinn?«, erwiderte Commander Wynford. »Entweder auf dieser Lichtung runtergehen, oder in den Wald krachen – da bleibt ja wohl nur die Wahl zwischen kleinem und großem Wahnsinn.«

Die folgenden Sekunden waren von einer geradezu tödlichen Stille erfüllt.

Die winzige Fähre schwenkte tatsächlich in Richtung des kahlen Streifens ein. Die viel zu hohe Geschwindigkeit des Gefährts wurde aufgrund der Distanz optisch nicht deutlich. Allerdings zeigte die Anzeige am unteren Bildschirmrand eine Geschwindigkeit von 286 Stundenkilometern an, glücklicherweise rapide sinkend.

»Jetzt holt Gensheimer offenbar das Letzte aus dem EAGM raus …«, flüsterte Commander Wynford.

»Aufsetzen!«, sagte Commander Austen ebenfalls im Flüsterton. »Wenn er jetzt nicht aufsetzt, schießt er über die Lichtung hinaus und in den Wald hinein.«

In diesem Moment hüllte eine Dreck- und Staubwolke das Shuttle ein. Ein Blitz zuckte heraus, ein Feuerpilz weitete sich aus, der Shuttle-Bug schoss wie ein abgesprengter Fetzen weiter in die ursprüngliche Richtung, schlug schließlich knapp vor dem Waldessaum auf, rutschte weiter und verschwand unter den Bäumen.

Eine graubraune Wolke lag wie eine schmutzige Decke über dem Waldrand.

»Meine Güte«, hauchte Commander Wynford.

Commander Austen stöhnte vernehmlich.

Dana fasste sich ans Kinn und spürte kaum, wie sie ihre Kieferknochen in einen Schraubstock nahm.

*

Kuhan'pili Vu'maiti schlenderte an den haushohen Mauern des Mahal'vukito entlang. Sie hatte noch etwas Zeit bis zur Frühabend-Messe im Hekal'kichwa, die sie abhalten würde. Die ihr entgegenkommenden Tum'waheri grüßten sie ehrenvoll und sanken für wenige Augenblicke auf ihr linkes Knie. Vu'maiti erwiderte den Gruß, indem sie ihren Landsleuten gedankenverloren zunickte.

Hin und wieder hob sie den Blick zur Mauerkrone. Die mächtigen Quadersteine stapelten sich zur Höhe eines dreistöckigen Hauses. Hinter dieser Barriere lag das Mahal'vukito, ein gewaltiges Areal und praktisch eine Stadt in der Stadt.

Den dort Lebenden wurde jeglicher Komfort gewährt. Das Mahal'vukito besaß wunderbare Marmor-Thermen, zwei Amphitheater, ein Stadion, eine Vielzahl an exzellenten Speiselokalen und Weingärten sowie einen ausgedehnten Park mit mehreren Wandel-Hainen, Genüsse, die alle Einwohner ohne irgendeine Form von Gegenleistung genießen konnten.

Zumindest keine unmittelbare Form der Gegenleistung.

Die meisten Tum'waheri lebten deutlich schlechter, und es hatte schon Fälle gegeben, in denen bitterarme Einwohner Bilad'himus Einlass ins Mahal'vukito begehrt hatten – begehrt hatten, um den Preis ihrer Opferung. Und Ken'gewa hatte sich in jedem einzelnen Fall damit einverstanden gezeigt. Er war sich niemals zu schade gewesen, diesen zerlumpten Gestalten ein Jahr – ein einziges Jahr! – des Wohllebens zu ermöglichen.

Wie sah so ein Leben hinter den Mauern Mahal'vukitos aus? Stürzten sich die vielen Tum'duni und die wenigen ›freiwillig‹ dort lebenden Tum'waheri Tag für Tag in neue Genüsse, nur um nicht an den baldigen Tag ihrer Opferung denken zu müssen?

Und morgen war es wieder so weit. Am liebsten hätte Vu'maiti den Gedanken daran verdrängt. Zu oft schon hatte sie die klagenden Kolonnen der Tum'duni erleben müssen, die auf das Tawil'kiwara hinaufgeführt wurden. Weinende Frauen, schreiende Kinder, fluchende Männer. Tum'waheri-Jäger mit stumpfen Piken, die eine Gasse bildeten und jeden Tum'duni zurückstießen, der aus der Reihe tanzen wollte.

Doch Vu'maiti durfte den Gedanken an das morgige Kipawa Ten'brikum nicht verdrängen. Sie hatte die Frühabend-Messe abzuhalten. Sie hatte als Kuhan'pili den Zug der Opfer auf das Tawil'kiwara als das Lob Ak'lothums zu preisen.

Seit Ewigkeiten war dies der Gang der Dinge, und das zukünftige Schicksal der Tum'waheri und der Tum'duni würde sich nicht von dem der Vergangenheit unterscheiden. Die Tum'duni lebten nur für einen einzigen Zweck, nämlich den, Ten'brikum geopfert zu werden. Die Tradition besaß eine Macht, die groß genug war, dass sich die Tum'waheri nicht mit Rechtfertigungen für ihr Tun herumschlagen mussten. Und wenn dann doch einmal die Rede auf die moralischen

Implikationen der jährlichen Opferung kam, wurde flugs auf das vermeintliche Barbarentum der Tum'duni verwiesen. Sie bauten keine Städte, sie kannten keinen Priester-Senat, keine Theater, keine Schulen, keine Kanalisation. Sie waren Nomaden und lebten in relativ kleinen primitiven Gruppen. Und doch war Vu'maiti davon überzeugt, dass das den Tum'duni im Mahal'vukito gewährte komfortable Restleben nicht nur auf die Ansprüche Ten'brikums zurückzuführen war. Der Eifersüchtige Gott zeigte sich nämlich umso zufriedener, je besser es seinen Opfern ging; oft verschmähte er jene Tum'duni, die durch Mangel, Krankheit und Verletzung gezeichnet waren. Doch Vu'maiti war der Ansicht, dass in der Pflege, die man den gefangenen Tum'duni angedeihen ließ, nicht nur diese Ansprüche Ten'brikums ihr Abbild fanden, sondern auch das schlechte Gewissen der Tum'waheri.

Während Vu'maitis Gedanken in dieser Weise abglitten und eine Richtung nahmen, die sie von der bevorstehenden Frühabend-Messe fortführte, ertönten plötzlich sowohl laute als auch halb erstickte Ausrufe des Erstaunens. Vu'maiti folgte dem Blick der befremdeten Passanten, die nur wenige Längen vor ihr zum Stillstand gekommen war und mit aufgerissenen Augen in den Himmel starrten.

Und auch Vu'maiti blieb wie angewurzelt stehen.

Ein Stern fiel vom Himmel!

Durch den dämmrigen, mit grünlichen Kamb'wani-Wolken durchzogenen Himmel glitt ein Feuerstern. Er schimmerte wie poliertes Metall und zog einen kurzen Feuerschweif hinter sich her, der in dunklen Rauch überging. Als ob man mit Kohle einen Strich quer über den Himmel gezeichnet hätte, so wirkte die Spur, die der Feuerstern hinterließ.

Starr vor Verblüffung verfolgte Vu'maiti, wie der Stern über den riesigen Jit'kidishi-Bäumen des östlich gelegenen Witum'kubwa niederging.

»Die Prophezeiung!«, rief Vu'maiti so laut, dass die Passanten sich nach ihr umdrehten. »Die Tar'tarishi!« Vu'maiti war außer sich. Sollte es denn wahr geworden sein? Sollte die uralte Prophezeiung, die von Generation zu Generation weitergetragen worden war, ohne dass sie sich bislang erfüllt hätte – sollte sie nun wahr geworden sein?

Ein Kribbeln lief durch Vu'maitis Körper, es reichte buchstäblich vom Scheitel bis zur Fußsohle. Sie konnte sich immer noch nicht bewegen – doch sie musste sofort losrennen.

Sie musste Ken'gewa unverzüglich aufsuchen. Sie musste dem Kuhan'jaali auf der Stelle das Wunder berichten, das sich zugetragen hatte.

*

Die Sonde stürzte genauso ab wie die SF-8 zuvor. Doch dieses Mal verursachte der gewaltige EMP keine Schäden bei der

STERNENFAUST, da man die Umlaufbahn des Star Cruisers um einhundert Kilometer vergrößert hatte.

Zunächst hatte man noch gehofft, es hätte sich bei dem EMP um ein natürliches und vor allem einmaliges Ereignis gehandelt. Doch in Anbetracht der abstürzenden Sonde konnte man nun mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass Blue Jewel über ein effizientes Abwehrsystem verfügte, das darauf ausgerichtet war, Raumschiffe fernzuhalten. Wer den EMP-Emitter installiert hatte, konnte nach wie vor nicht gesagt werden, doch Dana bezweifelte weiterhin, dass die rückständigen Bewohner von Blue Jewel die Erbauer waren.

Die Ansicht des Hauptschirms sprang zurück zur Waldlichtung, auf der die SF-8 niedergegangen war. Dort hatte sich nichts geändert. Die abgebrochene Heck- und Triebwerkspartie des Shuttles lag als schwarzer und mittlerweile ausgebrannter Klumpen mitten auf der Lichtung. Die vordere Hälfte der Fähre war in den nördlich angrenzenden Wald geschossen und blieb aufgrund der dicht stehenden Trichterbäume unsichtbar.

Ob irgendjemand der Shuttlebesatzung den Absturz überlebt hatte, war vollkommen unklar. Gewiss war hingegen, dass jeder, der sich beim Aufprall im Heckbereich der Fähre befunden hatte, nun unweigerlich tot sein musste.

»Etwas Neues, Commander Brooks?«, wandte sich Dana an den in einem auffälligen Schutzanzug steckenden Kommunikationsoffizier.

»Es tut mir leid, Ma'am. Weder Taro noch die SF-8 reagieren auf meine Funkanfragen.«

»Wie sieht es mit der Infrarotortung aus?«

Brooks schüttelte den Kopf. »Es gibt mehrere Hitzeschichten innerhalb der Atmosphäre, welche die Ergebnisse völlig unbrauchbar machen.«

Dana nickte knapp und fluchte innerlich. Ohne Taro waren sie aufgeschmissen. Er wäre binnen Sekunden in der Lage gewesen, mit seinem Heros-Eponen auf Blue Jewel zu landen und etwaige Überlebende der SF-8 zu evakuieren.

Ihre letzte Hoffnung bestand darin, vielleicht mentalen Kontakt zu Taro oder Turanagi herzustellen. Deshalb hatte Dana Bruder William auf die Brücke gebeten, und sie rechnete jeden Moment mit seinem Erscheinen. Der Christophorer verfügte über empathische und rudimentär telepathische Fähigkeiten, die vielleicht reichten, um mit Taro oder Turanagi in Verbindung zu treten.

»Ich habe den Mond jetzt noch einmal komplett gescannt«, erklang Commander Austens Stimme von der Ortungskonsole. »Es gibt keinerlei Hinweise auf künstliche energetische Emissionen. Keinerlei elektromagnetische Strahlung. Keine ungewöhnliche Wärmestrahlung, die auf technisches Equipment hindeuten würde. Und dennoch muss Blue Jewel über einen EMP-Emitter verfügen. Ich kann es mir nur so erklären, dass der Emitter perfekt abgeschirmt wurde.«

»Konnten Sie den Ursprung der beiden EMPs eingrenzen?«,

erkundigte sich Commodore Taglieri, der neben Dana auf dem Kommandobalkon saß.

»Ja, Sir. Die aufgezeichneten Daten legen nahe, dass sich der EMP-Emitter in oder unter der bereits observierten Stadt westlich der Absturzstelle befindet.«

»Das eröffnet uns zumindest eine Handlungsmöglichkeit«, sagte Taglieri mit tiefer Stimme.

Dana wandte sich ihm zu. »Woran denken Sie, Commodore?«

»Jedes Shuttle, das wir runterschickten, würde dasselbe Schicksal wie die SF-8 erleiden, richtig?«

Dana antwortete nicht, sondern sah Taglieri nur gleichmütig an.

»Um nach Überlebenden zu suchen, müssen wir aber ein Shuttle entsenden, da wir Taro nicht zur Verfügung haben«, fuhr er fort. »Also müssten wir gleichzeitig dafür sorgen, dass die EMP-Waffe nicht zum Einsatz kommt. Und eben dies steht in unserer Macht.«

»Ich fürchte, ich verstehe Sie«, sagte Dana langsam. »Sie wollen die Stadt dem Erdboden gleichmachen. In der vagen Hoffnung, hierdurch auch den EMP-Emitter zu zerstören.«

»Dies ist augenblicklich unsere einzige Chance, um unbeschadet an etwaige Überlebende der SF-8 heranzukommen«, entgegnete Taglieri. »Mit unseren Torpedos könnten wir aus dieser Distanz sicher operieren, ohne das Schiff in Gefahr zu bringen.«

»Sofern die elektromagnetische Abschirmung unserer Torpedos dem EMP widerstehen würde«, sagte Dana rasch. »Außerdem kann ich nicht glauben, dass Sie mir tatsächlich diesen Vorschlag unterbreiten. Es wäre ein feindlicher Akt gegen eine friedliche Spezies. Wir würden damit gegen Solares Völkerrecht verstoßen.«

»Das wäre eine Auslegungsfrage«, brummte Taglieri. »Eines unserer Shuttles, das sich in friedlicher Mission dem Mond näherte, wurde von einem unbekannten Feind ohne jegliche Vorwarnung angegriffen und zum Absturz gebracht. Es ist unsere Aufgabe und Pflicht, etwaige Überlebende der Shuttle-Crew aus den Klauen des Feindes zu befreien. Der Feind aber sitzt, nach den Ausführungen Commander Austens, in der Stadt westlich der Absturzstelle.«

»Feind scheint mir eine unangemessene Bezeichnung zu sein«, entgegnete Dana. »Ich würde allenfalls von einem Gegner sprechen wollen. Und dieser Gegner muss nicht mit den Einwohnern der Stadt identisch sein. Im Gegenteil deutet alles darauf hin, dass wir es mit einer automatisierten Raumschiffabwehr zu tun haben, die unmöglich von den rückständigen Einwohnern Blue Jewels konstruiert worden sein kann.«

Das Brückenzentralschott zischte auf, und Dana wandte sich um. Bruder William trat ein. »Sie wollten mich sprechen, Commodore Frost?«

»Bitte setzen Sie sich doch«, erwiderte Dana und wies auf den vierten, augenblicklich freien Sessel des Kommandobalkons. Bruder William kam ihrer Aufforderung nach.

»Wir befinden uns in einer prekären Lage«, begann Dana. »Wir wissen nicht, ob es beim Absturz der SF-8 Überlebende gegeben hat, und ohne Taro werden wir dies vermutlich auch nicht in Erfahrung bringen. Leider konnten wir, aus bisher unbekannten Gründen, keinen Kontakt zu Taro herstellen.«

»Ich verstehe – und muss zugleich Ihre Erwartungen dämpfen, Commodore«, erwiderte Bruder William. »Meine telepathischen Fähigkeiten sind allenfalls ansatzweise ausgebildet. Eine Kommunikation mit Taro, wie sie beispielsweise Turanagi zuwege bringt, ist mir versagt. Und selbst Turanagi benötigt für eine geistige Kommunikation die Anwesenheit des Karolaners.«

»Ich weiß, Bruder William«, antwortete Dana. »Ich dachte auch mehr an die speziellen Fähigkeiten Taros. Wäre es denn undenkbar, dass Taro Ihr – ich möchte sagen – mentales Rufen wahrnimmt?«

»Natürlich könnte ich mich in eine Meditation versenken, in der ich mich völlig auf Taro konzentrierte. Ich zweifle aber an deren Erfolg.«

»Wir haben keine besseren Optionen, Bruder William. Deshalb möchte ich, dass Sie es versuchen.«

»Ich werde mein Bestes geben, Commodore.«

Dana nickte. »Lieutenant Sobritzky«, wandte sich Dana an die Navigatorin, deren Steuerstation sich zwischen Kommandobalkon und Hauptdisplay befand.

»Ma'am?« Die zierliche Frau blickte sich nach Dana um.

»Wir bleiben in einem stationären Orbit. Synchronisieren sie das Schiff in der Weise, dass wir die Absturzstelle ständig im Auge behalten können.«

»Aye, Ma'am.«

»Commander Austen – bitte halten Sie die Absturzstelle und die weitere Umgebung unter permanenter Teleskop-Beobachtung.«

»Sehr wohl, Commodore.«

»Sollte es Überlebende gegeben haben, die noch in der Lage sind, sich zu bewegen«, erläuterte Dana ihre Gedanken für die Brücken-Crew, »so werden sie die Lichtung betreten oder eine Leuchtrakete abfeuern. Denn wenn auch die Funkverbindung zusammengebrochen ist, so wissen sie doch, dass wir sie aus dem Orbit sehen können.« Es dürfte zumindest ein schwacher Trost für das Außenteam sein, fügte Dana in Gedanken hinzu.

*

Kuhan'pili Vu'maiti stand atemlos vor Ken'gewa. Sie war die breite Freitreppe des Hekal'kichwa Ak'lothum hochgehetzt, hatte den leeren Tempelsaal mit langen Schritten durchmessen und war schließlich im Meditationsraum des Kuhan'jaali angelangt.

Ken'gewas vom Kerzenschein beleuchtetes Gesicht blickte ärgerlich zu Vu'maiti hoch.

Der Kuhan'jaali saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem dicken, kunstvoll gewebten Teppich. In einer breiten, flachen Schale glühten Nai'bu-Krümel und füllten den Raum mit ihrem süßlichen Duft.

»Ich hoffe, Ihr habt einen guten Grund, mich in meiner Kipawa-Ten'brikum-Meditation zu stören, Vu'maiti.«

»Kuhan'jaali!«, rief Vu'maiti atemlos. »Es gibt wohl keinen Grund, der gerechtfertigter wäre, als der meine. Das, was wir seit Urzeiten erhoffen und ersehnen, scheint eingetreten zu sein. Ich war Augenzeuge, Ken'gewa. Und nicht nur ich allein.«

»Wovon sprecht Ihr?«, fragte Ken'gewa mit knurrendem Unterton und erhob sich schwerfällig von seinem Meditationsteppich.

»Die Prophezeiung, Ken'gewa. Die Tar'tarishi scheint herabgestiegen zu sein!«

»Was?« Ken'gewas Gesicht erstarrte. Doch überraschend schnell wurden seine Züge wieder weicher. »Beschreibt mir genau, was Ihr glaubt, gesehen zu haben!«

»Einen stählernen Stern mit einem Flammenschweif. Exakt so, wie es in der Prophezeiung überliefert wird. Er glänzte hell wie poliertes Metall und zog einen Schweif aus Feuer und Rauch hinter sich her. Habt Ihr jemals so etwas gesehen, Ken'gewa?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Nicht bis zum heutigen Tag. Ich bin überzeugt davon, dass die Prophezeiung wahr wurde, die da lautet: Einst wird die Tar'tarishi herabsteigen in einem flammenden stählernen Stern, und sie wird die heilige Hochzeit mit Ak'lothum vollziehen, auf dass er herausgeführt werde aus dem Chin'yardhi und sich zur göttlichen Botin geselle, die da thront über den zwölf Gottheiten. In ihrem Schutz wird Ak'lothum in alle Ewigkeit geborgen sein, der Bedrängung durch Ten'brikum entrissen.« Die alten Worte, die sie unzählige Male in ihren Predigten gesprochen hatte, gingen Vu'maiti wie von selbst über die Lippen.

Ken'gewa schloss für einen kurzen Moment die Augen. »Wo ist der Stern niedergegangen?«, fragte er knapp.

»Über Witum'kubwa.«

»Es wäre immerhin denkbar, dass es sich lediglich um eine natürliche Erscheinung handelt, so wie die Sternschnuppen bei Nacht.«

»Daran dachte ich auch. Doch ich verwarf die Möglichkeit nach nur einem Atemzug. Ihr selbst gabt zu, nie etwas Derartiges gesehen zu haben. Kein Tum'waheri sah jemals dergleichen. Aber was noch bedeutsamer ist: Ich fühlte mit aller Deutlichkeit, dass es die Tar'tarishi ist, die endlich auf Wen'gulim hernieder stieg. Und in den Herzen der umstehenden Passanten sah ich dieselbe Gewissheit!«

Ken'gewa nickte ernst. Dann blickte er Vu'maiti in die Augen. »Der Zeitpunkt ist denkbar ungünstig. Ten'brikum wird in weniger als einem Tag herabsteigen.«

»Dennoch müssen wir handeln, Kuhan'jaali! Wir sollten sofort ein Jesh'kuwinda nach Witum'kubwa aussenden, das sich auf die Suche

nach der Tar'tarishi macht!«

»Wie denn?«, rief Ken'gewa mit leicht ärgerlicher Stimme und hob die Hände. »Mit Ausnahme des dritten Jagd-Trupps, der vor einer knappen Kas'arobo zurückkehrte, befinden sich sämtliche Jesh'kuwindas auf der Jagd. Die Jäger sind völlig erschöpft.«

»Ich selbst werde das dritte Jesh'kuwinda begleiten und die Jäger anspornen, wenn Ihr es gestattet, Ken'gewa! Jegliche Erschöpfung kann überwunden werden, wenn es wahr ist, dass wir heute den großen und lang ersehnten Tag erleben!«

Erneut schloss Ken'gewa für einen kurzen Moment die Augen. »Das Mahal'vukito ist nicht so dicht gefüllt, wie wir es in anderen Jahren vermochten«, sagte er langsam. »Wir haben die Anzahl der Tum'duni über die Zeiten hinweg zu stark verringert. Ihre Lager sind längst nicht mehr so groß wie früher. Wenn ich Ak'lothum aufsuche, um ein neues Ziel für das dritte Jesh'kuwinda zu erbitten, so darf es nur ein weiteres Tum'duni-Lager sein, denn im Augenblick muss es allein darum gehen, Ten'brikum nicht zu erzürnen.«

»Aber wenn die Tar'tarishi tatsächlich herabgestiegen ist, so haben sich die Zeiten erfüllt, Ken'gewa. Ak'lothum wird heimgeführt in den Schutz der göttlichen Botin.«

»Doch die Prophezeiung sagt nur, dass Ak'lothum der Bedrängnis durch Ten'brikum entrissen wird. Sie sagt nicht, was mit uns wird. Sie sagt nicht, wie sich das Schicksal der Tum'waheri gestalten wird …«

»Wenn das Schicksal Ak'lothum heimführt, so wird sich auch für uns alles zum Guten wenden. Diese Überzeugung hege ich, seit ich denken kann. Wir Tum'waheri sind es, die Ak'lothum seit Urzeiten vor Ten'brikum verstecken. Wir Tum'waheri sind Ak'lothums Volk. Er wird uns nicht im Stich lassen.«

»Ich bete für die Wahrheit Eurer Worte, Kuhan'pili.«

»Wir könnten die Forderung Ten'brikums mit der Suche nach der Tar'tarishi verbinden«, schlug Vu'maiti vor. »Wenn wir hinabsteigen ins Chin'yardhi, so könntet Ihr Ak'lothum sowohl um neue Verstecke der Tum'duni als auch um den Ort ersuchen, an dem der stählerne Stern niederging. Ich, Vu'maiti, gelobe, das dritte Jesh'kuwinda so zu befeuern, dass sich ihre Netze füllen.«

Ken'gewa senkte den Kopf und dachte offenbar nach.

Schließlich blickte er Vu'maiti direkt an. »Die Männer sind völlig erschöpft.«

»Ich werde ihnen die Kraft geben, die sie eingebüßt haben.«

»Nun gut. Steigen wir hinab ins Chin'yardhi Ak'lothum.«



Als Dr. Kendra Scott das Bewusstsein wiedererlangte, blickte sie in einen wahrgewordenen Albtraum. Kabelstränge ragten wirr in ihr Gesichtsfeld, und dämmriges Tageslicht sickerte durch das riesige

verkohlte Loch, das die Bruchstelle des Shuttles bildete.

Offenbar war die Fähre in der Mitte auseinandergerissen worden.

Es war heiß und stickig, und es stank erbärmlich nach verschmortem Kunststoff und erhitztem Metall.

Das Atmen war beschwerlich. Es schien Kendra, als ob ein mobiler Tiefenscanner auf ihrer Brust lastete.

Der erhöhte Luftdruck …, erinnerte sie sich.

Kendra ächzte laut auf, als sie sich abstützen wollte und ein brennender Schmerz durch ihr Handgelenk zuckte.

Sie vermutete, dass sie sich die Hand verstaucht hatte.

Ansonsten verspürte sie kaum Schmerzen. Einige kleine Prellungen hier und da. Sie hatte Glück gehabt.

Riesiges Glück!

Hinter ihr rumorte es leise, und als sie sich umblickte, sah sie, dass Turanagi ebenfalls aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte und sich aufrichtete.

»Sind Sie verletzt, Turanagi?«

»Schrammen und Kopfschmerzen. Ich glaube, sonst nichts von Bedeutung«, ächzte der Telepath. »Und Sie?«

»Bei mir ist so weit auch alles in Ordnung. Bitte sehen Sie nach Lieutenant Gensheimer. Ich kümmere mich um Missie.«

Die Köchin lag zwei Schritte weiter auf dem Gangboden, halb bedeckt von einem aus dem Wandschrank gefallenen Raumanzug.

Kendra fand ihren Hartschalenrucksack im Gewühl, entnahm ihm ihren Medoscanner und kniete sich neben die Bewusstlose. Allerdings versagte auch die Elektronik des Scanners, sodass Kendra ihn seufzend zur Seite legte. Zumindest konnte sie keine schwerwiegenden äußeren Verletzungen feststellen.

Dann tätschelte sie Missies Wange, über die sich eine leichte Schramme zog. Doch Missie reagierte nicht.

Ein ächzender Laut ließ Kendra herumfahren. Erst jetzt entdeckte sie den von der herausgebrochenen Wandverkleidung halb begrabenen Marine.

Sofort begann sie, die Verschalungsteile, die zum Teil verschmort und heiß waren, zur Seite zu räumen. Doch die Stahlverstrebung, die offenbar aus der Decke gebrochen war und jetzt auf dem rechten Bein des Marines lastete, vermochte sie nicht ohne Weiteres anzuheben.

»Turanagi!«, rief sie in Richtung Pilotenkanzel.

»Ich komme«, antwortete der Telepath.

Das Bein sah übel aus, die Montur war blutgetränkt. Der Marine stöhnte vor Schmerzen.

»Oh Gott …«, flüsterte Turanagi, als er sich neben Kendra kniete.

»Lieutenant Gensheimer?«, fragte Kendra.

»Noch benommen. Seine Füße sind verletzt, sonst scheint aber alles in Ordnung zu sein. Missie lebt ebenfalls, ist aber nicht bei Bewusstsein.«

Sie sah, wie Turanagi leicht nickte.

»Auf drei, Turanagi!«, rief sie. »Senkrecht anheben!«

»Alles klar.«

Kendra zählte, und bei drei hoben sie gemeinsam den Stahlträger an und setzten ihn auf den Gangboden ab.

Dann tastete Kendra vorsichtig mit ihren Händen das verletzte Bein ab.

»Mindestens ein zweifacher Bruch, verletzte Arterie. Helfen Sie mir, Turanagi!«

Kendra legte einen Druckverband an. Der Marine stöhnte vor Schmerz auf.

»Ich gebe Ihnen ein Schmerzmittel, Private …«

»Privat Borgstedt. Jayden Borgstedt …«, erwiderte der Marine. »Wo sind Leon, Ethan und Mia?«

Kendra schluckte und hob den Kopf Richtung Heck. Der Gang riss einfach ab und mündete im Freien. Zwischen Baumstämmen, die den Umfang von Blauwalen hatten, drang das Licht der fernen Sonnen in den Wald.

Als Kendra Private Borgstedt wieder ansah, bemerkte sie, dass er den Kopf in den Nacken geschoben hatte und ihrem Blick gefolgt war.

»Was für ein Mist …«, flüsterte der Marine.

»Lieutenant Gensheimer musste den Bug kurz vor dem Aufsetzen noch einmal hochziehen«, erläuterte Turanagi leise. »Ansonsten hätte es uns alle erwischt. Dass wir überhaupt noch leben, haben wir nur Gensheimer zu verdanken.«

Kendra verabreichte dem Marine ein sedatives Schmerzmittel und legte einen Sprühverband an. An Bord der STERNENFAUST wäre sein Überleben keine Frage. Doch hier konnte sich sein Zustand verschlechtern, ohne dass sie in der Lage war, viel dagegen auszurichten.

Nachdem Kendra sich wieder erhoben hatte, ging sie in das Cockpit und untersuchte Thelko Gensheimer, der mittlerweile ansprechbar war. Rasch stellte sich heraus, dass drei Zehen seines linken und das Gelenk seines rechten Fußes gebrochen waren. Auch ihm verabreichte Kendra ein Schmerzmittel und legte dann Notverbände an. Anschließend widmete sie sich noch einmal Missie, die immer noch nicht aus ihrer Ohnmacht erwachen wollte. Der kinetische Schock hatte sie offenbar in ein Koma versetzt – ansonsten hatte sie nicht mehr als ein paar Schrammen und Prellungen davongetragen.

»Ich werde mich jetzt draußen umsehen, Turanagi«, wandte sie sich schließlich an den Telepathen. »Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass die Marines überlebt haben, aber ich muss mich versichern. Bitte bleiben Sie bei den Verletzten.«

»Nein, Doktor Scott«, erwiderte Turanagi mit Entschiedenheit und hob das Gaussgewehr des verletzten Marines vom Boden auf. »Die Verwundeten werden auch einige Minuten ohne uns auskommen. Doch wir können nicht wissen, welche Gefahren da draußen auf uns lauern. Ich begleite Sie.«

»Na schön«, erwiderte Kendra und zuckte mit den Schultern.

»Nehmen Sie zur Sicherheit einen Nadler mit«, sagte Turanagi und wies mit dem Lauf des Gaussgewehrs auf die kleine Klappe des Waffenschranks, der wie durch ein Wunder unversehrt geblieben war. »Sofern die Waffen überhaupt noch funktionieren«, fügte er hinzu.

Kendra nickte und kam Turanagis Aufforderung nach. Tatsächlich war die Elektronik der ersten drei Nadler, die Kendra überprüfte, defekt. Beim vierten aber hatte der EMP die Schutzschaltung – warum auch immer – nicht knacken können.

Kendra steckte den Nadler in ihren Gürtel.

Der Ausgang über die kleine Personenschleuse war nicht mehr passierbar. Stahlstreben und Kunststoffplatten hatten sich auf unentwirrbare Weise ineinandergeschoben.

Stattdessen hatte das Shuttle einen neuen Ausgang erhalten. Ein klaffendes, schwarz gerändertes Maul, dessen heißer Atem ihnen bedrohlich entgegenschlug.

»Wir müssen rausspringen«, erkannte Kendra. »Anlauf nehmen und springen, bloß nicht auftreten. Das Metall ist dort noch glühend heiß.«

Einer nach dem anderen sprang aus dem Wrack hinaus, hinein in die tiefe Furche, die der Bug des Shuttles in den Waldboden gegraben hatte.

Es dauerte nur wenige Sekunden, und ihnen wurde vollends bewusst, wie viel Glück sie tatsächlich gehabt hatten. Wie die in den Waldboden eingefräste Furche bewies, war die vordere Shuttle-Hälfte auf einer geraden Linie zwischen den gigantischen Baumstämmen hindurchgeschossen und hatte diese an zwei Stellen nur um einen halben Meter verfehlt.

»Wir müssen einen Schutzengel gehabt haben«, sagte Kendra leise.

Turanagi nickte nur.

Kendra hob den Kopf in die Höhe. Der Anblick war überwältigend. Die mächtigen braunen und knotigen Baumstämme reichten in eine Höhe von mindestens einhundertundfünfzig Meter. Ab etwa dreißig Metern Höhe bildeten die Bäume knorrige Äste aus, die sich mit denen ihrer Nachbarn unentwirrbar verschlangen und offenbar der gegenseitigen Stützung dienten. Nicht auszudenken, wenn dieses Astgewirr sich bis zum Waldboden erstreckt haben würde – der Bug der SF-8 würde jetzt wohl deutlich anders aussehen.

Direktes Sonnenlicht drang nicht in den Wald hinein, da die weißgrauen Trichter, welche die Kronen der Bäume bildeten, wie ein Dach wirkten, durch welches das gefilterte Sonnenlicht kaum bis zum Boden reichte. Wenn Kendra und Turanagi nicht so nahe der Lichtung gestanden hätten, hätte sie wohl nichts anderes als Dämmerung umgeben.

»Der hohe Kohlendioxid-Anteil der Atmosphäre wird wohl für dieses gigantische Höhenwachstum verantwortlich sein«, vermutete Turanagi.

Kendra nickte und wandte sich um. Ihr Blick in die düstere Tiefe des Waldes offenbarte eine weitere beeindruckende Naturerscheinung.

Fluoreszierende Pflanzen oder Tiere schwebten zwischen den Stämmen. Sie bewegten sich kontrahierend fort und wirkten wie purpur- und türkisfarbene Quallen in einem Luftozean.

»Die dichte Atmosphäre«, sagte Kendra zu Turanagi, der ihrem Blick gefolgt war. »Der Auftrieb ist hier viel höher als auf der Erde, und ein leicht gebautes Tier braucht relativ wenig Energie, um sich in die Luft zu erheben.«

Kendra atmete tief durch. Die dichte, warme Atmosphäre wirkte beinahe flüssig, und der hohe Sauerstoffanteil ließ Kendra für zwei Sekunden schwindelig werden.

»Dann los«, sagte sie und stapfte in Richtung Waldsaum. Turanagi ging an ihrer Seite und hielt das Gaussgewehr schussbereit.

*

Nach etwa fünfzig Metern traten sie auf die Lichtung, die spärlich von grünem und teils bläulichem Gebüsch bewachsen war. Am mit grünlichen Wolken durchzogenen Himmel stand eine orangefarbene Sonne mit ihrem deutlich kleineren und lichtschwächeren rötlichen Begleiter. Ein Anblick, wie man ihn nicht alle Tage hatte, aber auch ein Anblick, dem man sich im Augenblick nicht hingeben konnte.

In dreihundert Metern Entfernung ragten die kohlschwarzen Überreste des Shuttle-Hecks über die Sträucher hinaus. Kendra und Turanagi marschierten darauf zu.

Nach etwa hundert Schritten begann Kendra deutlicher als zuvor, die erhöhte Schwerkraft zu spüren. Auch Turanagi schien unter der Anstrengung zu leiden, denn er keuchte hörbar lauter.

Die Luft roch urwüchsig und hatte einen Beigeschmack von Algen und Meer. Kendra hatte den Eindruck, mit jedem Atemzug einen Löffel fetter Suppe zu sich zu nehmen.

Als sich die beiden auf fünfzig Meter dem Wrack genähert hatten, betraten sie einen Kreis verbrannter Erde.

Schließlich standen sie vor der Heckpartie der SF-8, die nur mehr ein zerklüftetes kohlschwarzes Etwas war, das immer noch Hitze abstrahlte.

»Unmöglich, dass diese ausgeglühte Hölle irgendjemand überlebt hat«, sagte Turanagi, vielleicht auch, um sich der genauen Inaugenscheinnahme zu entziehen.

»Ja, unmöglich«, wiederholte Kendra flüsternd, ging aber doch um das stinkende Wrack herum. In einer ausgezackten Lücke sah sie dann den Beweis des Todes. Ein pechschwarzer Schrumpf köpf mit den zarten Schultern eines Engels, aus denen sich zwei hungerdürre, verkohlte Armzweige in die Höhe reckten.

Kendra lief zu Turanagi zurück. »Wir können nichts mehr tun.«

Der Telepath nickte und machte sich mit Kendra auf den Rückweg.

Sie schritten nun schneller aus als zuvor, ungeachtet der dicken Luft

und der erhöhten Schwerkraft. Es ließ sich nicht vermeiden, dass sie mehr und mehr ins Keuchen gerieten.

»Was …?«, sagte Turanagi unvermittelt und mit leisem Schrecken in der Stimme. Seine Hand fasste Kendras Oberarm und brachte die Medizinerin zum Stehen.

Jetzt sah es auch Kendra, und ein Schreck fuhr ihr in die Glieder. Drei, fünf, nein, acht Gestalten standen still wie Statuen am Waldesrand und versperrten ihnen den Weg zurück zum Shuttle-Bug.

Obwohl die humanoiden Fremden noch einhundert Meter entfernt waren, konnte man ihre rotbraunen wallenden Haupthaare gut erkennen. Sie trugen farblose Gewänder und etwas, das wie – wie Langbogen aussah.

Kendra zog den Nadler aus dem Gürtel ihrer Kombi.

Mit einem raschen Seitenblick bemerkte sie, dass Turanagis Gesicht wie versteinert wirkte.

»Nein«, sagte der Telepath leise und begütigend, legte seine Hand auf Kendras Unterarm und drückte ihre Waffe sanft zu Boden.

*

Der flammende Stern hatte für Aufregung in Bilad'himu gesorgt. Viele Tum'waheri befanden sich auf den Straßen, strömten zum Hekal'kichwa aber auch zum Chin'yardhi Ak'lothum. Deshalb hatte Ken'gewa angeregt, den unterirdischen Gang zu benutzen, der beide Heiligtümer miteinander verband.

Vu'maiti und der Oberpriester erreichten schließlich die Vorhalle des Chin'yardhi, wo sie ihre Fackeln, die ihnen den Gang erleuchtet hatten, in Wandhalterungen steckten.

Die Wächter ließen sich ehrfurchtsvoll auf das linke Knie nieder und führten die beiden Priester anschließend zu einem der hohen, schmalen Fenster, die Aussicht auf den Vorplatz gewährten. Dort hatten sich nicht wenige Bürger Bilad'himus versammelt, und Vu'maiti tauchte für einige Momente in die Gefühlsmelange der Menge ein, nahm ihre Aufgeregtheit, ihre Neugierde, Hoffnung aber auch ihre Angst wahr.

»Niemand darf in der nächsten Zeit das Chin'yardhi betreten«, wandte sich Ken'gewa an den wachhabenden Jäger.

»Selbstverständlich, Kuhan'jaali!«, bestätigte der Soldat.

Ken'gewa und Vu'maiti wandten sich um und durchschritten langsam die Vorhalle, welche zu beiden Seiten mit den Standbildern der Vorgänger Ken'gewas im Amt des Kuhan'jaali geschmückt war. Die beiden Priester bewegten sich auf die Stirnseite der Halle zu, in welcher das schattenschwarze, zwanzig Fuß hohe erste Tor des Chin'yardhi eingelassen war. Es bestand aus Jiw'jiwe, dem seltensten und kostbarsten Mineral auf ganz Wen'gulim. Und nicht nur das erste Tor, sondern die gesamte fünffache unterirdische Zwingerburg Chin'yardhi war aus dem kostbaren Mineral gefertigt. Die Vorhalle aus

gewöhnlichem Stein war ein späterer Anbau und diente vor allem der Zugangskontrolle.

Wie es die Vorfahren der Tum'waheri vermocht hatten, die riesigen Mengen an Jiw'jiwe zu fördern, um den gewaltigen unterirdischen Bau anzulegen, war bis heute ein Rätsel. Die wahrscheinlichste Erklärung war die, dass der Gott Ak'lothum, als er vor Urzeiten Wen'gulim als sein Exil erkor, selbst Hand angelegt hatte, um sich seine neue Wohnstätte zu bauen.

Vu'maiti und Ken'gewa verharrten vor dem dunkel aufragenden Flügeltor.

»Ich hatte eigentlich nicht vorgehabt, Ak'lothum vor der Ankunft Ten'brikums noch einmal aufzusuchen«, sagte Ken'gewa leise.

Vu'maiti nickte. Ihr war die Gefahr ebenso bewusst wie dem Oberpriester. Ten'brikum befand sich auf der Reise und war nicht mehr allzu weit von den Himmeln Wen'gulims entfernt.

»Umso mehr ehre ich Euren Entschluss, Kuhan'jaali«, entgegnete die Priesterin und blickte Ken'gewa an. Dessen hellblaue Gesichtshaut war von einer Vielzahl dunkelblauer, knotiger Wülste besetzt – ein Zeichen seines hohen Alters.

»Die Prophezeiung erfüllt sich – das Wagnis ist es wert«, fügte sie ebenso leise hinzu.

Ken'gewa hob das Kinn leicht an und schloss die Augen. Vu'maiti wusste, welche Anstrengung Ken'gewa jetzt auf sich zu nehmen hatte. Die notwendige mentale Energie, mit welcher der geheime Mechanismus des Tores in Bewegung gesetzt werden konnte, war derart gewaltig, dass nur ein Kuhan'jaali dazu in der Lage war.

Das Gesicht des Oberpriesters verhärtete sich. Es wirkte wie aus blauem Stein gehauen. Die dunklen Alterswülste schienen starr und hart wie Granit zu werden. Doch dieser äußere Eindruck von Leblosigkeit täuschte. Vu'maiti spürte die immense Konzentration Ken'gewas, fühlte das Zusammenballen mentaler Energie, als ob der Kuhan'jaali zur Doppelsonne U'moto würde, deren glühende Gaswolken auf sie – Vu'maiti – zutrieben.

Jäh erklang ein knirschendes Geräusch, nur für den Bruchteil einer Sekunde, doch es hallte noch sekundenlang nach. Nur bei genauem Hinsehen war jetzt die vertikale schwarze Linie erkennbar, die das Tor in der Mitte teilte.

Dann setzte das Knirschen erneut ein, riss aber nicht mehr ab. Die beiden schattenschwarzen Flügel des ersten Tores glitten auseinander und verschwanden zu beiden Seiten in der Wand. Ken'gewa atmete hörbar aus, und seine Gesichtszüge entspannten sich.

Vor den beiden Priestern lag ein breiter Gang, der in die Tiefe führte. Zu beiden Seiten des Korridors waren bläulich schimmernde Leuchtelemente eingelassen, die ein dämmriges Licht spendeten. Es waren keine Öllampen, es waren keine Fackeln – es waren, davon war Vu'maiti überzeugt, ewige Lichter, die durch die Kraft Ak'lothums gespeist wurden.

Ken'gewa nickte Vu'maiti zu, und beide Priester betraten den äußeren Zwinger. Der Gang hatte eine Länge von zwanzig Ruten und endete am zweiten Tor, das sich in nichts vom ersten und den weiteren Toren unterschied. Die fünf Zwinger des Chin'yardhi waren nicht mit gewöhnlichen Wehrmauern zu vergleichen, denn sie befanden sich nicht nur unter der Erde, sondern waren auch vollkommen geschlossen. Es handelte sich um konzentrische Kugelschalen, in deren gemeinsamem Zentrum das Heiligtum Ak'lothums lag. Nur die besonderen Eigenschaften des Jiw'jiwe, aus dem die Kugelschalen bestanden, vermochte es, Ak'lothum vor dem ungeheuerlichen Spürsinn Ten'brikums zu schützen. Vu'maiti hatte es selbst erlebt, wie sie im Herzen Chin'yardhis keinerlei Kontakt zu ihren Landsleuten mehr aufnehmen konnte. Die Geistsprache der Tum'waheri und der Tum'duni, mit der sie Vorstellungsbilder und Gefühle übermittelten, war tot im inneren Zwinger Chin'yardhis – obschon alle fünf Tore für gewöhnlich offenblieben, wenn sich Kuhan'jaali und Kuhan'pili ins Zentrum des Heiligtums begaben.

Die beiden Priester erreichten das zweite Tor, und Vu'maiti öffnete die reich verzierte Truhe, die hier als einziger Gegenstand platziert worden war. Sie entnahm ihr einen auffälligen Umhang, der in zwei langen Schößen auslief. Dieser Umhang, der ein wenig an eine Schlangenhaut erinnerte, war der kostbarste Gegenstand, den die Priesterschaft der Tum'waheri besaß. Der Name dieses Übergewands lautete Epp'ono, und der Legende nach hatte einer der An'grieli Ak'lothums diese Haut bereits vor Urzeiten getragen. Ohne Epp'ono würde Ken'gewas Kraft nicht hinreichen, in Verbindung mit Ak'lothum zu treten; der Oberpriester würde vielleicht noch – lediglich auf seine eigene Kraft gestellt – das fünfte Tor selbstständig öffnen können, aber wenn es dann dazu käme, Ak'lothum anzurufen, müsste Ken'gewa versagen.

Vu'maiti hob Epp'ono ehrfurchtsvoll aus der Truhe und trat hinter Ken'gewa. Mit weichen, geschmeidigen Bewegungen legte sie dem Kuhan'jaali den heiligen Umhang an.

»Möge Epp'ono dir die Kraft geben.«

»Dank sei Ak'lothum«, beendete Ken'gewa die rituelle Formel.

Vu'maitis zarte Hände glitten am Umhang hinab, bis sie die beiden Schöße gefasst hatte. So würde sie nun hinter Ken'gewa herschreiten und verhindern, dass Epp'ono über den Boden schleifte.

Erneut konzentrierte sich Ken'gewa und entband seine mentalen Kräfte. Das zweite Tor öffnete sich knirschend, und die beiden Priester betraten einen identischen Gang.

In dieser Weise bewegte sich die Prozession der zwei Tum'waheri fort, bis sie schließlich an das fünfte und letzte Tor gelangte. Sobald auch dieses Tor offen stand, würde die Gefahr, dass der herannahende Gott Ten'brikum das Versteck Ak'lothums entdeckte, um ein Vielfaches gesteigert sein. Die Option, die Tore hinter sich zu schließen, um sie dann auf dem Rückweg erneut zu öffnen und wiederum zu schließen,

bestand für Ken'gewa nicht mehr. Früher, als junger Kuhan'jaali, war er dazu in der Lage gewesen, doch mittlerweile konnte er die dazu notwendige mentale Energie nicht mehr aufbringen. So war jeder Besuch bei Ak'lothum mit der Gefahr verbunden, dass dessen Spur durch den eifersüchtigen Gott Ten'brikum entdeckt wurde.

Ken'gewa konzentrierte sich abermals, und schließlich glitt auch das letzte Tor mit einem dumpf rumpelnden Geräusch auf. Die beiden Priester befanden sich mittlerweile eine Zehntelmeile unter der Erdoberfläche.

Das innere Heiligtum, das Vu'maiti und Ken'gewa nun betraten, war ein als Dodekaeder gestalteter Raum. Die fünfeckige Bodenfläche durchmaß nur etwa vier Ruten, doch die übrigen elf Fünfecke weiteten den Raum zu den Seiten und in die Höhe. Das Jiw'Jiwe-Material, aus dem auch dieser Raum bestand, wirkte hier nicht mehr schwarz, da sämtliche Fünfecksflächen ein blaues Licht emittierten, das den Raum wie glühender Nebel erfüllte.

Im Zentrum der Bodenfläche befand sich ein Schrein mit fünfeckigem Querschnitt, der eine Höhe von etwa sechs Fuß erreichte. Auch er bestand aus dunklem Jiw'jiwe, doch seine Lichtemissionen ließen ihn bläulich glühen.

Davor lag eine kunstvoll bestickte dicke Matte, und auf diese bewegten sich Vu'maiti und der Oberpriester nun zu.

Die Kuhan'pili war Ken'gewa dabei behilflich, sich mit dem Rücken auf die Matte zu betten. Dabei achtete er darauf, dass die langen Schöße des Epp'ono-Umhangs nicht verknickten, sondern sich glatt, gerade und parallel zu den Beinen des Oberpriesters erstreckten.

Dann trat Vu'maiti ein paar Schritte zurück, senkte das Haupt und legte die Hände vor ihrem Schoß übereinander.

»Mögen wir würdig sein, den Segen Ak'lothums zu empfangen«, flüsterte Vu'maiti eindringlich.

»Dies hoffen wir von ganzem Herzen«, murmelte Ken'gewa die rituelle Antwort.

Vu'maiti beobachtete, wie sich das Antlitz Ken'gewas erneut versteinerte. Wie eine gefällte Statue lag der Oberpriester auf der Matte.

Doch wie bereits zuvor beim Öffnen der Tore strahlte die immense Konzentration Ken'gewas bis in den Geist der Kuhan'pili. Gott Ak'lothum wohnte hier in diesem Raum, die Essenz seines Wesens ruhte im fünfeckigen Schrein.

Doch die Verbindung mit dieser Essenz war einem gewöhnlichen Tum'waheri unmöglich. Gott Ak'lothum stellte Anforderungen an jene sterblichen Wesen, die um seine Aufmerksamkeit rangen. Nur ein Kuhan'jaali vermochte es, stellvertretend für sein Volk die Botschaften des Gottes in seinem Geiste zu empfangen. Dies hing vielleicht damit zusammen, so zumindest glaubte Vu'maiti, dass Ak'lothum sich nicht nur im Chin'yardhi verbarg, sondern sich darüber hinaus in sich selbst versteckte. Kein Tum'waheri hatte jemals die Gestalt Ak'lothums erblickt, im Gegensatz zu Ten'brikum, der sich jedes Jahr erneut in den

Himmeln Wen'gulims zeigte und sich als übermächtiges Wesen auf das Hochplateau Tawil'kiwara nieder senkte.

Ak'lothum aber zeigte sich nur als geistige Präsenz, und auch nur jenen wenigen Auserwählten, die es in der langen Geschichte der Tum'waheri zum Kuhan'jaali gebracht hatten.

Ken'gewas steifer Körper begann zu zucken – so wie es Vu'maiti schon viele Male erlebt hatte. Das Bizarre hieran war, dass es keine einzelnen Gliedmaßen waren, die in Bewegung gerieten, sondern Ken'gewas ganzer Leib, der steif wie ein Brett geworden zu sein schien, ruckte in seiner Gesamtheit zur Seite, nach oben und nach unten. Es war, als ob eine unsichtbare Macht an Ken'gewa zupfte.

In diesem Augenblick begann der heilige Schrein, Ak'lothums Wohnstätte, in hellerem Blau zu leuchten.

Die Intensität der Strahlen nahm weiter zu, und schließlich waren es Hunderte von gleißend hellblauen Lichtstacheln, die in alle Richtungen sprossen und die Wände des Dodekaeders punktierten.

Obschon Vu'maiti dieses Schauspiel schon oft erlebt hatte, beschleunigte sich ihr Atem, wie er es immer tat, wenn die Präsenz Ak'lothums in dieser Weise handgreiflich wurde. Wie musste es erst für Ken'gewa sein, der in diesem Augenblick eine wahrhafte Verbindung mit dem Gott einging und dessen Botschaften empfing?

Die Verschmelzung gelangte jetzt auf ihren Höhepunkt. Ken'gewas steifer Körper zuckte wie ein Stein auf einem Rüttelsieb. Instinktiv fürchtete Vu'maiti – wie schon so häufig – um die Gesundheit des Oberpriesters. Doch bislang hatte Ken'gewa die zeitweise Verschmelzung mit dem Gott noch immer gut überstanden.

Der Höhepunkt war überschritten, die rüttelnden Bewegungen verlangsamten sich und die Lichtstacheln des heiligen Schreins verloren an Kraft.

Schließlich lag Ken'gewa wieder vollkommen still auf der Matte, und die Strahlen des Schreins verblassten zusehends, bis er wieder in sein bläuliches Glimmen getaucht war.

Vu'maiti näherte sich dem Oberpriester, ging in die Hocke und legte ihre Hand an seine Wange.

»Ken'gewa?«

Der Kuhan'jaali öffnete die Augen. Seine dünnen Lippen waren spröde und rissig.

»Ich … habe es … gesehen«, sagte er stockend.

Vu'maiti half ihm, sich aufzusetzen.

»Den Ort, an dem der stählerne Stern niedergegangen ist?«

»Ja …« Ken'gewa hustete. »Und drei weitere Tum'duni-Lager.«

»Dank sei Ak'lothum.«

»Ja …«

Vu'maiti half dem Kuhan'jaali auf die Beine. Sie wollte ihn nicht drängen, da sie ihm ansehen konnte, wie erschöpft er war. Doch die offenstehenden Tore des Chin'yardhis mussten für den herannahenden Ten'brikum wie das Abzugsrohr einer Küche sein, durch das er

Ak'lothum erschnüffeln konnte.

»Geht es wieder, Ken'gewa?« Vu'maiti hatte den Priester untergegriffen und führte ihn zurück zum fünften Tor.

»Ja, es geht schon, Vu'maiti. Los jetzt – schnell, schnell!«

Ken'gewa beschleunigte seinen Schritt, und Vu'maiti seufzte erleichtert auf. Noch einmal würde der Oberpriester seine Energien sammeln müssen, um sämtliche Tore auf ihrem Rückweg zu schließen.



»Und die anderen Mitglieder des Außenteams?«, fragte Lieutenant Commander Black Fox, ohne die Augen von jenem Monitor zu nehmen, der die Fortschritte der Reparaturarbeiten am Temperaturkontrollsystem anzeigte.

»Unbekannt«, antwortete Lieutenant Jefferson und schüttelte den Kopf. Der Genetic mit den infrarotkapablen Facettenaugen lehnte am zwei Meter langen Fenster des Maschinenkontrollraums, das über die umlaufende Galerie hinweg einen beeindrucken Ausblick in die Maschinenhalle gewährte. Dort ragte der Wandler, das Prunkstück der Star-Cruiser-Technologie, fast vierzig Meter in die Höhe.

»Einzig Doktor Scott und Turanagi haben die Lichtung betreten«, wiederholte der Genetic, »offenbar, um das abgerissene Shuttle-Heck in Augenschein zu nehmen. So jedenfalls hat es mir Captain Mulcahy berichtet. Danach sind sie wieder im Wald verschwunden. Ob es weitere Überlebende gibt, ist ungewiss. Commander Austen hat große Probleme mit den Bioscannern – offenbar üben die gewaltigen Trichter der Mammutbäume eine abschirmende Wirkung aus.«

»Jedenfalls dürfen wir daraus schließen, dass die vordere Hälfte des Shuttles relativ unver…« Jenny Black Fox brach so unvermittelt ab, als ob man ihr die Kehle durchgeschnitten hätte. »Meine Güte!«, flüsterte sie.

Simon E. Jefferson war mit drei Schritten bei ihr und starrte ebenso perplex wie Jenny auf den Kontrollmonitor des Akoluthoren-Scanners, der seinen Input über die Hauptscanner der STERNENFAUST geliefert bekam.

»Wie viele Amplituden sind da hochgeschossen?«, fragte Lieutenant Jefferson ungläubig.

»358 von 514 bekannten Strahlungsfrequenzen«, antwortete Jenny kühler als gewollt. Unwillkürlich trachtete sie danach, ihre eigene Aufregung zu verbergen. »Und jetzt?«

»Nichts mehr«, kommentierte Lieutenant Jefferson die Anzeige.

Jenny seufzte enttäuscht. Der Scanner zeigte nichts mehr an.

»Wie deuten Sie diesen kurzen Amplitudentanz?«, fragte Jenny.

»Ich habe keine Erklärung dafür. Am wahrscheinlichsten dürfte wohl noch ein schlichter Fehler sein. Wir sollten den Scanner komplett durchchecken.«

Jenny nickte. »Vermutlich haben Sie recht.« Sie fasste sich mit der linken Hand ans Kinn.

»Einen Credit für Ihre Gedanken, Commander.«

»Wenn es nun kein Fehler war?«

»Dann gibt es – so weit ich sehe – nur eine logische Erklärung für die Messung«, antwortete Lieutenant Jefferson. »Für einen kurzen Moment wurde eine Art Schutzschirm, der um ein hier im System M31-00098 tatsächlich vorhandenes Akoluthorum liegt, deaktiviert.«

Jenny nickte bedächtig. »Eine solche Abschirmung ist uns bislang nicht begegnet.«

»Was nicht heißt, dass es sie nicht geben kann.«

Jenny berührte eine Taste des Kom-Panels. »Maschinenraum an Brücke.«

*

Kendra konnte nur darüber staunen, mit welcher Geschicklichkeit und auch Geschwindigkeit die Fremden zu Werke gingen. In weniger als fünfzehn Minuten hatten sie aus Ästen und Schlinggewächsen drei Personentragen hergestellt.

Turanagi war es verblüffend schnell gelungen, telepathischen Kontakt zu den Fremden herzustellen, die tatsächlich keinerlei feindselige Gefühle gegenüber den beiden Menschen hegten, sondern sich im Gegenteil außerordentlich hilfsbereit zeigten.

Aufgrund des Missions-Briefings, an dem Kendra teilgenommen hatte, vermutete sie, dass es sich bei den Fremden um Angehörige jene Spezies handelte, die man bereits im inneren Bezirk der westlich gelegenen Stadt beobachtet hatte. Doch der aristokratische Status, den man den Stadtbewohnern zuschrieb, schien bei diesen Waldbewohnern ganz und gar nicht gegeben zu sein. Sie waren in einfache farblose Gewänder gekleidet, die wohl aus Pflanzenfasern hergestellt worden waren. Ihre unbehaarten bronzefarbenen Gesichter, mit der etwas vorspringenden Mund- und Kinnpartie sowie den ausgeprägten Augenwülsten, erinnerten ein wenig an irdische Orang-Utans – ein Eindruck, der möglicherweise durch die rotbraunen Haupthaarmähnen verstärkt wurde. Im Gegensatz zu den irdischen Menschenaffen standen ihre großen braunen Augen relativ weit auseinander und strahlten jene seltsame Mischung aus Trauer und Weisheit aus, die sich der Mensch beim Anblick eines Orang-Utans einbilden kann.

»Und Sie sind sicher, dass wir das Richtige tun, Turanagi?«, fragte Kendra, während sie beobachtete, wie zwei der rotmähnigen Waldbewohner Private Borgstedt behutsam auf eine der Tragen legten.

»Ja, Doktor Scott.« Turanagi nickte entschieden. »Das halbe Jahr, in dem mir Taro die Geistsprache der Andromeda-Galaxie beibrachte, zahlt sich jetzt voll und ganz aus. Ich kann mich mittels Gefühlsbildern so klar und deutlich mit ihnen verständigen wie mit Taro. Wenn sie

auch ein wenig rustikal anmuten, so sind sie doch hochintelligente und gutherzige Wesen. Diese Waldbewohner wollen uns aus ehrlichem Herzen helfen.«

»Wenn sie es denn können«, wandte Kendra ein.

»Ich bin überzeugt davon, dass diese Waldmenschen mit ihren Naturheilverfahren mehr erreichen können, als Sie es mit ihren begrenzten Mitteln augenblicklich vermögen, Doktor Scott.«

»Hoffentlich.« Kendra wandte den Kopf und verfolgte, wie zwei weitere der Fremden die immer noch im Koma liegende Missie vorsichtig aus dem Shuttle-Wrack hoben.

»Wie nennen sich die Waldmenschen eigentlich selbst?«, wollte Kendra von Turanagi wissen.

»Wir müssen sie fragen. Die Geistsprache erlaubt mir nur die Verständigung mittels Vorstellungen und Gefühlen.«

»Also gut«, sagte Kendra und machte ein paar Schritte auf einen im Hintergrund stehenden Waldbewohner zu, der einen mächtigen, auf dem Rücken festgeschnallten Bogen trug.

Turanagi folgte ihr.

»Mensch!«, sagte Kendra und wies mit beiden Händen erst auf sich selbst und dann auf Turanagi: Dann wiederholte sie das Ganze noch einmal. Schließlich wies sie nacheinander auf den Fremden und seine Gefährten.

»Tum'duni!«, antwortete der Fremde mit tiefer, warmer Stimme und wackelte ein wenig mit dem Kopf, was möglicherweise ein Ausdruck von Bekräftigung war.

»Tum'duni …«, wiederholte Kendra mit leiser Stimme.

»Ich spüre seine freundschaftlichen Gefühle«, sagte Turanagi. »Und noch etwas. Es ist … es ist Ehrerbietung.«

»Ehrerbietung?«

»Ja. Und zwar … vor allem Ihnen gegenüber, Doktor Scott.«

»Weshalb diese Bevorzugung? Besitzen die Tum'duni eine matriarchale Gesellschaftsordnung?«

»Das kann ich noch nicht sagen. Sie, Doktor Scott, wirken jedenfalls wie … nun – wie eine Art Engel auf ihn.«

»Charmant.«

Turanagi schloss die Augen. »Jetzt sehe ich ein flammendes … ich sehe unser abstürzendes Shuttle. Die Tum'duni haben unseren Absturz beobachtet. Und zwar mit demselben Gefühl der Freude und Ehrerbietung.«

»Eine Freude, die ich nicht recht zu teilen vermag«, erwiderte Kendra kühl.

»Mensch«, sagte der Tum'duni und wies mit der bräunlichen Hand auf Kendra. Und dann sagte er: »Mensch Tar'tarishi!«

»Wie?«, fragte Kendra.

»Tar'tarishi!« Der Tum'duni sank auf sein Knie.

»Was hat das zu bedeuten?«, wandte sich Kendra an Turanagi.

»Ich weiß es nicht. Aber ich denke, ich kann es herausfinden.«

*

Einerseits war die Freude auf der Brücke groß, als Commander Austen den optischen Datenstrom auf den Hauptschirm legte; andererseits wurde rasch klar, dass es drei der Marines nicht geschafft hatten.

Über eine schmale Lichtung nördlich der Absturzstelle wanderte eine kleine Kolonne jener rotbraun gelockten Bewohner, denen man bereits in der westlich gelegenen Stadt ansichtig geworden war, wo sie sich einem luxuriösen Leben hingaben. Diese hier allerdings verweigerten sich nicht der Arbeit: Sie transportierten drei Tragen, auf denen – wie Zoom und biometrische Erkennung ergaben – Shuttle-Pilot Thelko Gensheimer, Marine Jayden Borgstedt und Missie lagen. Äußerlich unversehrt wanderten Dr. Kendra Scott und Turanagi in der Kolonne der Fremden mit.

»Es sieht nicht nach Entführung und Gefangennahme aus«, kommentierte Commander Jane Wynford.

»Nein«, stimmte Dana zu. »Sie haben Hilfe bekommen. Jetzt brauchen wir Taro dringender denn je. Ohne ihn können wir unsere Leute – und vor allem die Verletzten – nicht bergen.«

Nur Sekunden später verschwand der kleine Treck wieder im Wald.

*

Einige kleine Feuer brannten beinahe rauchlos im Lager der Tum'duni, das sich zwischen etwa einem Dutzend der mächtigen Trichterbäume erstreckte. An hölzernen Dreifüßen hingen bronzene Kessel über den Feuern und verströmten den würzigen Duft ihres brodelnden Inhalts. Tum'duni-Kinder sprangen zwischen den Zelten hin und her, ohne dass die einsetzende Dämmerung ihren verspielten Eifer hätte schwächen können.

Kendra ruhte an einen der mächtigen Stämme gelehnt – nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass die Verletzten bei den Tum'duni in guten Händen waren.

Vor Kendra standen etliche hölzerne Teller und Platten, auf denen sich wohlriechende Speisen häuften, sowie ein hölzerner Pokal mit einem leicht alkoholhaltigen Beerensaft und einer mit klarem Wasser. Verschiedene Tum'duni hatten ihr die Gaben in scheuer Ehrfurcht gebracht, nicht ohne zuvor das Knie zu beugen und sie mit Tar'tarishi anzusprechen.

Kendra bemerkte, wie eine Gestalt in der Dämmerung auf sie zukam, und einige Augenblicke später erkannte sie Turanagi im fluoreszierenden Licht einer der Biolumineszenz-Quallen, welche die Tum'duni mit Faserfäden an das Unterholz banden.

Die leuchtenden Wesen kontrahierten im Sekundentakt, schwangen

nach rechts und links und hingen an ihrer Schnur wie ein Drache im Wind. Kendra hatte bereits gesehen, wie einige Tum'duni Leuchtquallen freigelassen und dafür andere eingefangen hatten, was offensichtlich eine leichte Aufgabe war. Augenscheinlich waren die Tum'duni bemüht, die fluoreszierenden Wesen nicht über Gebühr zu strapazieren.

»Da sind Sie ja, Doktor Scott. Oder sollte ich sagen Tar'tarishi?«, fragte der Telepath schmunzelnd und ließ sich neben Kendra nieder.

»Fangen Sie jetzt auch mit dem Unsinn an?« Kendra nahm eine purpurne Frucht, die wie eine apfelgroße Himbeere wirkte, aus einer Holzschüssel und analysierte sie mit dem kleinen Handscanner, den sie neben sich abgelegt hatte. Als ein kurzer Piepston erklang und eine grüne LED aufleuchtete, biss sie vorsichtig hinein. »Süß.«

»Darf ich?«, fragte Turanagi und wies auf den mit Wasser gefüllten Holzpokal.

»Natürlich.«

Turanagi hob das Gefäß an und nahm einen kräftigen Zug. »Ah! Ich habe nie besseres Wasser getrunken.«

»Konnten Sie etwas herausfinden, Turanagi?«

»Das konnte ich. Mein Translator hat genug Daten sammeln können, um eine einfache Unterhaltung zuverlässig zu ermöglichen. Wenn Sie Ihren aktiveren, können wir die Geräte synchronisieren.«

Mit einer schnellen Bewegung aktivierte Kendra ihren speziellen Armband-Kommunikator, in den ein Translator-Modul integriert war. Diese Armband-Koms waren dicker als die üblichen und wurden von Außenteams benutzt. Es handelte sich um robuste Geräte, deren Elektronik durch eine galvanische Entkopplung geschützt war.

Eben diese potenzialfreien Verbindungen im Inneren der Multifunktionsarmbänder hatte sie den EMP überstehen lassen.

»Ich habe tatsächlich eine Unterhaltung führen können«, erläuterte Turanagi, »ein Gespräch, das mit einer Mischung aus Geist- und Lautsprache zustande kam. Danach bedeutet Tar'tarishi in etwa die Botin der Botin.«

»Die Botin der Botin?«

»Ja. Oder auch die Gesandte der Botin. Was fällt Ihnen dazu ein?«

»Die Botin des erloschenen Sternenreichs, die allein das Tor zum Panthesaurum öffnen kann. Commodore Frost.«

Turanagi nickte. »Bei den Tum'duni gibt es eine uralte Legende, nach der die Tar'tarishi einst in einem flammenden, stählernen Stern vom Himmel auf die Welt Wen'gulim fallen wird.«

»Wen'gulim?«

»So nennen die Tum'duni ihren Mond. Die Tum'duni halten Sie also für die Gesandte der Botin des erloschenen Sternenreichs.«

»Was soll das bedeuten, Turanagi?«

»Ich habe da schon so eine Ahnung.«

»Sie glauben, dass ich zu einem Dodekor werde. Zu einer Amuletträgerin.«

»Es wäre nicht das erste Mal, dass sich schon zuvor die Hinweise verdichteten, wer der nächste Dodekor wird.«

»Aber es gibt hier auf Blue Jewel – auf Wen'gulim – kein Akoluthorum. Der von Commander Black Fox und Lieutenant Jefferson entwickelte Akoluthoren-Scanner hat nicht angeschlagen.«

»Es könnte viele Gründe geben, weshalb der Scanner nichts bemerkt hat.«

»Haben Sie irgendwelche Hinweise, wo sich das Akoluthorum befinden könnte?«

»Noch nicht. Aber ich habe mit den Gesprächen ja gerade erst begonnen. Was ich aber bereits jetzt sagen kann, ist, dass die Tar'tarishi in irgendeiner Weise den Konflikt zweier verfeindeter … nun … Götter lösen soll.«

»Und Sie können diesen Mythen irgendetwas abgewinnen?«

»Als ich die Namen der beiden Götter hörte, klingelte es bei mir. Sie heißen Ten'brikum und Ak'lothum.«

Kendra ließ die Luft zischend zwischen ihren Zähnen entweichen. »Das ist in der Tat frappant.«

»Zumindest glaube ich nicht an einen Zufall.«

*

Als die Kolonne des dritten Jesh'kuwinda zwischen den riesigen Jit'kidishi-Bäumen hindurch auf die Lichtung getroffen war, hatte sich Vu'maiti, die auf dem vordersten Tem'bo ritt, ein lauter Freudenschrei entrungen. Flugs war sie an der Strickleiter, die sich an der Flanke des gehörnten Reittiers befand, herabgeklettert und ohne jegliche Umsicht auf das verkohlte Ungetüm zugerannt, das sich den Blicken der Jäger darbot.

Doch im selben Augenblick, als sie erkennen musste, dass der stählerne Stern vollkommen zerstört war, bemerkte sie die breite Furche zu ihrer Linken. Sie folgte ihr mit den Augen und erkannte einen metallenen Schimmer zwischen den Bäumen am Nordrand der Lichtung.

Ohne zu zögern, bog sie im Laufschritt in diese Richtung ab und hatte in wenigen Minuten den anderen Teil des stählernen Sterns erreicht.

»Kuhan'pili Vu'maiti!«, hörte sie den Kion'gosi etliche Ruten hinter sich rufen. Offenbar war der Truppführer ebenfalls von seinem Tem'bo gestiegen und setzte ihr nach.

Doch Vu'maiti kümmerte sich nicht um die Warnrufe. Zu gewiss war sie, dass von dem stählernen Stern, den die Flammen in der Mitte entzweigerissen zu haben schienen, keine Gefahr ausging.

Vu'maiti staunte über die Form des Sterns, den sie sich naturgemäß als Kugel vorgestellt hatte. Doch der abgerissene Teil war länglich, eine gewaltige stählerne Truhe, die dort, wo sie entzweigebrochen war, Einblick in ihr Inneres gestattete.

Vorsichtig trat Vu'maiti in das klaffende Maul des stählernen Sterns, der verrußte Boden war immer noch warm. Sie legte die Hand an eine Stelle der inneren Wandung, wo der Stahl glänzend und unversehrt war.

Die Stelle fühlte sich völlig glatt an. Es war ein Metall, wie es kein Tum'waheri jemals zu Gesicht bekommen hatte.

»Ein Himmelsgefährt?«, fragte der Kion'gosi, der in diesem Augenblick an der Öffnung erschien. Er hatte die Armbrust im Anschlag und beäugte misstrauisch das Innere des stählernen Vehikels.

»Ja«, erwiderte Vu'maiti mit ehrfurchtsvoller Stimme. Langsam bewegte sie sich tiefer in den Himmelswagen hinein, in dem ein Wirbelsturm gewütet zu haben schien. Unzählige fremdartige Gegenstände waren durcheinander geworfen worden, und abgelöste Platten und Stangen versperrten die Sicht.

»Seid vorsichtig, Kuhan'pili!«, ermahnte der Kion'gosi.

Doch Vu'maiti kümmerte sich nicht darum und rief scheu in die Tiefe des Gefährts hinein: »Tar'tarishi! In Demut haben wir dein Kommen erwartet!«

Doch nichts rührte sich.

Vu'maiti zwängte sich an einer herabhängenden Platte vorbei, die nicht aus Stahl sondern aus einem völlig fremdartigen Material bestand. Sie hörte, wie der Kion'gosi hinter ihr verhalten fluchte und dann ebenfalls den Himmelswagen bestieg.

Zu Vu'maitis Rechten war nichts als Zerstörung auszumachen, die der gewaltsame Niedergang des Sterns bewirkt haben musste. Nichts als herausgebrochene Platten und armdicke, geschwungene Röhren, die Vu'maiti wie versteinerte Schlangen erschienen.

Sitzbänke waren entlang der Hüllenwände platziert. Die Priesterin berührte das Material. Es fühlte sich angenehm und nachgiebig an, doch handelte es sich nicht um gewebten Stoff oder Leder.

An einer anderen Stelle stand eine Art Wandschrank offen und präsentierte an Haken gehängte grausilberne Kleidungsstücke, die offenbar dazu gedacht waren, den gesamten Körper zu bedecken.

Vu'maitis Hand glitt über den glatten exotischen Stoff wie über kostbares Geschmeide.

»Hier drin ist niemand«, sagte der Kion'gosi, der zu Vu'maiti aufgeschlossen hatte. Doch die Priesterin tastete sich weiter vor, bis sie das Ende des Himmelsgefährts erreicht hatte.

Dort beugte sie sich über zwei überaus bequem wirkende Sessel, die aus demselben sonderbaren Stoff wie die Sitzbänke bestanden, und blickte – halb fasziniert und halb ängstlich – auf eine abgeschrägte Fläche, die wie graues Milchglas wirkte und in der eine Vielzahl kleiner blinder Spiegel eingelassen zu sein schien.

»Ob von hier aus der Himmelswagen gelenkt wurde?«, fragte Vu'maiti.

»Das wäre möglich.« Der Kion'gosi nickte langsam. »Aber wer auch immer mit diesem Gefährt hier landete – er ist geflüchtet.«

»Kion'gosi!«, kam eine gedämpfte Stimme von draußen. »Wir haben etwas gefunden!«

Der Anführer des dritten Jesh'kuwinda machte kehrt und tastete sich zum Einstiegsloch zurück. Vu'maiti schloss sich ihm an.

Mit wenigen Schritten kehrten sie zum Saum der Lichtung zurück, wo einer der Jäger ihnen zuwinkte.

Das komplette Jesh'kuwinda befand sich mittlerweile auf der Schneise. Die Jäger waren von ihren Tem'bos abgestiegen, während diese sich am hohen Gras gütlich taten. Mit ihren breiten Mäulern rupften sie träge die Halme, die sie dann bedächtig kauten.

»Seht hier!«, sagte der Jäger und wies auf deutliche Spuren im lockeren Boden.

»Tum'duni!«, erkannte der erfahrene Kion'gosi sofort.

»Eindeutig«, stimmte der Jäger zu. »Und dort drüben«, fügte er hinzu und deutete auf eine nahe Stelle am Waldesrand, wo einige Jäger kniend den Untergrund absuchten, »haben wir Aststücke und Faserreste gefunden. Ich glaube, dass die Tum'duni Tragen oder Schleppbahren hergestellt haben.«

»Die Tar'tarishi ist vielleicht verletzt!«, rief Vu'maiti in tiefer Sorge.

»Wenn es denn überhaupt die Tar'tarishi war, die mit dem Himmelgefährt hier landete«, wandte der Kion'gosi ein.

»Aber gewiss!«, rief Vu'maiti mit überschlagender Stimme. »Wie könnt Ihr nur zweifeln, Kion'gosi!«

Der Truppführer senkte beschämt den Kopf.

»Es deutet alles darauf hin, dass die Tar'tarishi von den Tum'duni verschleppt wurde«, sagte Vu'maiti. »Was wir jetzt zu tun haben, steht außer Frage.«

Energisch zog sie ihre Karte aus dem Gewand und entfaltete sie mit raschen Bewegungen. »Kuhan'jaali Ken'gewa empfing von Ak'lothum die Orte dreier weiterer Tum'duni-Lager. Dieses hier«, sagte Vu'maiti und tippte mit dem Zeigefinger auf eine markierte Stelle, »liegt der Lichtung am nächsten. In weniger als einem halben Tagesmarsch können wir es erreichen. Ich bin fest überzeugt, dass wir die Tar'tarishi dort finden werden. Alles hängt nun von der Kunstfertigkeit des Jesh'kuwinda ab«, sagte Vu'maiti eindringlich und blickte den Kion'gosi auffordernd an. »Eure Männer müssen sich mit größter Vorsicht anschleichen. Wir dürfen nicht riskieren, dass die Tum'duni mit der Tar'tarishi entkommen.«

»Bei meiner Ehre!«, rief der Kion'gosi und schlug sich die Faust an die Brust. »Der Ruhm des dritten Jesh'kuwinda ist keine Lüge! Eher werde ich mich selbst Ten'brikum zum Opfer bringen, als dass ich die Tum'duni entwischen lasse!«

»Das wollte ich hören, Kion'gosi«, erwiderte Vu'maiti und nickte ernsthaft.

Der Kion'gosi wirbelte herum. »Aufsitzen!«, rief er. »Es geht weiter!«

*

Mit einem leise saugenden Geräusch glitt die Tür in die Wand und gab den Blick in Bruder Williams Quartier frei, in welchem gedämpftes Licht herrschte. Dana zögerte einen Moment lang, einzutreten, da Bruder William mit untergeschlagenen Beinen und geschlossenen Augen auf seiner Liege saß.

Andererseits musste er der Raum-KI den Befehl zum Öffnen der Tür erteilt haben.

Ein leichter Fichtenduft lag im Raum, und aus den Akustikfeldern drang der dunkel-glockenhafte Ton einer Klangschale.

»Ich hoffe, ich störe Sie nicht, Bruder William.«

»Natürlich nicht«, antwortete der Christophorer, während er die Augen öffnete und auf einen Stuhl wies. »Setzen Sie sich doch.«

Dana nickte und kam der Aufforderung nach. Bruder William behielt seine meditative Sitzhaltung bei, wandte sich aber Dana zu, indem er die Hände aufstützte und mit dem Gesäß herumschwang.

»Ich hätte ohnehin jeden Moment eine Pause einlegen müssen.«

»Dann muss ich annehmen, dass Ihre Bemühungen bislang nicht erfolgreich waren?«

»Wie man es nimmt. Es wäre immerhin denkbar, dass ich Taro erreicht habe, ohne dabei selbst in der Lage zu sein, seine Antwort zu empfangen. Immerhin hat sich in mir das Gefühl breitgemacht, dass sich Taro auf dem Rückweg zur STERNENFAUST befindet. Ich kann dieses Gefühl nicht näher begründen und hoffe schlichtweg, dass ich keiner bloßen Einbildung unterliege.«

»Diese Hoffnung teile ich mit Ihnen, Bruder William. Ohne Taro sehe ich keine Möglichkeit, unsere Leute zurückzuholen. Und dies ist vielleicht nötig, denn wir wissen nicht, wie schlimm es um die Verletzten steht. Commander Black Fox sieht zwar die Möglichkeit, eines unserer Shuttles so zu modifizieren, dass es einen EMP übersteht, aber dies braucht Zeit. Zeit, welche die Verletzten vielleicht nicht mehr haben.«

Bruder William nickte. »Gibt es sonst Neuigkeiten?«

»Per Teleskop konnten wir beobachten, wie eine Gruppe der blauhäutigen Bewohner Blue Jewels die Absturzstelle betrat und dann nördlich im Wald verschwand.«

»Verfolger mit feindseligen Absichten?«

»Wir wissen es nicht.« Dana zuckte mit den Schultern. »Die Blauhäutigen waren jedenfalls deutlich besser ausgerüstet als die braunhaarigen Begleiter unserer Shuttle-Crew. Was unsere Hierarchie-Hypothese auf den Kopf stellt.«

Wieder nickte Bruder William bedächtig und schwieg einige Momente lang.

»Ich werde fortfahren, nach Taro zu rufen«, sagte er schließlich in sanftem Tonfall.

»Danke.« Dana erhob sich, berührte Bruder William kurz an der Schulter und verließ sein Quartier.

*

Die Dunkelheit war hereingebrochen und das Lager der Tum'duni zur Ruhe gekommen. Die Feuer hatte man gelöscht, die Leuchtquallen freigelassen und sich zum Schlafen in die Zelte zurückgezogen. Kendra und Turanagi hatte man ein reich geschmücktes Zelt zugewiesen, in dem nun beide in leichte Decken gehüllt nebeneinander lagen.

»Der Translator funktioniert bereits jetzt ziemlich zufriedenstellend«, sagte Turanagi schläfrig.

»Hm«, machte Kendra und gähnte. »Was ist eigentlich passiert?«, fragte sie, indem sie jedes Wort betonte.

»Lieutenant Gensheimer schließt einen Raketen- oder Strahlbeschuss definitiv aus«, antwortete Turanagi leise und beinahe murmelnd. »Ein Defekt des Shuttles kommt auch nicht infrage, denn der tatsächlich eingetretene Schaden war so massiv, dass er auf keine bloße Fehlfunktion eines Moduls zurückzuführen ist. Gensheimer nimmt einen gewaltigen EMP als Ursache an.«

»Wie sollte der zustande gekommen sein?«

»Das genau ist die Frage. Falls er aber von jemandem als Waffe eingesetzt wurde, erklärt das, weshalb die STERNENFAUST nicht längst ein Rettungs-Shuttle geschickt hat.«

»Wer sollte denn hinter diesem EMP stecken?«, fragte Kendra. »Die STERNENFAUST hat nichts gescannt, was auf eine hoch entwickelte Technik deuten würde.«

»Die Tum'duni können wir jedenfalls ausschließen.«

»Und wohl auch ihre Peiniger – wie hießen sie noch gleich?«

»Tum'waheri«, antwortete Turanagi. »Das Verhältnis dieser beiden Völker …«

Turanagi hielt jäh inne.

»Was ist?«, fragte Kendra beunruhigt.

»Ich weiß es nicht genau. Aber ich spüre die mentale Präsenz von … von Feinden der Tum'duni. Sie … sie schleichen sich an! Wir müssen …«

In diesem Augenblick hallten Schreie und Rufe durch den Wald, Entsetzen schwang in den Stimmen mit.

Kendra und Turanagi erhoben sich und stürzten aus dem Zelt.

»Das müssen die Wächter der Tum'duni sein«, rief Turanagi. »Sie schützen das Lager in einem weiten Umkreis.«

Es war vollkommen dunkel, und nur die erregten Stimmen der Tum'duni, die nun ebenfalls ihre Zelte verließen, waren neben den fernen Rufen und Schreien zu vernehmen.

Kendra zog ihren Nadler und stellte ihn auf Betäubung. Aber ihr war klar, dass sie nur wenig ausrichten konnte – es war stockfinster, mit

Ausnahme einiger weniger winziger Lichtpunkte, die von Leuchtquallen herrühren mochten.

Doch hier im Lager war es so dunkel, dass man die Hand vor Augen nicht sehen konnte.

Die Rufe und Schreie verebbten allmählich – dafür war nun ein Rascheln und Knacken zu hören, das zunehmend lauter wurde.

Manche der Tum’duni, die sich in Kendras Nähe befanden, stimmten einen seltsamen, wehklagenden Gesang an.

Kendra spähte mit höchster Konzentration in die Dunkelheit und hielt ihren Nadler schussbereit. Doch sie konnte immer noch nichts erkennen.

Plötzlich war ein feines Zischen in der Luft, und im nächsten Augenblick schlugen irgendwelche Gegenstände auf den Boden im Lager auf. Es mussten relativ leichte Gegenstände sein, denn dort, wo sie landeten, war nur ein dumpfes aber weiches Poltern zu vernehmen.

Jetzt begannen einige der Tum’duni zu schreien, oder auch zu fluchen – jedenfalls klang Entsetzen in ihren Stimmen mit.

Und dann glaubte Kendra zu hören, wie ein Tum’duni nach dem anderen zu Boden stürzte und dort mit wilden, strampelnden Bewegungen das Unterholz zum Knacken brachte.

Im nächsten Augenblick wurde Kendra von irgendetwas getroffen und umgerissen.

Netze!

Bevor Kendra sich orientieren oder auch nur reagieren konnte, lag sie bereits am Boden, gefangen in einem Netz aus groben Pflanzenfasern.

Sie versuchte, sich zu befreien, doch ihre wilden, unkoordinierten Bewegungen führten nur dazu, dass sie sich umso gründlicher in das Netz verstrickte.

»Turanagi!«

»Ja, hier, am Boden! Ich bin in einem Netz gefangen!«

»Ich auch!«

Das feine Zischen in der Luft riss nicht ab. Netz um Netz wurde in das Lager geschleudert, Tum’duni nach Tum’duni stürzte dumpf polternd zu Boden und wand sich verzweifelt in den Maschen.

Die Tum’waheri mussten über eine immense Sehkraft verfügen.

Dann erblickte Kendra plötzlich ein flackerndes Licht, das, wie es schien, langsam auf sie zukam.

Das Licht flackerte nicht nur, sondern schwankte auch sanft hin und her.

Eine Fackel! Das war eine Fackel!

Schließlich war der Fackelträger so nahe herangekommen, dass Kendra ein feines, blauhäutiges Gesicht zu erkennen glaubte. Es war umrahmt von langen, glatten und dunkelblonden Haaren.

Die fremde Frau hielt genau auf Kendra zu und blieb schließlich vor ihr stehen.

Kendra blickte aus ihrer verzerrten Position am Boden hoch in ein

hübsches blaues Gesicht, das vom Schein der knisternden Fackel beleuchtet wurde. Das dunkelgrün gemusterte Kleid der Fremden besaß einen weit geschwungenen, mittig spitz zulaufenden Ausschnitt, der mit einer schwarzen Borte gesäumt war.

Die fremde schöne Frau sank auf ihr linkes Knie und blickte Kendra aus milden rehbraunen Augen an. Ihr zartblaues Gesicht spiegelte nicht die winzigste Spur von Aggressivität oder Boshaftigkeit. Alles an dieser Frau war milde und wohlgeraten.

Sie blickte Kendra in die Augen und sagte mit einer weichen, wohlklingenden Stimme: »Tar'tarishi!«

*

Vu'maiti hatte Glück. Sie erreichte Ken'gewa noch rechtzeitig in seinem Arbeitsraum, der in einem dem Hekal'kichwa angegliederten flachen Gebäude lag.

Obwohl es noch früh am Morgen war, nahm der heutige Tag – Kipawa Ten'brikum – ganz Bilad'himu in Anspruch. Alle Einwohner waren auf den Beinen, der Auszug der Tum'duni aus dem Mahal'vukito stand kurz bevor, und auf dem Tawil'kiwara wurde letzte Hand an das Gerüst angelegt, auf welchem die Priesterschaft Ten'brikum begrüßen würde.

»Es ist also geglückt«, sagte Ken'gewa, ohne von dem Pergament aufzublicken, das er vor sich auf dem Tisch ausgerollt und mit zwei polierten Ko'koto-Steinen beschwert hatte.

»Ich wollte Euch in später Nacht nicht mehr wecken lassen, Kuhan'jaali«, entgegnete Vu'maiti. »Aber offenbar ist Euch die Kunde bereits zugetragen worden.«

»Die drei Dutzend zusätzlicher Tum'duni kommen uns gerade recht. Und doch sind es noch zu wenige, um den Zorn Ten'brikums zu besänftigen.« Ken'gewa fuhr mit dem Mittelfinger über die Schrift des Pergaments. Mit einem schnellen Blick erkannte Vu'maiti, dass es sich um die rituellen Formeln des Kipawa Ten'brikum handelte. Hatte das Gedächtnis des Oberpriesters bereits so gelitten, dass er sich noch einmal jener Worte vergewissern musste, die er Jahr für Jahr auf dem Tawil'kiwara dem Eifersüchtigen Gott zugerufen hatte?

»Ich bin gewiss, dass wir den Zorn Ten'brikums überhaupt nicht mehr erdulden müssen«, sagte Vu'maiti eindringlich. »Wenn Ihr von den gefangenen Tum'duni gehört habt, so auch von jenen Fremden, die sich in ihrem Lager aufhielten.«

»Ja, natürlich.« Ken'gewas Finger wanderte die Schriftzeichen entlang.

»Habt Ihr sie in Augenschein genommen?«

»Noch nicht.«

»Ich habe ihnen ein separates Haus im Mahal'vukito angewiesen, das durch Wachen vor allzu neugierigen Blicken geschützt wird«, erklärte

die Kuhan'pili. »Es handelt sich um die seltsamsten Wesen, die ich je gesehen habe. Es handelt sich um drei Männer, wovon zwei der Pflege bedürfen, und zwei Frauen, wovon eine tiefe Bewusstlosigkeit ereilt hat. Die andere aber ist gesund, und ihre Haare leuchten rot wie ein flammender Stern. Ihre blauen Augen sind tief wie ein Bergsee.«

»Und doch nennt sie sich nicht Tar'tarishi, sondern Ken'drahskott«, erwiderte der Oberpriester mit einem Anflug grimmiger Genugtuung.

»Ich habe Eure am Tempel angeschlagene Verlautbarung gelesen, nach der es sich bei der gestrigen Himmelserscheinung um ein mahnendes Zeichen Ten'brikums handeln soll. Ihr wollt das Volk beruhigen, um den Ablauf Kipawa Ten'brikums nicht zu gefährden. Dies kann ich bis zu einem gewissen Grad verstehen. Doch ich bin gewiss, dass jene, die sich Ken'drahskott nennt, die Tar'tarishi ist! Sie und ihre Gefolgsleute sprechen nicht unsere Sprache und müssen eine Apparatur benutzen, um sich uns verständlich zu machen. Ich bin überzeugt davon, dass Ken'drahskott in ihrer Sprache nichts anderes meint als Tar'tarishi in der unseren.«

»Das ist Eure Auffassung, Vu'maiti. Doch die Fremden selbst sollen zu Protokoll gegeben haben, dass sie Wen'gulim lediglich besuchten, um Vorräte für ihr Himmelsschiff zu sammeln.«

»Ein Himmelsschiff, Ken'gewa!«, rief Vu'maiti. »Wer – außer Ten'brikum – hat uns Tum'waheri jemals aus dem Himmel heraus besucht? Ist Euch nicht der Gedanke gekommen, dass die Tar'tarishi sich verleugnet, um unseren Glauben zu prüfen? Es wäre auch denkbar, dass sie sich ihrer Aufgabe noch gar nicht bewusst ist. Deshalb sollten wir, dies ist meine feste Meinung, Ken'drahskott ins Chin'yardhi Ak'lothum führen. Wenn sie tatsächlich die Tar'tarishi ist, so wird sich alles von selbst ergeben – die Tore des Heiligtums werden sich mit einer Leichtigkeit öffnen, wie wir es nie erlebt haben. Wenn sie die Tar'tarishi ist, wird Ak'lothum sie zu sich rufen, und sie wird zu ihm drängen, um ihn endlich dem Schutz der göttlichen Botin zu überantworten! Wir müssen nur handeln, Ken'gewa. Wir müssen Ken'drahskott ins Chin'yardhi bringen.«

»Wo sind Eure Gedanken, Kuhan'pili?«, rief Ken'gewa ärgerlich, schlug leicht mit der flachen Hand auf das Pergament und blickte Vu'maiti aus stechenden Augen an. »Wenn sich jetzt die Tore des Chin'yardhis öffneten, wäre alles aus. Denkt doch nach, Vu'maiti!

Ten'brikum ist ganz nahe, ich spüre es überdeutlich. Wenn Ken'drahskott die Zwingerburg öffnete, würden wir Ak'lothum dem Eifersüchtigen Gott ausliefern. Er schwebt jetzt schon über den Himmeln Wen'gulims, und er würde Ak'lothum sogleich erspüren – und verschlingen!«

»Ich will nicht anmaßend klingen, Kuhan'jaali«, entgegnete Vu'maiti in milderem Tonfall. »Aber die Prophezeiung besagt doch, dass die Bedrohung durch Ten'brikum zu ihrem Ende käme, sobald sich die Tar'tarishi mit Ak'lothum vereinigt. Wozu also jetzt noch einmal Tausende von Tum'duni opfern, wenn wir durch eine rasche Handlung

die Prophezeiung wahr machen können?«

»Weil es zu gefährlich ist!«, rief Ken'gewa zornig, schlug erneut mit der flachen Hand auf den Tisch und erhob sich. Er trat nahe an Vu'maiti heran und blickte ihr fest in die Augen.

»Einmal angenommen, bei Ken'drahskott handelt es sich wirklich um die Tar'tarishi«, hob er an. »Und weiter angenommen, sie würde die Tore des Chin'yardhi tatsächlich öffnen, um sich mit Ak'lothum zu vereinigen. Verrät uns die Prophezeiung etwas darüber, wie lange dieser heilige Vorgang dauert?«

»Nein«, musste Vu'maiti zugeben.

»Ist Euch dann nicht bewusst, was wir riskieren? Im Prozess der Verschmelzung könnte Ak'lothum am allerverwundbarsten sein. Wir würden das Heil, das uns die Prophezeiung verspricht, mit Füßen treten. Wir würden Ak'lothum zu einer leichten Beute für Ten'brikum machen.«

»Und aus welchem Grund – ich frage Euch, Ken'gewa! – mag die Tar'tarishi einen Tag vor Kipawa Ten'brikum auf Wen'gulim herabgestiegen sein? Gibt Euch das nicht zu denken? Seht Ihr nicht den Zusammenhang? Seht Ihr nicht die Aufforderung an uns, die mit dem Niedergang des stählernen Sterns verbunden ist?«

»Es reicht!«, rief Ken'gewa und wandte sich ab. »Solange ich der Kuhan'jaali bin, werden wir dieses Wagnis nicht eingehen.«

Vu'maiti atmete kräftig ein und aus. Dann machte sie ein paar langsame Schritte und ließ sich auf einen Stuhl mit polsterloser hoher Lehne nieder.

Sie blickte Ken'gewa offen an, der neben seinem Schreibtisch stand. »Über die Jahrhunderte, über die Jahrtausende hinweg haben wir Tum'waheri uns eingerichtet mit den Opfergaben an Ten'brikum«, begann sie langsam. »Wir konnten nur überleben, wenn wir bereit waren, die Tum'duni zu opfern. Und dies waren wir alle Zeit. Wir opferten denkende, lebende Wesen, wir opferten unsere Brüder und Schwestern, die nur ein klein wenig anders ausschauen als wir selbst.«

»Was soll das jetzt, Vu'maiti?«, fuhr sie Ken'gewa ärgerlich an. »Wenn wir die Tum'duni nicht geopfert hätten, wäre unser Volk heute so dezimiert wie das ihre – Ten'brikum ist es gleichgültig, wen er zu sich holt. Es gäbe nicht unsere Städte, es gäbe nicht unsere Tempel, Heiligtümer und Stadien. Ist es das, was Ihr wollt, Vu'maiti?«

»Es ist die Angst, die zwischen Euren Worten hervorschimmert, auf die ich zu sprechen kommen wünsche.«

»Ein anderes Mal, Kuhan'pili!«, beschied Ken'gewa energisch. »Dies ist der schlechteste Zeitpunkt für ein philosophisches Gespräch. Die Tum'duni werden bereits auf das Tawil'kiwara geführt, und ich habe noch Vorbereitungen zu treffen .«

»Erlaubt mir noch zwei, drei abschließende Sätze, Kuhan'jaali«, bat Vu'maiti und erhob sich von ihrem Stuhl. »Mancher in Bilad'himu würde sich fürchten, wüsste er, dass die Prophezeiung kurz vor ihrer Erfüllung steht. Denn die Gewissheit, dass der Tribut an Ten'brikum zu

seinem Ende kommt, wenn Ak'lothum in den Schutz der göttlichen Botin überführt wird – diese Gewissheit hat nur der zutiefst Gläubige.« Vu'maiti trat nahe an Ken'gewa heran und fixierte ihn furchtlos. »Mancher in Bilad'himu würde sich ängstigen, dass die Tum'waheri zukünftig selbst die Opfer zu stellen haben, wenn Ak'lothum Wen'gulim erst verlassen haben wird.« Vu'maiti blickte Ken'gewa tief in die Augen, sodass dieser wohl kaum noch einen Zweifel daran haben konnte, wen sie eigentlich meinte. »Doch der, der im wahren Glauben lebt, hat die Angst längst aus seinem Herzen verbannt«, schloss sie.

»Kuhan'pili«, antwortete Ken'gewa in gespannter Ruhe. »Ihr seid nahe daran, einen Frevel zu begehen. Ich schreibe es Eurer Erregung zu, die der flammende Stern über Wen'gulim bei Euch auslöste, dass Ihr das rechte Maß vergesst. So will ich im Augenblick nicht die Härte gegen Euch üben, zu der ich berechtigt und vielleicht sogar verpflichtet wäre. Meine Entscheidung werde ich nicht ändern, aber sobald Kipawa Ten'brikum hinter uns liegt, mag die Fremde mit dem Namen Ken'drahskott ins Chin'yardhi geführt werden. Dies ist alles. Entfernt Euch jetzt.«

Vu'maiti regte sich nicht. Dann besann sie sich, sank rasch auf ihr linkes Knie und verließ den Raum.



Kuhan'pili Vu'maiti stürzte aus dem Verwaltungstrakt, umrundete das Hekal'kichwa Ak'lothum und erreichte die breite Hauptstraße Bilad'himus, die am heutigen Tag einen völlig anderen Anblick bot – einen Anblick, wie er nur einmal im Jahr vorkam. Die Kolonne der gefangenen Tum'duni bewegte sich langsamen Schritts nach Westen, gesäumt von Tausenden von Passanten. Eine Vielzahl von Jägern wanderte zu beiden Seiten mit den Opfern, ausgerüstet mit langen, stumpfen Piken, die bei Bedarf für Ordnung im Zug der Tum'duni sorgten. Der Treck würde westlich der Stadt nach Norden abbiegen und schließlich das Hochplateau Tawil'kiwara ersteigen – die letzte Station im Leben dieser Tum'duni.

Vu'maiti aber nahm die Hauptstraße in östlicher Richtung und hatte damit zu kämpfen, sich durch die Massen der gaffenden Einwohner Bilad'himus zu drängen. Die meisten der Passanten nahmen sie gar nicht wahr, da ihr Blick den gefangenen Männern, Frauen und Kindern galt, die zum Teil in stumpfer Verzweiflung vor sich hintrotteten. Einige unter ihnen hatten dunkle Klagegesänge angestimmt. Doch immer, wenn Vu'maiti erkannt wurde, blitzte Schreck, Überraschung und Verwirrung im Gesicht des Betreffenden auf, der dann reflexartig auf sein linkes Knie sank. Zweifellos fragten sich diese Passanten, was die Kuhan'pili hier im Gewühl der Massen zu suchen hatte und weshalb sie nicht in einer jener Tem'bo-Kutschen saß, mit denen die Priesterschaft zum Tawil'kiwara befördert wurde.

In dieser Weise behindert, dauerte es beinahe eine Kas'arobo, bis Vu'maiti das Mahal'vukito erreichte. Die beiden Flügel des dreißig Fuß hohen Südtores standen weit offen, und ein schier unaufhörlicher Strom von gefangenen Tum'duni quoll träge heraus. Zu beiden Seiten des Tores hatten sich lange Reihen von Jägern positioniert, die ihre Piken am ausgestreckten Arm auf den Boden gestemmt hatten, sodass ein Spalier aus unzähligen Stangen entstand, durch das die unglücklichen Tum'duni zu marschieren hatten.

Vu'maiti sah sofort, dass hier kaum ein Durchkommen war. Also hielt sie sich nach links, um einen der Versorgungszugänge in der haushohen Mauer zu erreichen.

Die Priesterin wollte sich noch einmal mit Ken'drahskott unterhalten, soweit dies mit dem Übersetzerkästchen möglich war. Dabei erwies sich der andere Fremde als hilfreich, Tur'naggi mit Namen, der die Geistsprache der Tum'waheri beherrschte. Wäre er kein Mann, sondern eine Frau gewesen, hätte Vu'maiti vermutlich ihn für die Tar'tarishi gehalten, da er eine Sonderstellung in der Gruppe der Fremden einnahm.

Wie dem auch sein mochte – Vu'maiti benötigte weitere Informationen. Es war einfach nicht denkbar, dass die Unbekannten mit ihrem stählernen Stern nur deshalb auf Wen'gulim gelandet sein sollten, um ihre Vorräte aufzufrischen. Die Priesterin war nach wie vor davon überzeugt, dass ihr Auftauchen mit der uralten Prophezeiung im Zusammenhang stand.

Endlich gelangte Vu'maiti an ein Versorgungstor, das von zwei Wachen gesichert wurde. Sie erkannten die zweithöchste Persönlichkeit Bilad'himus sogleich und sanken ehrerbietig auf ihr linkes Knie.

»Kuhan'pili! Unser Gruß gilt Euch.« Sie hatten ihre Köpfe gesenkt.

»Erhebt euch!«

Sie kamen der Aufforderung Vu'maitis umgehend nach.

»Lasst mich ein! Ich habe mit den Fremden, die wir vergangene Nacht herbrachten, zu sprechen.«

»Sehr wohl.« Einer der Wächter entriegelte eine im Tor eingelassene Tür und wandte sich dann zu Vu'maiti um. »Ihr wollt doch wohl nicht alleine ins Mahal'vukito?«

Die Wache hatte recht. Vu'maiti hatte in ihrer Erregung gar nicht an Sicherheitsmaßnahmen gedacht.

»Er möge mich begleiten«, erwiderte die Priesterin.

»Sehr wohl.«

Der Wächter öffnete die Tür und spähte kurz in das dahinterliegende Areal. Dann gab er Vu'maiti ein Zeichen und überschritt die Schwelle.

Die Priesterin folgte ihm und hörte, wie hinter ihr die Tür durch den anderen Wächter wieder verriegelt wurde.

Vu'maiti hatte ungefähr eine Achtelmeile hier im Mahal'vukito zurückzulegen und gab der Wache die Richtung an. Der Mann führte eine stumpfe Pike sowie ein schlankes Schwert mit sich. Glücklicherweise konzentrierte sich der Strom der ausziehenden

Tum'duni weiter östlich, in Richtung des Haupttores. Auch Tum'waheri-Jäger waren auszumachen, welche kleine Gruppen von Tum'duni zum Haupttor geleiteten. Manche drangen auch in Unterkünfte ein, um diese auf Verstecke zu untersuchen oder um unwillige Tum'duni herauszutreiben.

Vu'maiti und die Wache ließen das südliche Amphitheater hinter sich und schlugen eine nordöstliche Richtung ein. Vu'maiti war sich ziemlich sicher, dass die ihren Weg kreuzenden Tum'duni sie nicht als Kuhan'pili erkannten, doch ihr reiches Ornat machte sie als eine Angehörige der Priesterschaft von Bilad'himu kenntlich. Und so blieben auch die teils abschätzigen, teils angewiderten Blicke jener Tum'duni nicht aus, die auf ihrem letzten Gang der Priesterin begegneten. Vu'maitis Hoffnung, ohne Zwischenfall bis zur nordöstlichen gelegenen komfortablen Unterkunft der Fremden zu gelangen, wurde zerstört, als ein Tum'duni-Paar mit zwei Kindern sie erst anstarrte, dann seine Schritte verlangsamte und schließlich stehen blieb.

»Schande über dich, Priesterin!«, rief der Mann. »Schande über alle Tum'waheri!«

Vu'maiti blickte sich rasch um. Es befanden sich keine Jäger in der Nähe, doch der Wächter, der sie begleitete, machte ein paar Schritte auf die Familie zu und senkte die Lanze ein Stück.

»Geht weiter, Leute!«, entgegnete der Soldat, ohne allzu große Rohheit in seine Stimme zu legen.

Die beiden noch kleinen Kinder drängten sich an den Rock der Mutter.

»Bald werdet ihr uns vollständig ausgerottet haben! Und dann wird Ten'brikum euch verschlingen! Nur schade, dass ich diesen Tag nicht mehr erleben werde!« Der Mann dachte offenbar nicht daran, weiterzugehen, sondern baute sich im Gegenteil vor dem Wächter auf. Unerträgliche Impulse drangen auf Vu'maiti ein, Impulse der Geistsprache, die jedes intelligente Wesen auf Wen'gulim von Geburt an beherrschte. Der Zorn des Vaters, die tiefe Hoffnungslosigkeit der Mutter, die unbestimmte Angst der unwissenden Kinder.

»Weiter, weiter …«, murmelte Vu'maiti und verdrängte die Scham, die in ihr heraufsteigen wollte. Doch der Tum'duni-Mann hatte sich mitten in den Weg gestellt und bot seine Brust der Pike dar.

»Na los, du unzivilisierter Barbar! Stoß zu! Aber du zögerst, was? Ten'brikum frisst keine Toten, was?«

»Lass es sein«, sagte seine Frau milde und versuchte, ihn sanft vom Weg zu ziehen. Doch der Mann schüttelte ihre Hand unwillig ab. Eines der Kinder begann zu weinen.

»Mach den Weg frei!«, rief der Wächter, jetzt durchaus zornig.

»Mach du den Weg frei!«, antwortete der Gefangene und schritt langsam auf den Wächter zu. »Macht ihr alle den Weg frei! Den Weg in eine gerechte Zukunft, den Weg …«

Der Wächter rammte mit einem gezielten Stoß die stumpfe Pike in

den Bauch des Aufständlers. Dieser klappte in der Mitte zusammen, da ihm die Luft wegblieb. Im nächsten Augenblick lag er auf dem Boden und hielt sich stöhnend den Magen. Seine Frau schrie auf und war sofort bei ihm. Das zweite Kind stimmte in das Weinen seines Geschwisters ein.

Der Wächter griff Vu'maiti am Arm und zog sie an der Familie vorbei. Mit beschleunigtem Schritt setzten sie ihren Weg fort.

»Dem Tum'duni ist nichts Schlimmes geschehen«, erläuterte der Wächter im Laufen. »Die Pike ist stumpf. Der ist bald wieder auf den Beinen.«

Und wird anschließend von den Jägern aufs Tawil'kiwara getrieben, ergänzte Vu'maiti in Gedanken.

Sie passierten eine weitläufige Thermenanlage. Kurz darauf erreichten sie den eleganten einstöckigen und mit weißen kannelierten Säulen geschmückten Bau, in dem die Fremden untergebracht worden waren. Schon von hier aus waren einige der Jäger zu erkennen, die das Gebäude von außen sicherten.

Als Vu'maiti sich näherte, erwiesen die Jäger pflichtschuldig ihre Ehrenbezeugung, und eine der abgestellten Wachen öffnete der Priesterin die reich verzierte Holztüre, die in den Korridor der Unterkunft führte.

Mit wenigen Schritten erreichte Vu'maiti den Raum, in welchem die beiden verwundeten Männer und die bewusstlose Frau untergebracht und in Pflege gegeben worden waren. Die drei Fremden lagen still in ihren Betten.

»Wo befinden sich Ken'drahskott und Tur'naggi?«, fragte sie grußlos den Medikus, der am Bett der bewusstlosen Frau saß.

»Kuhan'pili!«, erwiderte der Mediziner verblüfft und machte einen raschen Kniefall. »Aber Ihr wisst doch …«

»Was weiß ich?«

»Die Anordnung kam von ganz oben.«

»Bei Ak'lothum, erklärt euch!«

»Die beiden Fremden, nach denen Ihr fragt, befinden sich auf dem Weg zum Tawil'kiwara. Sie wurden vor einer halben Kas'arobo abgeholt.«

»Ken'gewa!«, schrie Vu'maiti.

Sie machte auf dem Absatz kehrt und rannte aus der Villa.

»Kuhan'pili?«, hörte sie die Stimme der Wächters, der sie bis hierher begleitet hatte.

Vu'maiti rannte den Weg zurück.

»Kuhan'pili!«, ertönt es noch einmal hinter ihr, und dann vernahm sie auch schon die festen Tritte des Wächters, der ihr hinterherlief.



S.C.S.C. STERNENFAUST III

im Orbit Blue Jewels
22. Oktober 2273

»So kann man sich täuschen!«, sagte Commander Wynford erneut und blickte gebannt auf den Hauptschirm. »Von wegen Aristokraten …«

Die rotbraun gelockten Bewohner des zentralen Stadtareals hatten vor einer halben Stunde begonnen, ihren Bezirk durch das Haupttor zu verlassen. Sie bildeten eine Kolonne, die durch die unaufhörlich nachströmenden Einwohner des inneren Sektors gespeist wurde und auf diese Weise immer länger wurde. Doch Angehörige der blauhäutigen Spezies flankierten diesen Treck und erwiesen sich nun als alles andere als Diener. Die Brückencrew der STERNENFAUST hatte miterleben müssen, wie einige der vermeintlichen Aristokraten hatten ausbrechen wollen, und wie sie von den blauhäutigen Wächtern mit langen Piken in die Kolonne zurückgetrieben worden waren.

»Ich frage mich, was diese blauhäutigen Aliens mit den Rotbraunen vorhaben«, sagte die Space-Oma leise und formulierte damit die Frage, die wohl jeder auf der Brücke hatte.

»Lieutenant Jamil?«, wandte sich Dana an die Kommunikationsoffizierin, die Max Brooks vertrat.

»Es tut mir leid, Ma'am. Taro ist nach wie vor nicht zu erreichen.«

Dana atmete tief durch. Offenbar hatte sie von Bruder William zu viel erwartet.

Hinzu kam, dass man auch die Überlebenden der Shuttle-Crew aus den Augen verloren hatte, gerade so, als hätte der riesige Wald sie alle verschlungen.

»Maschinenraum an Brücke«, erklang die Stimme von Commander Black Fox, und das Konterfei der Chefingenieurin erschien im unteren rechten Bereich des Hauptschirms. »Ich darf melden, dass die durch den EMP verursachten Schäden am Schiff vollständig behoben wurden.«

Zumindest eine gute Nachricht, dachte Dana grimmig.



Es war praktisch unmöglich, in der schier endlosen Kolonne der Tum'duni die Fremden zu entdecken. Vu'maiti wusste nicht, wo genau sie sich befanden. Sie konnten auf Höhe des Chin'yardhi, auf Höhe des Hekal'kichwa oder bereits auf der gepflasterten Nordstraße sein.

Letzteres war allerdings eher unwahrscheinlich.

Vu'maiti drängte sich durch die Trauben von Passanten, welche die Hauptstraße säumten und die den Unglücklichen bei ihrem Auszug zusahen. Die meisten Tum'duni hatten an diesem Tag die kostbaren Gewänder, die sie im Mahal'vukito bekommen hatten, abgelegt und trugen nun wieder ihre groben Leinenkleider und Leder-Wämse.

Die Selbstbeherrschung und Geduld, die Vu'maiti auf ihrem Hinweg

noch aufgebracht hatte, entglitten ihr nun. Immer wieder rief sie: »Die Kuhan'pili! Macht Platz Leute! Die Kuhan'pili!« So gelang es ihr immerhin, die Masse der Gaffenden schneller zu zerteilen und rascher vorwärts zu kommen als zuvor.

Mit wilden Kopfbewegungen musterte sie die endlose Kolonne der Tum'duni, die sich wie eine träge Schlange an einem kalten Morgen vorwärts schob. Nirgends waren Ken'drahskott und Tur'naggi zu entdecken, und Vu'maiti beobachtete, dass ihre Bewegungen hektischer und ihre Gemütslage panischer wurden.

Es waren Tausende von Gefangenen, die hier über die Hauptstraße trotteten, dabei Klagelieder anstimmten, beteten, weinten, fluchten oder sich still ins Unvermeidliche ergaben.

Vu'maiti wusste nicht mehr, wo ihr der Kopf stand, und in einem Gefühl der Verzweiflung schlug sie sich nun zur die Straße säumenden Häuserfront durch, um aus dem Gewühl herauszukommen und Atem zu schöpfen. Sie erreichte schließlich das Portal eines Wohnhauses, wo sie ein wenig Schutz fand.

»Geht weiter!«, sagte sie nicht nur einmal zu den vorbeiströmenden Passanten, die sie erkannten und mit vor Überraschung starren Gesichtern ihre Ehrenbezeugung leisteten.

Vu'maiti hob den Kopf und blickte in den von grünlichen Kamb'wani-Wolken verschleierten Himmel Wen'gulims. In der Ferne stieß ein Pulk von Ruk'nyengas behäbig in eine der Luftplankton-Wolken, doch die Flugrochen waren so weit weg, dass sie wie eine Ansammlung schwärzlicher Striche wirkten.

Es hatte keinen Sinn, in diesem Tumult nach Tur'naggi zu rufen. Aber vielleicht konnte sie ihn mittels Geistsprache erreichen. Tur'naggis Fähigkeiten bei dieser Form der Verständigung waren zwar nicht übermäßig groß, aber sie mochten genügen, um Verbindung mit ihm aufzunehmen.

Dennoch ergab sich eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Die Geistsprache beschränkte sich auf die Vermittlung von Gefühlen und bildhaften Vorstellungen und stellte eine Ergänzung zur Lautsprache dar. So wurde sie überwiegend in jenen Gesprächssituationen benutzt, bei denen ein sichtbares Gegenüber vorhanden war. Sie reichte jedoch viel weiter als die Lautsprache und konnte so auch für die Übermittlung von Befindlichkeiten und Vorstellungsbildern über weitere Strecken genutzt werden. Ging es in einer solchen Situation – in der die Gesprächspartner voneinander getrennt waren – um die Vermittlung von Fakten und konkreten Informationen, zeigte sich die Begrenztheit der Geistsprache. Die talentiertesten Tum'waheri vermochten allerdings Vorstellungsbilder von Pergamentrollen zu übermitteln, die mit der Runenschrift ihres Volkes bedeckt waren, was sie dazu in die Lage setzte, konkrete Informationen zu transportieren. Auch Vu'maiti gehörte zu diesem beschränkten Personenkreis, doch nutzte ihr diese Befähigung im Augenblick nichts, da Tur'naggi die Runenschrift der Tum'waheri nicht lesen konnte. Also musste sie

anders vorgehen.

Zunächst galt es, überhaupt einen Kontakt zu Tur'naggi herzustellen. Vu'maiti rief das Bild Tur'naggis vor ihrem inneren Auge auf und schickte das Gefühl der Sehnsucht nach dem Fremden in den mentalen Äther. Zu ihrer Überraschung kam die mentale Antwort nach nur wenigen Augenblicken – Tur'naggis Gefühlslage, die sich vor allem aus Angst und der überschäumenden Freude über den gelungenen Kontakt zusammensetzte, schlug wie ein Blitz in Vu'maitis Rezeptionszentrum ein.

Die Priesterin konnte sich den schnellen Erfolg nur dadurch erklären, dass Tur'naggi seinerseits seit geraumer Zeit bemüht war, den Geistkontakt zu ihr aufzubauen.

Schnell entsandte sie einen beruhigenden und begütigenden Impuls und vermittelte dem Fremden ihre Hilfsbereitschaft.

Nun galt es, über die Vermittlung von Vorstellungsbildern die Frage nach dem Aufenthaltsort Tur'naggis und der Tar'tarishi zu formulieren. Vu'maiti konzentrierte sich und produzierte nacheinander Vorstellungen verschiedener Orte, an denen sich Tur'naggi aufgehalten hatte und die er also kennen musste. Sie sandte ihm die Bilder des Lagers der Tum'duni, verschiedener markanter Wegpunkte auf der Strecke nach Bilad'himu. Schließlich erzeugte sie das Bild seiner komfortablen Unterkunft im Mahal'vukito.

Dann blickte sie nach unten und fixierte ihre eigenen Füße, die in dünnen, mit violetten Ornamenten verzierten Lederstiefeln auf dem Trottoir standen. Auch dieses Bild sandte sie mit höchster Konzentration ab. Zum Schluss machte sie dasselbe mit der ihr gegenüberliegenden Häuserfront, um so ihren augenblicklichen Standort zu übermitteln, was die bildliche Frage nach Tur'naggis aktuellem Aufenthaltsort implizierte.

Und Tur'naggi verstand! Vu'maiti empfing das Vorstellungsbild eines mächtigen, aus gewaltigen Steinquadern bestehenden Gebäudes. Doch das Bild war bei Weitem nicht präzise genug und zu verschwommen, um den Bau zu identifizieren. Es konnte sich sowohl um den Vorbau des Chin'yardhi als auch um den Haupttempel Hekal'kichwa oder das Bo'boma – das Rathaus Bilad'himus – handeln.

Tur'naggi, ich benötige mehr!, dachte Vu'maiti und entsandte dieses Gefühl der Begehrlichkeit.

Und Tur'naggi reagierte. Mächtige kannelierte, weiß schimmernde Säulen wuchsen zu beiden Seiten des sich formenden Portals in die Höhe.

Chin'yardhi oder Hekal'kichwa …

Die oberen Säulenenden weiteten sich zu wuchtigen Würfelkapitellen, was immer noch kein hinreichendes Unterscheidungskriterium darstellte. Dann aber bildeten sich florale Motive in den Kapitellen.

Hekal'kichwa!, rief Vu'maiti jubelnd in ihren Gedanken.

Der Tempel lag nicht weiter als eine Zehntelmeile in östlicher

Richtung an der Hauptstraße. Vu'maiti war bereits im Begriff, loszulaufen, als sie spürte, dass Tur'naggi noch nicht am Ende seiner Botschaft angekommen war.

Noch einmal brachte sie alle Konzentration auf, um die schwachen Bilder des Fremden zu empfangen. In Vu'maitis rezeptiver Vorstellung bildete sich eine dicht gedrängte Masse. Es war eine Kolonne – die Kolonne der Tum'duni!

Dann wuchsen zwei dünne Stäbe aus der Mitte der Kolonne hervor … zwei Piken!

Vu'maiti brauchte nur wenige Atemzüge, um zu begreifen, was ihr Tur'naggi mitteilte. Offenbar hatte es Ken'gewa für angebracht empfunden, den Fremden persönliche Wachen mitzugeben – denn gewöhnlich säumten die Jäger die Tum'duni-Kolonne nur und bewegten sich nicht in ihr. Und Tur'naggi war so gewitzt, Vu'maiti die persönlichen Wächter nicht als solche zu übermitteln, sondern das Vorstellungsbild in der Weise zu imaginiexen, wie Vu'maiti es in Wirklichkeit sehen musste, wenn sie sich von außerhalb der Kolonne näherte: zwei hoch aus der Masse ragende Piken als Erkennungszeichen!

Du bist ein schlauer Bursche, Freund Tur'naggi!

Vu'maiti machte sich eilends auf den Weg. Und wieder rief sie alle zwanzig Schritte: »Die Kuhan'pili! Lasst mich durch!« Und immer wieder musste sie die Passanten hindern, das Knie zu beugen, wenn sie erkannt wurde: »Nicht! Nicht jetzt! Lasst mich einfach nur durch!«

Vu'maiti quetschte sich durch die Massen, ruderte mit den Armen, drängte Passanten zur Seite. Es war, als würde sie durch zähflüssiges Öl schreiten.

Doch endlich konnte sie schräg vor sich die hohe Fassade des Hekal'kichwa ausmachen.

Jetzt verdoppelte sie noch einmal ihre Anstrengungen, und bald war sie auf der Höhe des Tempels angelangt.

Mit wildem Blick tastete sie die Kolonne der Tum'duni ab.

Keine Piken!

Tur'naggi musste sich in der Zwischenzeit ebenfalls weiterbewegt haben.

Vu'maiti setzte ihren beschwerlichen Weg fort, quetschte sich zwischen den gaffenden Einwohnern Bilad'himus hindurch, wobei sie stets die murmelnden, summenden Klagegesänge der vor sich hin trottenden Tum'duni im Ohr hatte.

Und dann sah sie es!

Nicht mehr als hundert Schritte vor ihr ragten zwei Piken, dünn wie Federstriche, aus der Kolonne. Sie wippten ganz leicht im Takt der kurzen Schritte, zu dem die dicht aufeinanderfolgenden Gefangenen genötigt waren.

Vu'maiti stieß sich gleichsam an den Oberkörpern zweier Tum'waheri ab und katapultierte sich in die Menge. Mit rudernden Armen pflügte sie sich hindurch, gewann Rute um Rute, näherte sich unaufhaltsam

den schaukelnden Piken und schlug sich endlich durch das weitmaschige Spalier der Jäger, hinein in die Kolonne der Opfer.

Nun erkannte sie, dass es tatsächlich Tur'naggi und Ken'drahskott waren, die von zwei pikenbewehrten Soldaten geführt wurden.

»Halt!«, rief die Priesterin, und Wachen wie Fremde drehten sich zu ihr um.

»Kuhan'pili!«, kam es versetzt aus den Mündern der beiden Soldaten, und im nächsten Augenblick beugten die Wächter das Knie.

Vu'maiti vermeinte Freude und Erleichterung in den Gesichtern der Tar'tarishi und Tur'naggis zu erblicken – offenbar war die Gestik der Fremden derjenigen der Tum'waheri ganz ähnlich.

»Erhebt euch!«, richtete Vu'maiti das Wort an die Wachen, während sie von hinten durch die nachströmenden Tum'duni leicht angerempelt wurde.

»Ich übernehme diese beiden Gefangenen«, sagte sie kühl und deutete mit einer lässigen Geste auf die Fremden.

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte einer der beiden Wächter, die nun beide wieder aufrecht standen. »Aber wir haben Anweisung von höchster Stelle, die Fremden auf das Tawil'kiwara zu geleiten!«

»Hiermit widerrufe ich diese Anweisung. Ich bin eure Kuhan'pili!«

»Ken'gewa höchstselbst …«, begann der zweite Soldat, wurde aber sogleich von Vu'maiti unterbrochen.

»Ich handle im Einvernehmen mit Ken'gewa. Er hat seine Entscheidung überdacht. Die Fremden sind zu wichtig, als dass wir sie Ten'brikum opfern könnten.«

»Ja … nun …«, stammelte der Soldat und wusste offenbar nicht, was er davon halten sollte.

»Ihre beide reiht euch jetzt in die Jäger-Spaliere ein«, fuhr Vu'maiti energisch dazwischen. »Ich nehme die Fremden mit mir.«

»Aber wenn sie Euch entwischen, Kuhan'pili!«, äußerte die andere Wache.

»Es lag ein grundsätzliches Missverständnis vor, das nun geklärt ist. Diese beiden Fremden arbeiten mit den Tum'waheri zusammen. Weitere Erläuterungen sind nicht nötig«, schloss Vu'maiti schroff und gab Ken'drahskott und Tur'naggi ein Zeichen, ihr zu folgen.

Vu'maiti drehte sich auf dem Absatz um, griff mit beiden Händen hinter sich, schnappte je einen Ärmel der beiden Sternenfahrer und drängte sich mit ihnen seitlich aus der Kolonne hinaus. Sie blickte sich nicht noch einmal nach den Wachen um, denn dies wäre sicherlich ein Fehler gewesen.

Auf dem Trottoir angekommen, verfolgte sie allerdings aus den Augenwinkeln, wie es um die beiden Piken stand, die immer noch reglos aus der Kolonne ragten.

»Hier entlang!«, sagte die Priesterin und zog die Fremden nach links, in Richtung Chin'yardhi. Vu'maiti schielte verstohlen zurück und stellte mit Erleichterung fest, dass sich die hochragenden Piken jetzt schwungvoll zur gegenüberliegenden Straßenseite bewegten.

Geschafft! Ak'lothum sei Dank!

*

Commander Jake Austen glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. »Commodore Frost!«, rief er. »Bitte sehen Sie sich das an!«

Dana Frost erhob sich aus ihrem Kommandosessel und nahm den kurzen Steg, der zur rückwärtigen Galerie führte, auf der sich neben anderen Arbeitsplätzen auch die Ortungsstation befand.

Auf dem Hauptschirm war nach wie vor die Gefangenenkolonne zu sehen, ein schier endloser Treck aus rotbraunen Scheiteln, der sich sowohl entlang der Zentralachse der Stadt von Osten nach Westen als auch bereits auf der Nordstraße bewegte, die zum Hochplateau führte.

»Ich habe die automatischen Restlichtverstärker-Aufnahmen der vergangenen Nacht überprüft«, begann Austen, nachdem sich Commodore Frost neben seinen Arbeitssessel gestellt hatte. »Hier habe ich eine Aufnahme des inneren Stadtareals beziehungsweise seiner Südmauer«, erläuterte Commander Austen das Monitorbild. »Und nun sehen Sie sich bitte das hier an!«, forderte er Dana auf und zoomte das südliche gelegene Haupttor mit seiner Zugangsstraße heran.

Eine relativ kurze Kolonne hellgrüner Punkte erwies sich im Heranzoomen als ein mit mammutartig wirkenden Reittieren ausgestatteter Treck. Auf drei dieser Tiere waren Tragen geschnallt worden – Tragen, auf denen ein großer schlanker sowie ein breitschultriger Mann und eine zur Rundlichkeit neigende Frau lagen.

»Unsere Verwundeten«, sagte Dana und nickte Austen anerkennend zu. »Gibt es Spuren von Doktor Scott und Turanagi?«

»Ich konnte sie noch nicht ausfindig machen. Ich nehme jedoch an, dass sich alle Überlebenden der SF-8 in diesem Treck befinden. Im Augenblick läuft die biometrische Erkennung.«

»Der Treck passiert das Haupttor …«, überlegte Dana laut.

»Ja – und das bedeutet eventuell …«

»… dass unsere Vermissten sich im Moment in der Gefangenenkolonne befinden könnten«, beendete Dana den Satz.

*

Lieutenant Dr. Kendra Scott und Turanagi waren von der Priesterin Vu'maiti in die von Fackeln erleuchtete Vorhalle eines Heiligtums geführt worden. Blauhäutige Wachsoldaten standen an beiden Seitenwänden und zeigten keinerlei Regung.

Kendra wusste mittlerweile, dass dieses Heiligtum Chin'yardhi Ak'lothum genannt wurde und als Sitz des Gottes Ak'lothum galt. Dies hatte sie von der Kuhan'pili Vu'maiti erfahren, mit der sie eine nächtliche Reise auf einem träge schaukelnden Tem'bo hinter sich gebracht hatte. Der Translator hatte die gemeinsame Sprache der

Tum’duni und Tum’waheri bereits so weit analysiert, dass einer Unterhaltung nichts mehr im Wege stand.

»Vu’maiti ist festen Glaubens, dass sich dieses Tor nun öffnen muss.« Turanagi wies auf die schwarze Stirnwand, die vor ihnen lag. »Es muss sich öffnen, da Sie, Doktor Scott, nun anwesend sind.« Offenbar hatte Turanagi diese Bilder soeben von der Priesterin empfangen.

»Vu’maiti«, sagte Kendra bei aktiviertem Armband-Translator, »ich danke Ihnen, dass Sie uns aus der Tum’duni-Kolonne befreit haben. Aber wenn der Zweck dieser Aktion darin bestand, dass ich … nun …«

»Ihr seid die Tar’tarishi«, sagte Vu’maiti, und ihre Worte drangen in vorbildlichem Solar aus dem Akustikfeld des Translators. »Ihr mögt Euch Ken’drahskott nennen, und vielleicht habt Ihr vergessen, wer Ihr wirklich seid. Ich aber sage Euch: Ihr kamt hernieder in einem stählernen Stern, um Euch mit Ak’lothum in einer heiligen Hochzeit zu vereinen. Sträubt Euch nicht, Ken’drahskott – sträubt Euch nicht und erkennt, dass Ihr die Tar’tarishi seid.«

»Aber sehen Sie doch, Vu’maiti!«, rief Kendra. »Das Tor öffnet sich nicht. Nichts passiert.«

»Weil Ihr immer noch zögert. Weil Ihr immer noch nicht erkennen wollt, was Eure Aufgabe ist.« Der helle, aufgeregte Klang von Vu’maitis natürlicher Stimme übertönte beinahe die nüchterne Ausgabe des Translators.

»Wenn es meine Aufgabe wäre, das Akoluthorum an mich … ich meine, mich mit Ak’lothum zu vereinen, so würde ich mich dieser Aufgabe nicht entziehen. Bitte glauben Sie mir das, Vu’maiti! Aber ich spüre nichts. Ich spüre nicht die Kraft Ak’lothums. Das Tor ist geschlossen, und ich weiß nicht, wie ich es öffnen könnte.«

»Weil Ihr … weil …«, begann Vu’maiti, dann verstummte sie. Offenbar musste sie nun erkennen, dass sie ihre große Hoffnung getäuscht hatte.

»Noch gebe ich nicht auf«, rief Turanagi.

»Was haben Sie vor, Turanagi?«, fragte Kendra.

»Wir haben in den letzten Monaten zu oft erlebt, dass sich Legenden erfüllen«, begann er aufgeregt. »Und diese Legende beschreibt eine Frau, die in einem stählernen Stern auf Wen’gulim niedergeht.«

»Das wissen wir.«

»Aber Sie waren nicht die einzige Frau an Bord«, sagte Turanagi.

»Denken Sie an Missie?«, fragte Kendra.

»Warum nicht?«, rief Turanagi und wandte sich Vu’maiti zu. »Wir müssen zurück ins Mahal’vukito, Vu’maiti! Kommen Sie! Kommen Sie«, rief er und drängte die Priesterin und Kendra zum Ausgang.



»Tenebrikoner!«, rief Commander Austen und schaltete die optischen Daten jenes Teleskops, welches das Tenebrikonerschiff erfasst hatte, auf

den Hauptschirm. Es befand sich in der Atmosphäre von Blue Jewel, hoch über den Wolken des Mondes, und musste sich im optischen Schatten des Trabanten angenähert haben. Oder es war – wie dies die Besatzung der STERNENFAUST schon zuvor erlebt hatte – einfach materialisiert.

Eine sensorische Anmessung, wie sie bei den bekannten Raumschiffen der Milchstraße üblich war, führte bei den halbtransparenten Tenebrikonerschiffen nur teilweise zum Erfolg – lediglich einige wenige Titanverbindungen und Transurane waren detektierbar.

Das gigantische Raumgefährt schillerte an manchen Stellen in sämtlichen Regenbogenfarben, an anderen wiederum schien es gar nicht vorhanden zu sein.

Als es sich um seine Hochachse drehte, brachte es sich in einen solchen Winkel zum einfallenden Licht der Sonne M31-00098-A, dass es für zwei bis drei Sekunden vollständig sichtbar wurde.

Es besaß die Kontur eines riesenhaften über drei Kilometer langen Drachen, und man konnte Schnauze, Hals, Rumpf, abgespreizte Flügel und einen langen Schweif voneinander unterscheiden.

»Die Muster der extrem hohen Beta- und Gammastrahlung entsprechen den bekannten Werten«, informierte Commander Austen.

»Kampfkapsel-Ausschleusung?«, fragte Captain Mulcahy.

»Negativ, Captain«, antwortete Commander Austen.

Der monströs schillernde Drache auf dem Hauptschirm schien rasant kleiner zu werden, was offenbar daran lag, dass sich das Raumschiff mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Wolkendecke absenkte.

»Das Tenebrikonerschiff entfernt sich in Richtung Mondoberfläche«, kommentierte Commander Austen das Geschehen. »Die STERNENFAUST wird offenbar nicht angegriffen.«

»Bei einem Feind, den wir kaum scannen können, dürfen wir uns nicht nur auf das verlassen, was wir zu sehen glauben«, sagte Dana langsam. »Lieutenant Sobritzky«, wandte sie sich an die Navigatorin, »bitte bereiten sie die STERNENFAUST auf einen HD-Notstart vor.«

»Aye, Ma'am.«

Die Tenebrikoner hatten sich bislang als unbesiegbar erwiesen, doch zumindest waren sie nicht in der Lage, der STERNENFAUST in den HD-Raum zu folgen.

Plötzlich war ein leiser, sich rhythmisch wiederholender Piepton zu vernehmen, der offenbar von Jake Austens Konsole kam. Dana drehte sich nach dem rothaarigen Ortungsoffizier um, der im selben Augenblick rief: »Biometrische Erkennung der automatischen Optik-Routine. Schalte das Backbord-Teleskop auf den Hauptschirm.«

Als Dana den Kopf erneut wandte, durchströmte sie ein freudiges Gefühl – zugleich aber auch empfand sie Irritation: Aus einem Nebentor der Südmauer des inneren Stadtareals waren soeben drei Gestalten getreten, die eine Trage schleppten, auf der – und dies war deutlich zu erkennen – Missie lag.

Im nächsten Augenblick blendete die Erkennungsroutine ihren Namen in grüner Schrift ein, während der in roter Schrift gehaltene und mit Fragezeichen versehene Name Turanagi neben dem dunklen Haarschopf erschien, der die Spitze der Trage bildete. In derselben Weise wurde der Name Lieutenant Dr. Kendra Scott neben dem roten Haarschopf am Ende der Trage sichtbar.

Die ungünstige Vogelperspektive machte der biometrischen Erkennung wohl zu schaffen. Doch Dana war sich sicher, dass es sich um die Vermissten handelte. Wer allerdings die vierte Person war, die mit der Schiffsärztin zusammen das Fußende der Trage hielt, war ungewiss.

»Das ist weder Lieutenant Gensheimer noch der verletzte Marine«, sagte Commander Wynford jetzt, als ob sie auf Danas Grübeln antworten würde. »Offenbar ist es eine Einwohnerin dieser Stadt.«

»Anscheinend können sich die drei frei bewegen – das ist schon einmal ein gutes Zeichen«, sagte Dana.

Das Brückenzentralschott zischte auf, und Dana schwang in ihrem Kommandosessel herum.

»Ich konnte Kontakt zu Taro herstellen«, sagte Bruder William, der immer noch im Schott stand. »Er befindet sich auf dem Weg zurück zur STERNENFAUST.«

*

Missie befand sich in einem nicht enden wollenden quälenden Traum. Immer wieder tauchten die Gesichter von Dana Frost, Taro, Lieutenant Sobritzky, Lieutenant Commander Mutawesi, Bruder William, Commander Austen und Romana Hel'gara auf, doch sie verschwammen sogleich und wurden teigig wie in Wasser angerührtes Marina-Algenmehl. Und jedes Mal, wenn dies geschah, glitt Missies Traumblick tiefer und fraß sich fest an dem um den Hals getragenen Amulett, an jenen ovalen Gegenständen, in die winzige funkelnde Kristalle eingelassen waren, die mit ihren gleißenden Lichtblitzen Missie irgendetwas sagen zu wollen schienen. Es war, als ob sich die Akoluthoren, um die es sich handelte, reihum an Missie wandten und sie in den Chor der Dodekoren ziehen wollten.

Doch Missie wehrte sich dagegen. Sie gehörte nicht zu jenen Offizieren, Geistlichen und überlegen-unheimlichen Aliens, die sich Dodekoren nannten und auf eine Angst einflößende Weise mit ihren Amuletten verbunden waren.

Doch Missie steckte fest in einem gigantischen zähen Fladenbrei, der jede Bewegung zu einer immensen Anstrengung machte, ohne dass sie wirklich von der Stelle kam.

Es war ein Albtraum, der nicht enden wollte und immer wieder dasselbe Muster von Verlockung, Anbiederung und Schmeichelei auf der einen und Abwehr, Angst und Fluchtwille auf der anderen Seite

aufführte.

Zwischenzeitlich erkannte Missie, dass sie bloß träumte, und in diesen wenigen Sekunden bemühte sie sich mit aller Kraft aufzuwachen, doch es gelang ihr nicht. Und schon glitt sie wieder hinab in das Gespinst des Traums, der seine Wirklichkeit behauptete und ihr keine Chance mehr ließ, ihn als solchen zu erkennen.

Doch nach einer schier unendlichen Reihe von Wiederholungen – so schien es Missie – begann das Muster aufzubrechen. Unmerklich zunächst, doch dann Zug um Zug deutlicher, zeigte sich die Veränderung. Die zunächst vertrauten Gesichter, die sich zu Grimassen verzogen und schließlich nur noch als groteske Schemen im Gewölbe des tiefen Traumes schwebten – diese Gesichter fanden zunehmend nicht mehr zu ihrer vertrauten und wahrhaftigen Gestalt zurück. Bald oszillierten sie zwischen geisterhafter Grimasse und amorphem Farbnebel, bis sie schließlich gänzlich verschwanden und nur noch die in überirdischem Glanz schillernden Amulette übrig blieben. Diese reihten sich zu einem Ring, auf dem sie Missie langsam umkreisten wie Trabanten einen Himmelskörper.

Missie badete in ihrem Licht, und ihre Angst – sie konnte nicht sagen, weshalb – wich Stück um Stück von ihr. Es war ein seltsames Gefühl von Ergebung, das Missie durchströmte – so mochte ein auf den Tode Erkrankter fühlen, der nach langem Kampf schließlich aufgab und sich mit milder Resignation in sein Schicksal fügte.

Die Amulett-Trabanten, die um Missies Haupt kreisten, gewannen allmählich an Geschwindigkeit, was zu dem Eindruck führte, dass sie einen Lichtschweif nach sich zogen. Endlich hatten sie so stark beschleunigt, dass sie ein einziges Lichtband bildeten, das Missies Kopf wie ein zu weit geratener Heiligenschein umgab.

Und nun fühlte Missie, wie sich ihr Traum und die damit verbundenen Gefühle nochmals änderten. Die milde Resignation, die sie eben noch verspürt hatte, wich von ihr und machte einem neuen Gefühl Platz, das Missie zunächst lediglich als grundlegende Zufriedenheit mit sich und der Welt erfuhr, das sich schließlich sogar zu einem wahren Glücksgefühl aufschwang und zuletzt zur euphorischen Erwartung des Kommenden wurde. Hierbei weitete sich das gleißende Band der Akoluthoren nach oben und unten, wurde immer breiter, bis es Missie schließlich als eine Lichtkugel umschloss.

In diesem Licht lag immer noch das Verlangen, das während ihres Albtraums permanent an sie herangetragen worden war, doch jetzt verspürte sie keine Angst mehr, und auch der Drang zu fliehen war vollkommen verschwunden. Sie verspürte im Gegenteil ein bislang ungekanntes Glück, und es war, als ob ein Ruf aus den Weiten des Alls an ihre Ohren drang, ein Ruf, dem sie folgen wollte.

Missie spannte sämtliche Muskeln an, und es war ihr, als ob sie sich in ihrem neuen Glück und ihrem neuen Verlangen über die Grenzen ihres Körpers hinaus ausdehnte – ausdehnte, bis die Kugel aus Licht um sie herum jäh zersprang und sie sich plötzlich in dunkler Kühle

wiederfand, als ob man sie auf den Grund eines Ozeans verfrachtet hätte.

Es gelang ihr nicht mehr zu atmen. Es fühlte sich an, als ob sie sich tatsächlich weit unter der Oberfläche eines Meeres befand.

Panik stieg in ihr auf, sie rang nach Atem, nach der Luft, die nicht da war, bis sie begriff, dass sie auftauchen musste! *Nach oben, nach oben!*, rief sie sich zu und bewegte ihre Glieder, als ob sie aus einem havarierten U-Boot ausgestiegen wäre, das Dutzende von Metern tief auf Grund gelaufen war. Missie presste die Restluft aus ihren Lungen, als ob sie befürchtete, dass sie mit der Verminderung des Drucks platzen könnten, ruderte mit ihren Armen und Beinen, bis sie über sich endlich ein fahles Licht ausmachen konnte, das wie Verheißung und Rettung war.

Strampelnd hielt sie darauf zu.

Je näher sie ihm kam, glaubte sie, dass es alles, wonach sie strebte, für sie bereithielt. Als durchbreche sie den Spiegel des erstickenden Ozeans!

Luft!

Gierig sog Missie das rettende Gasgemisch ein. Sie musste husten – und atmen.

Husten und atmen.

Der Raum war dämmrig, erhellt nur von dem flackernden Licht weniger Fackeln, die in Wandhalterungen steckten.

»Missie! Endlich!«

Das hübsche schmale Gesicht mit den blauen Augen über ihr. Die roten kurzen Haare … Kendra Scott!

»Doktor …«, hustete Missie.

»Ganz ruhig, Missie! Es wird alles gut.«

Am Rande ihres Bewusstseins nahm Missie wahr, wie Dr. Scott sie untersuchte – aber dies war nicht wichtig. Im Augenblick war auch nicht Turanagi wichtig, der in ihr Gesichtsfeld trat und ihr aufmunternd zulächelte.

Missie richtete ihren Oberkörper auf.

»Langsam, Missie!«, warnte Dr. Scott sorgenvoll.

»Mir geht es gut«, sagte Missie und betonte jedes Wort.

Langsam blickte sie sich in der spärlich erleuchteten Halle um. Mächtige Standbilder von Humanoiden flankierten die Seitenwände, unheimlich beleuchtet durch das flackernde Licht der rußenden Fackeln.

Und dann fiel Missies Blick auf eine Fremde, die ein paar Schritte weit abseits stand.

Missie zwinkerte mit den Augen, aber sie hatte sich nicht getäuscht: Die Haut der wunderschönen Fremden, die ein dunkelgrünes und reich verziertes Kleid trug, war tatsächlich blau.

Und nun fiel es Missie wieder ein. Bei der Vorbereitung auf ihre Mission hatte man ihr mitgeteilt, dass der eine Teil der Bewohner des fremden Mondes blauhäutig war.

Missie erhob sich von der Trage, was ihr erstaunlich mühelos gelang – es wäre gar nicht nötig gewesen, dass Dr. Scott sie am Ellbogen fasste.

»Geht es Ihnen wirklich gut, Missie?«, fragte Lieutenant Scott immer noch besorgt.

Missie nickte. Und dann erblickte sie das schattenschwarze, bestimmt sieben Meter hohe Tor in der Stirnwand der Halle.

Wie hypnotisiert schritt sie langsam auf das dunkle Portal zu. Nur wenige Meter davor blieb sie stehen. Aus ihren Augenwinkeln sah sie, wie die blauhäutige Fremde an ihre Seite trat.

Missie fühlte noch immer, dass dies alles seine Richtigkeit hatte.

Es schien Missie, als ob sie noch niemals in ihrem Leben so klar vor Augen gehabt hätte, was zu tun war, wie in diesem Augenblick. Der Ruf – er war kein bloßes Echo aus einem endlosen Traum … Der Ruf war die Wirklichkeit. Der Ruf erfüllte sie mit Wirklichkeit. Der Ruf war ihre Bestimmung!

Mit dumpfem Knirschen spaltete sich die schattenschwarze Fläche senkrecht in ihrer Mitte. Mit leisem Rumpeln fuhren die beiden mächtigen Flügel in die Wand.

Der Weg lag offen vor ihr. Der Weg, den sie zu gehen hatte.

Und sie ging ihn.

Begleitet nur von dem blauhäutigen Wesen.

*

»372 bekannte Strahlungsfrequenzen!« Lieutenant Jefferson schüttelte beinahe ungläubig den Kopf. »Und es werden immer mehr! Und das Signal reißt nicht ab!«

»Es ist Blue Jewel, Lieutenant. Dort unten befindet sich tatsächlich ein Akoluthorum.« Jenny berührte die Kom-Taste. »Maschinenraum an Brücke!«

*

Kuhan'jaali Ken'gewa stand auf dem zeremoniellen Holzgerüst, umgeben von der Hohen Priesterschaft Bilad'himus. Zu seinen Füßen breitete sich das Tawil'kiwara – das nördlich der Stadt gelegene Hochplateau – über eine Meile weit aus. Der Platz vor dem hoch aufragenden Holzgerüst wurde von Tausenden Tum'duni eingenommen – sie verteilten sich auf einem Areal, das eine Achtelmeile durchmaß. Ihre leise klagenden Chorgesänge erfüllten die Luft.

Doch das beeindruckendste Schauspiel lieferten nicht die Tum'duni, sondern – ein Gott.

Ten'brikum schwebte schillernd hoch am Himmel. Ten'brikum – der eifersüchtige Gott. Ten'brikum – der Drachengott. Er maß beinahe eine halbe Meile von der Schnauze bis zur Schweifspitze. Er schwebte ruhig

und drohend über der Szenerie, nur ein Schemen, doch von unendlicher Macht. An manchen Stellen seines Leibes glänzten seine Schuppen im Licht der Poppelsonne U'moto, und an anderen wiederum war er so durchsichtig wie ein Kristall. Doch diese unterschiedlichen Partien waren nicht fixiert; sie verschoben sich gegeneinander, tauschten ihre Plätze und ließen den gigantischen Drachengott unwirklich erscheinen.

Ken'gewa konnte nicht länger auf die Kuhan'pili warten. Es war schlicht unerhört von Vu'maiti, der Zeremonie fern zu bleiben. Dies würde ernsthafte Konsequenzen haben.

Ken'gewa sammelte sich. Und dann intonierte er mit lauter und fester Stimme: »Ten'brikum! Dein Tag ist gekommen. Kipawa Ten'brikum!«

»Kipawa Ten'brikum!«, erwiderte der Priesterchor. »Nimm die Leben der Willigen zu dir! Sie erklommen Tawil'kiwara, um sich dir zum Opfer zu bringen! Verschlinge die Willigen, auf dass sie dir Leben schenken! Gepriesen sei Ten'brikum!«

Ken'gewa blickte hinab auf das unabsehbare Meer der rotbraunen Häupter. Die Tum'duni wiegten sich leicht im schleppenden Rhythmus ihrer Klagegesänge. Hier oben auf dem Tawil'kiwara hatten sie ihr Schicksal endlich angenommen. Hier oben auf dem Tawil'kiwara, in Gegenwart des gigantischen Gottes, war der Wille zur Flucht erloschen.

Ken'gewa spürte eine leichte Unruhe in sich. Wo blieb der schillernde Strudel, der aus dem Bauch Ten'brikums auf das Plateau hernieder fuhr? Wo blieb der wirbelnde übernatürliche Wind, der die Opfer erfasste und sie in den göttlichen Leib zog?

Ken'gewa verbot sich einen raschen Seitenblick zu seinen Priesterkollegen. Als Kuhan'jaali war er der Letzte, der Irritation zeigen durfte. Umso mehr versenkte er seinen Blick in den am Himmel stehenden Gott.

Ten'brikum!, bat er innerlich. *Nimm unsere Opfergaben und zürne uns nicht! Ein hartes Jahr liegt hinter uns, in dem wir so viele Tum'duni fingen, wie es uns möglich war! Bitte zürne uns nicht, die wir dir seit Anbeginn der Zeit dienen und in alle Ewigkeit dienen werden!*

Ken'gewa riss die Augen auf, als er sah, wie eine winzige schillernde Kugel aus dem Leib Ten'brikums trat und langsam zu Boden schwebte. Gleich darauf folgten noch vier weitere Kugeln, und es war, als ob ein Riesendrache seine Eier legte.

»Was …?«, stöhnte der Oberpriester. Nie zuvor hatte er oder irgendein anderer Tum'waheri dergleichen gesehen. Jahr für Jahr war Ten'brikum gekommen, und Jahr für Jahr hatte er seine Opfer verschlungen.

Doch niemals zuvor hatte er diese schillernden Kugeln ausgestoßen.

Ken'gewa bemerkte jetzt, wie die fünf Kugeln nicht nur zur Erde schwebten, sondern zugleich in einer Kurvenbewegung auf das Hochgerüst der Priesterschaft zuhielten. Sie glitten über die Tum'duni hinweg, und im Näherkommen erkannte Ken'gewa, dass es sich bei ihnen um schillernde und zugleich wabernde Kugeln handelte, deren

Durchmesser er auf vier Ruten schätzte.
Angst ergriff Ken'gewa.
Die wabernden Kugeln rasten heran, und der Oberpriester versteifte sich und biss unwillkürlich die Zähne aufeinander. Im nächsten Augenblick schossen sie über das Hochgerüst hinweg, und Ken'gewas graue Haare flatterten im Flugwind.
Der Kuhan'jaali wirbelte herum und verfolgte die Flugbahn der seltsamen Kugeln. Sie hielten auf die Stadt zu. Und nicht nur das. Mit Schrecken musste Ken'gewa erkennen, dass die wabernden Eier Ten'brikums genau auf das Chin'yardhi Ak'lothum zusteuerten, dessen goldene Dächer im Lichte U'motos glänzten.
Ken'gewas Angst vervielfachte sich.

*

»Taro!«
Erst hatte Commander Black Fox mitgeteilt, dass auf Blue Jewel mit Sicherheit ein Akoluthorum deponiert sein müsse, dann hatte die Teleskopbeobachtung ergeben, dass der im Norden der Stadt schwebende Tenebrikoner fünf Kampfkapseln freisetzte, und jetzt war Taro zurückgekehrt!
Endlich!
»Du musst sofort wieder los, Taro!«, rief Dana. Dabei wies sie auf den Hauptschirm, der zeigte, wie die fünf Kampfkapseln vor einem der beiden tempelartigen Gebäude der Stadt niedergingen.
Der Jüngling mit den langen glatten rotblonden Haaren und den blauen Augen folgte Danas Geste und schien augenblicklich zu begreifen.
»Es bleibt keine Zeit für lange Erklärungen«, sagte Dana rasch. »Auf diesem Mond, vermutlich sogar genau in diesem Gebäude, befindet sich ein Akoluthorum, das jeden Moment in die Hände der Tenebrikoner fallen kann.«
»Ich verstehe.« Taro schwang herum, um seinen für Menschen unsichtbaren Heros-Eponen zu besteigen.
»Noch etwas!«, rief Dana. »Crewmitglieder der STERNENFAUST befinden sich dort unten, darunter Doktor Scott und Turanagi.«
Taro nickte auf menschliche Weise und schien sich im nächsten Augenblick aufzulösen. In Wahrheit bestieg er seinen Eponen und wurde dadurch für die Menschen unsichtbar.
Ein kurzes Flimmern zeugte davon, dass sich der Karolaner auf den Weg gemacht hatte.

*

Kendra wirbelte herum, als das Zugangsportal des Chin'yardhi Ak'lothum mit einem mächtigen Knall zersplitterte. Winzige

Bruchstücke regneten auf sie herab, während größere Trümmer auf den glatten Boden schlugen und bis zu den Wänden schlitterten, wo sie mit einem dumpfen, hallenden Schlag liegen blieben. Der Luftzug war so stark, dass einige der Wandfackeln erloschen.

Mit einem schnellen Seitenblick versicherte Kendra sich, dass Turanagi unversehrt geblieben war. Im selben Augenblick rief der Telepath: »Tenebrikoner!«

Im frei gesprengten Eingang standen zwei der fremdartigen Kunstwesen, die an überdimensionierte Gottesanbeterinnen erinnerten. Hinter ihnen waberte und schillerte ein gerundetes Objekt, bei dem es sich um eine Kampfkapsel handeln musste.

Auf ihren vier mechanischen Beinen bewegten sich die halbtransparenten Kunstwesen in die Vorhalle hinein und produzierten dabei laut klackende Geräusche, die von den Wänden widerhallten.

Jäh löste sich einer der Tum'waheri-Wachsoldaten von der Wand und stürmte auf den ihm am nächsten befindlichen Tenebrikoner zu.

Beinahe im selben Augenblick, als die Lanze wirkungslos in das schemenhafte Monstrum glitt, stieß dessen kurz unter dem Kopf ansetzender klauenbewährter Arm hervor und durchbohrte den Wächter von schräg oben. Wucht und Schock waren so gewaltig, dass der Soldat kaum mehr als ein ersticktes Ächzen von sich gab. Der Tenebrikoner hob seinen Arm an, an dem der Wachsoldat bewusstlos baumelte.

Stück um Stück wurde der Tum'waheri in die Luft gehoben, bis die halbtransparente Fangschrecke plötzlich ihren Arm rasend schnell zur Seite warf, sodass sich der Soldat vom Klauenspieß löste und gegen die Wand geschleudert wurde.

Mit einem dumpf hallenden Geräusch schlug der Wächter in den Staub, wo er regungslos liegen blieb.

»Wir waren so nahe dran …«, hauchte Kendra mit ununterdrückter Resignation. Missie und Vu'maiti befanden sich immer noch in den Tiefen des Chin'yardhi, doch wenn sich dort tatsächlich ein Akoluthorum befand, so gehörte es jetzt den Tenebrikonern.

*

Als der bläulich glühende Jiw'jiwe-Schrein sich wie von Geisterhand öffnete, stieß Vu'maiti einen Freudenschrei aus. Die Tar'tarishi war wirklich und wahrhaftig hernieder gestiegen. Sie war es – die Frau, die sich selbst Mis'sie nannte, und nun wie schlafwandlerisch in die entstandene Öffnung griff.

Vu'maiti sank auf ihr Knie. »Tar'tarishi«, sagte sie ehrerbietig.

Die Gesandte der Botin hielt eine Halskette aus winzigen dunklen Jiw'jiwe-Steinen in den Händen, an der ein ovales Amulett hing, in das wiederum ein winziger funkelnder Kristall eingelassen war. Mit einer langsamen und völlig gleichmäßigen Bewegung legte sich die

Tar'tarishi die Kette um den Hals.

Vu'maiti war überzeugt, dass die göttliche Essenz Ak'lothums in jenem Amulett ruhte, das bis zum heutigen Tage auf die Tar'tarishi gewartet hatte. Und als diese sich nun ihr zuwandte, und die Priesterin den göttlichen Glanz in den milden braunen Augen der Tar'tarishi wahrnahm, wusste sie, dass die heilige Hochzeit vollzogen worden war.

*

Kendra und Turanagi wichen Schritt um Schritt zurück, als immer mehr Tenebrikoner mit klackenden Schritten in die Vorhalle des Heiligtums drangen.

Vier weitere Tum'waheri-Wächter hatten sich in sinnlosem Mut auf die Bestien gestürzt und waren in Sekundenbruchteilen zu Tode gekommen.

Doch als Kendra bereits mit dem Leben abschloss, ereignete sich etwas, das ihr wie ein Wunder vorkam.

Der vorderste Tenebrikoner, der nur noch wenige Meter von Kendra und Turanagi entfernt war, wurde von einer unsichtbaren Riesenfaust ergriffen und mit solcher Wucht zur Seite geschleudert, dass er einfach durch die Wand verschwand – ohne den geringsten Schaden am Mauerwerk anzurichten.

Der nachfolgende Tenebrikoner wurde von gigantischen Energien zerquetscht. Seine vier mechanischen Beine schossen nach allen Richtungen davon, rollten über den glatten Hallenboden, changierten einige Sekunden lang zwischen schemenhafter Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit und verschwanden schließlich im Nichts.

Und so ging es Schlag auf Schlag weiter: Der unsichtbare Kämpfer fegte die Tenebrikoner hinweg, zerquetschte sie, malträtierte sie, zerstörte sie. Abgerissene klauenbewehrte Kampfarme segelten durch die Luft, ovalförmige schwarze Tenebrikonerköpfe rollten hüpfend ob der vielen Stacheln über den Hallenboden, und sämtliche abgetrennten und zerstörten Teile verschwanden schließlich aus der Sichtbarkeit, als ob sie nie existiert hätten.

Am Ende waren sämtliche Angreifer vernichtet, und es kehrte Ruhe ein.

»Dieses Gemetzel kann nur ein Ankrile mit seinem Heros-Eponen veranstaltet haben«, sagte Turanagi langsam.

Kendra nickte. »Taro ist zurück«, sagte sie ebenso langsam.

*

Als ob die wabernden Kugeln, die der Drachengott geboren hatte, nicht schon beängstigend und bedrohlich genug gewesen wäre, schien es Ken'gewa jetzt, dass etwas Zerstörerisches und Machtvolles in

Ten'brikum eingedrungen wäre. Der Leib des gigantischen Gottes beulte sich kurz hintereinander an verschiedenen Stellen aus, und jedes Mal färbten sich diese Ausbuchtungen in orange- und purpurfarbenen Tönen, die mühelos die grünlichen Kamb'wani-Wolken durchdrangen.

Die Klagegesänge der Tum'duni waren vollkommen verstummt. Kein Laut war von ihnen zu vernehmen. Es war, als ob sie zwischen Furcht und Hoffnung verharrten.

Auf dem priesterlichen Hochgestell aber herrschte nur noch die Angst. Dort oben am Himmel über Wen'gulim geschah etwas Unerhörtes, etwas Schlimmes, etwas Bedrohliches. Etwas, das die Ordnung und das Verhältnis von Tum'waheri und Tum'duni, die sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende etabliert hatten, auf immer zu zerstören drohte.

Die rötlich glühenden Ausbeulungen, mit denen Ten'brikum zu kämpfen hatte, folgten jetzt in immer schnellerem Wechsel. Es war, als ob eine riesige glühende Eisenkugel mit größter Wucht in den Leib des Eifersüchtigen Gottes katapultiert worden wäre und jetzt zwischen den Rumpfwänden hin und her sprang. Es war, als ob Ten'brikum eine peitschende Riesenschlange verschlungen hätte und sie doch nicht verdauen konnte.

Es tobte ein Kampf in den Eingeweiden des Gottes – ein Kampf auf Leben und Tod.

Und plötzlich zerstob ein Teil des Halses in einem Funkenregen und Feuerwerk. Rot und gelb glühende Funkenbahnen dehnten sich gleichmäßig hoch im Himmel über dem Tawil'kiwara aus. Ein vielstrahliger Stern überspannte das Hochplateau, und dort, wo seine Strahlen auf Ansammlungen von Kamb'wani trafen, zerknisterte das Luftplankton in Myriaden winziger gelber Lichtblitze. Es war ein Schauspiel von erhabener Schönheit – und zugleich das Schrecklichste, was Ken'gewa jemals erlebt hatte.

Der gewaltige Kopf des Drachengottes sank mit furchtbarer Langsamkeit herab; dort, wo der Hals zertrümmert worden war, knickte das Haupt Ten'brikums ab.

Mit einem Mal erhob sich ein unbeschreiblicher Jubel in den Massen der gefangenen Tum'duni, und Ken'gewa musste sich am Geländer festhalten, so weich war es ihm in den Knien geworden.

Die wilden Schläge im Leib des Gottes rissen nicht ab. Sie folgten jetzt so schnell hintereinander, dass Ten'brikum wie mit roten Pestbeulen übersät wirkte.

Sein mächtiger Schädel mit der gigantischen Schnauze sank Rute um Rute gen Boden.

Ein Blitz, so gewaltig und unerwartet, dass Ken'gewa den Unterarm vor seine Augen riss, erstrahlte.

Und doch nahm er die immense Helligkeit wahr, die sekundenlang nicht abnehmen wollte. Und als das blendende Licht dann doch langsam verlosch und Ken'gewa den Arm von den Augen nahm, sah er einen Himmel voller funkelnder Kristalle, die langsam wie

Wattebäusche zur Erde glitten.

Der Jubel der Tum'duni war ohrenbetäubend, und niemand war unter ihnen, der nicht die Hände in die Luft reckte, um einen der herabschwebenden Kristalle zu erhaschen.

Doch die funkelnden Überreste Ten'brikums gelangten nicht bis zum Boden, sie schmolzen einfach dahin, sie verlöschten, verschwanden im Nichts.

Oh Vu'maiti!, dachte Ken'gewa erschüttert. *Was wirst du mit meiner Scham und meiner Schande machen? Sage und bestimme du, was werden soll – mir fehlt das Recht, weil mir der Glaube fehlte.*

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
im Orbit Blue Jewels
23. Oktober 2273

»Taro kann leider nicht bei uns sein«, sagte Dana zu den Offizieren, die sich im Bereitschaftsraum neben der Brücke versammelt hatten. »Er befindet sich immer noch auf der Krankenstation, da ihn der Vernichtungskampf gegen die Tenebrikoner und ihr Schiff so sehr beansprucht hat, dass er noch ruhebedürftig ist. Dennoch konnte sich Doktor Tregarde heute Morgen kurz mit ihm unterhalten.«

Mit einer Handbewegung forderte sie den Chefmediziner der STERNENFAUST auf, zu sprechen.

Ash räusperte sich. »Im System des Ankrilen-Ordens, den Taro besucht hat, ist es ebenfalls zu einer Auseinandersetzung mit Tenebrikonern gekommen«, hob er an. »In der Folge kam es zur Zerstörung von Taros Bergstrom-Transceiver, was uns die Möglichkeit nahm, mit ihm zu kommunizieren. Ich habe in diesem Punkt nicht weiter nachgehakt, um ihn nicht zu überfordern – diese Dinge müssen wir später klären. Jedoch wollte ich wissen, ob er für uns nützliche Informationen sammeln konnte. Und diese Frage konnte er bejahen.«

»Wir sind gespannt«, sagte Dana in die Pause hinein, die Ash einlegte.

»Im sogenannten Farrku-System soll es einen Planeten namens Tikara geben, auf dem möglicherweise ein weiteres Akoluthorum zu finden ist. Ich bin nicht weiter in Taro gedrungen, um ihn zu schonen, kann aber mitteilen, dass Taro die Koordinaten des Farrku-Systems kennt.«

»Großartig«, sagte Dana und nickte dem Doktor zu. »Damit hätten wir möglicherweise eine Option auf das zehnte Akoluthorum.«

»Taro sprach allerdings lediglich von einer Legende …«, warf Dr. Tregarde ein.

»Auch die Tum'waheri und die Tum'duni kannten lediglich eine Legende«, entgegnete Turanagi. »Doch entsprach sie – wenn auch mythologisch verzerrt – in jedem Punkt der Wahrheit.«

»Dies interessiert mich«, sagte Commander Wynford. »Können Sie uns die Zusammenhänge etwas näher erläutern, Turanagi?«

»Gerne. So weit ich diese Zusammenhänge selbst durchschaue, heißt das natürlich. Anzunehmen ist jedenfalls, dass es vor Urzeiten ein Volk und einen Ankrilen-Orden irgendwo in der Andromeda-Galaxie gegeben hat, die von Tenebrikonern angegriffen und verheerend geschlagen worden sind. Dieser Ankrilen-Orden aber – oder vielleicht auch nur ein Teil von ihm – konnte das in seinem Besitz befindliche Akoluthorum retten und mit ihm fliehen. Man fand auf Blue Jewel eine neue Heimat. Diese Ankrilen schufen aus einem ungewöhnlichen Mineral, das die Tum'waheri Jiw'jiwe nennen, eine unterirdische fünffache Zwingerburg, welche die Strahlung des Akoluthorums wirksam abschirmte. Dadurch blieb es vor den Tenebrikonern und auch vor unserem Akoluthoren-Scanner verborgen.«

»Der also erst anschlug, als die Tore der Burg offen standen«, fügte Commander Black Fox hinzu. »Ebenso wie die Tenebrikoner erst dann Witterung aufnahmen.«

»So ist es«, bestätigte Turanagi. »Diese geflohenen Ankrilen«, nahm er den Faden wieder auf, »haben nur mithilfe der Ureinwohner, nämlich den Vorfahren von Tum'waheri und Tum'duni, die unterirdische Zwingerburg bauen können. Das Jiw'jiwe-Mineral garantierte den mentalen Schutz des Akoluthorums, während der EMP-Emitter jene allzu Neugierigen fernhalten sollte, die auf die elektronisch basierte Raumfahrt bauen.«

»Von denen es ja – laut Taros Aussagen – in der Andromeda-Galaxie nicht allzu viele geben soll«, entgegnete Commander Wynford.

»Richtig.« Turanor nickte. »Diese alten Ankrilen wollten offenbar auf Nummer sicher gehen.«

»Der EMP-Emitter ist also wirksam ausgeschaltet?«, wandte sich Dana an Lieutenant Commander Black Fox und dachte an die immense Leistung Taros. Der Karolaner hatte gestern noch, obwohl vollkommen erschöpft, die Chefingenieurin der STERNENFAUST in das Heiligtum der Tum'waheri transportiert.

»Definitiv«, antwortete die indianischstämmige Chefingenieurin. »In dieser Hinsicht kann ich den problemlosen Shuttle-Betrieb garantieren, und es gab ja bislang auch keine Vorfälle mehr. Der EMP-Emitter befindet sich direkt unter dem innersten Zwinger des Heiligtums und wurde vom Akoluthorum mit Energie versorgt. Nachdem Missie das Amulett an sich nahm und zum Dodekor wurde, verfügte der Emitter über keinerlei Energie mehr.«

»Danke, Commander.« Dana nickte und schwieg.

»Dürfen wir Ihre Gedanken erfahren, Ma'am?«, fragte Turanagi in die Stille hinein.

Dana lächelte knapp. »Die Andromeda-Galaxie ist ein unvorstellbar großes Gebilde – und doch will es der Zufall, dass wir einen Mond finden, der das neunte von zwölf Akoluthoren beherbergt.«

»Wenn es ein Zufall war, könnte er nicht größer sein«, antwortete

Turanagi. »Aber wenn ich daran denke, dass sich ein bloßer Mythos – eine Prophezeiung – in jedem Punkt erfüllte, zweifele ich an der Hypothese des Zufalls. Vielleicht geht die Bestimmtheit der Dinge viel weiter, als wir glauben.«

»Ich wünschte nur, zur Erfüllung dieser Prophezeiung hätte es nicht den Tod von drei Marines bedurft«, entgegnete Dana. »Nun gut«, sagte sie nach einem kurzen Moment der Stille, »ich denke, wir haben alles besprochen.«

Die Anwesenden erhoben sich von ihren Stühlen.

»Ach, noch etwas«, sagte Dana und wandte sich an Ash. »Wann, glauben Sie, ist Missie wieder einsatzbereit?«

Ash legte den Kopf schief. »Sie wissen es nicht, oder?«

»Was meinen Sie?«

»Missie ist vollkommen gesund – im Gegensatz zu Private Borgstedt und Lieutenant Gensheimer, die das Bett hüten müssen. Was immer der Shuttle-Absturz Missie an Verletzungen beigebracht haben mag – sie sind nicht mehr nachweisbar. Deshalb hatte ich keine Einwendungen dagegen, dass sie ihre Mission wieder aufnimmt.«

»Soll das heißen …«

»Missie und Doktor Scott befinden sich in diesem Augenblick auf Blue Jewel und sehen zu, ein paar Leckereien für uns aufzutreiben«, sagte Ash und grinste so verschmitzt und jungenhaft, wie er sich dies nur gegenüber Dana herausnahm.

*

»Hier herüber, Marine!«

»Es heißt Private! Private Shiro!«

»Sicher doch, Private Shiro! Kommen Sie! Nein, diese Kohlart mag ungefährlich sein, ist aber schlicht ungenießbar … Haben Sie die papayaartigen Früchte eigentlich schon gescannt, Doktor Scott? … Ich sagte doch Vorsicht mit dem Container! Diese Zitrusfrüchte sind äußerst empfindlich … Von den Knollengewächsen brauchen wir viel mehr, Marine! … Sie dürfen die Tennisball-Himbeeren nicht stapeln! Immer eine dicke Schicht Salat oben drauf – so füllt man einen Container … Wir nehmen nur das weizenartige Getreide mit, davon aber so viel wie möglich … Nein, bitte keine weiteren Luftrochen mehr schießen, Marine Shiro – aber wenn Sie noch einige Exemplare der hasenartigen Nagetiere … Weg damit! Diese Dinger sind giftig! Doktor Scott – könnten Sie bitte die Weißliste auf sämtliche Pads überspielen?«

Missie war in ihrem Element. Verglichen mit den mageren Vorräten auf der STERNENFAUST war dieser Mond ein Paradies. Ein Paradies, das Missie erst jetzt – bei ihrem zweiten Besuch – als solches zu erkennen vermochte.

Missie beugte sich vor, um einen mit bissfesten apfelartigen Früchten gefüllten Kleincontainer zu verschließen. Das Amulett schwang von

ihrer Brust und baumelte vor ihrer Nase. Missie atmete tief durch, verriegelte die Box und setzte sich für einen Moment auf sie.

Beinahe zärtlich fasste Missie das an der schwarzen Halskette hängende Amulett und zog es vor ihr Gesicht.

Wieso ich? Weshalb gerade ich?

Missie hauchte einen Kuss auf das ovale Amulett und ließ es zurück auf ihre Brust fallen.

»Herrgott noch mal, Marine Shiro! Das ist die Kiste für die gelben Rüben und nicht für die blauen! Gelbe zu gelben und blaue zu blauen – ist das so schwer zu begreifen?«

ENDE



Der Hüter des Krinoi'i

von Mara Laue

Das Bewahren eines Akoluthorums birgt nicht nur eine große Ehre, sondern auch große Gefahren. Das müssen vor allem die Tikar'Senn erfahren, die in den Jahrtausenden ihrer Existenz schon dreimal ihre Heimat aufgeben mussten, denn nicht immer gelingt es ihnen, das Akoluthorum vor den Tenebrikonern abzuschirmen.

Schließlich regt sich immer mehr Widerstand gegen diese verlustreiche Aufgabe, und man plant, das Amulett an die Tenebrikoner auszuliefern. Nur

Der Hüter des Krinoi'i

beharrt auf seiner Vision, wonach der für das Akoluthorum zuständige Dodekor nicht mehr weit ist.

* Antigravitation
* Emergency Antigravitation Module